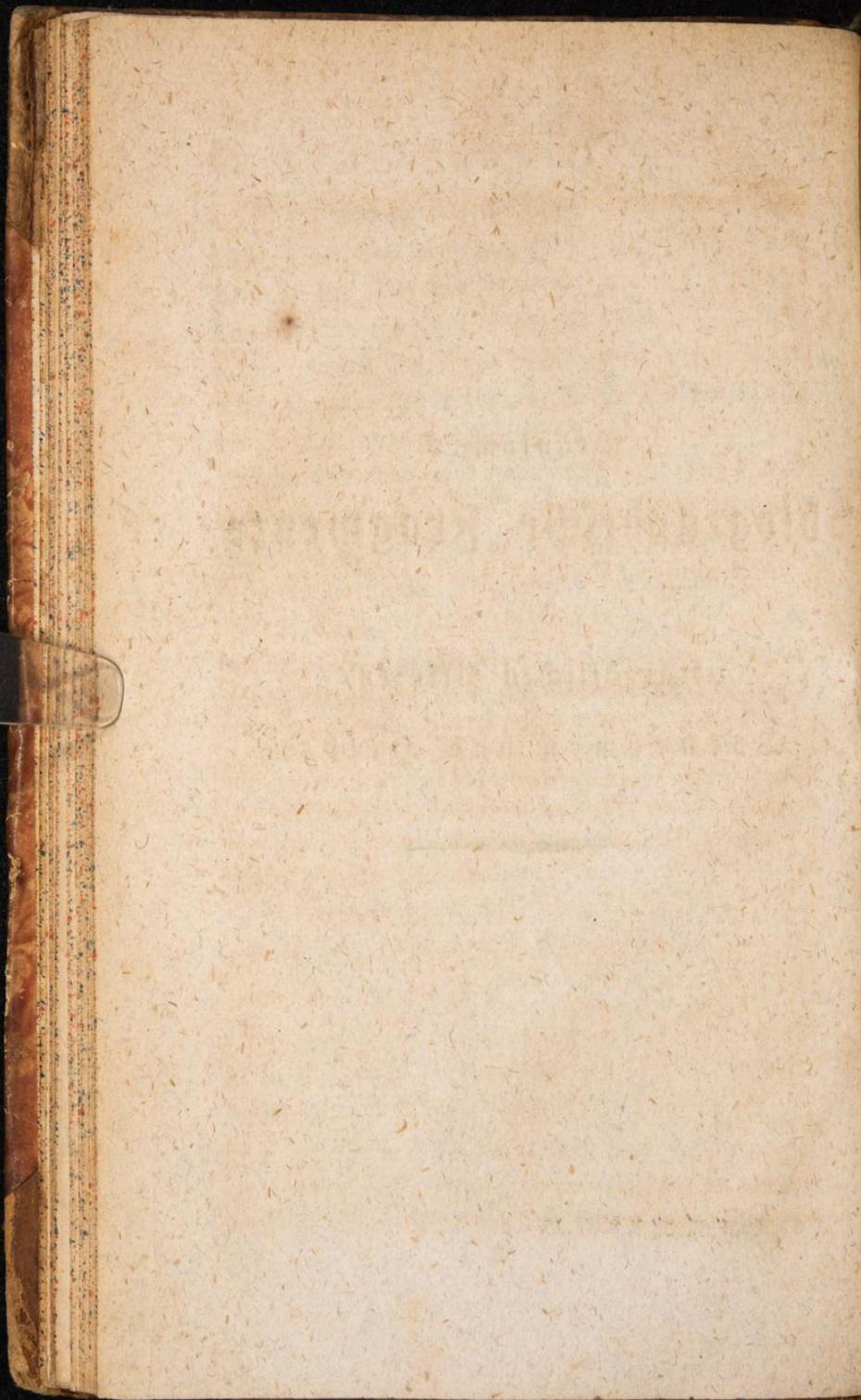


214
221
230
231
237
239
245
247
249

Brantome's
biographische Fragmente

269
281
289

von
französischen Prinzen,
Vornehmen und Helden.



7

2

Inys
dof
ghen
fulen
furye
sprub

lanter
te, we
nen B
tante
de K
tye
felte
werm
is en

I.

Ludwig XI.

König von Frankreich. ¹⁾

Ich will hier von diesem König nicht ausführlich handeln; denn wir besitzen in der Geschichte Philipps von Comines so vortreffliche Nachrichten von ihm, daß es überflüssig und ungerecht wäre, nach einem solchen Vorgänger noch eine andre Lebensbeschreibung versuchen zu wollen; ich werde mich begnügen, blos einige kurze Anekdoten und Finessen, Belege zu seinem Wahlspruch ²⁾, von ihm beizubringen.

Unter andern listigen pffiffigen Stückchen und Galanterien, die dieser gute König zu seiner Zeit practicirte, war auch dies, daß er auf eine sinnreiche Art ³⁾ seinen Bruder, den Herzog von Guyenne, aus dem Weg räumte, als dieser sich dessen am wenigsten versah, weil der König ungemein freundlich und zärtlich gegen ihn that, so wie er sich auch sehr betrübt über dessen Tod zu stellen wußte. Er trieb diese Verstellung so weit, daß niemand etwas davon merkte, wer der Thäter sei, bis es endlich durch den Hofnarrn des verstorbenen Herzogs,

den der König um seiner lustigen Schwänke willen nach dessen Tod zu sich genommen hatte, auf folgende Art herauskam.

Als nämlich der König eines Tags zu Clery vor unsrer lieben Frauen, die er seine gute gnädige Schutzpatroninn nannte, am Hochaltar im Beten vertieft war, und niemand sich anwesend befand, als in einiger Entfernung dieser Hofnarr; so sagte er unter andern in seinem Gebet: „So bitte ich dich auch, liebe Frau, meine gute Gebieterinn (petite maitresse) und besondre Freundinn, zu der ich in allen meinen Leibes- und Seelen-Hörthen meine Zuflucht und Vertrauen habe, du wollest Gott für mich bitten, und mich gnädiglich bei ihm vertreten, daß er mir den Tod meines Bruders vergebe, den ich durch jenen schändlichen *) Abt von St. Jean vergiften ließ. Ich beichte es dir als meiner guten Schutzheiligen und Gebieterinn. Wie konnte ich dann auch anders thun? Er beunruhigte ja unaufhörlich mein Reich. Darum so schaffe mir Vergebung deshalb, und ich weiß wohl, was ich dir geben will!“ Darunter verstand er wohl einige schöne Geschenke, wie er denn gewöhnlich jedes Jahr die Kirche sehr schön und reich beschenkte.

Der Narr war nicht zu weit entfernt, und hörte leise genug, um alles Wort für Wort zu vernehmen und zu behalten. Er warf es dem König einst öffentlich in Gegenwart des Hofes über der Tafel vor, und sagte es auch sonst noch überall aus *). Der König war sehr betreten darüber. Der Narr lies aber darauf nicht mehr lange herum, sondern gieng bald den Weg alles Fleisches; er hätte sonst seine Mähr noch öfters wiederholen, und den König in ein übles Gerede bringen mögen.

Es sind iht über funfzig Jahre, daß ich diese Geschichte zu Paris, wo ich ganz klein auf der Schule war,

von

von einem alten achtzigjährigen Canonicus hörte. Man lese auch davon die Annales de Bouchet, wo man die schändliche That, das jämmerliche Ende und die Verzweiflung jenes gottlosen Abtes finden wird.

Nicht besser verfuhr dieser König mit dem Connetable von St. Paul, den er zu sich beschied, mit dem Beisatz, daß Er seines Kopfs bedürfe. Es war auch so. Er brauchte ihn; aber nicht um ihn zu Rath zu ziehen, sondern um ihn ihm abschlagen zu lassen. Der Connetable wäre jedoch nicht freiwillig hingegangen; er wurde von dem Herzog von Burgund ausgeliefert.

Ich will mich hier nicht mit Erzählungen von des Königs strenger Rechtspflege gegen mehrere aufhalten; ich überlasse dieß großen Parlementspersonen, die sich darauf besser verstehen, berufe mich auch auf die bitter geschriebene Geschichte von ihm, die aber freilich mehr die Flecken seines Charakters, als dessen gute Seiten ins Licht setzt *).

Ich habe gehört, sie befinde sich in der königlichen Bibliothek, und der König habe nie zugeben wollen, daß sie gedruckt würde. Dies ist wahrhaftig Schade, denn man würde darinn gar manches zu sehen bekommen haben, und mancher große König und Herr hätte sich darinn spiegeln und ein Beispiel daran nehmen können, wie ich einst von einem großen Staatsmann hörte. Denn nichts treibt so sehr zur Tugend an, als der Abscheu vor dem Laster, nichts reizt mehr, als Wettseifer im Guten, wenn wirs an andern erblicken.

Ich begnüge mich für igt, einige Abschriften von Driefen her zu setzen, die dieser König schrieb, und die

ich in unserm Familien-Archiv vorfand. Sie sind sämtlich an den Herrn von Bressuire ⁷⁾, den Er zu hohen Würden erhob; denn er war sein Rath und Kammerherr, Generalleutenant in Poitou, Taintonge, Anis, und auch anderswo, wo es Ihm beliebte; sein Seneschall von Poitou, und, was noch mehr ist, sein anderer Tristan der Einsiedler ⁸⁾, denn dazu hatte Er ihn sich ganz zugezogen. — Da der Herr Andreas von Vivonne, mein Großvater, und Seneschal von Poitou nach ihm, dessen Tochter, ein sehr schönes, vortreffliches und reiches Fräulein, zur ersten Gemahlinn hatte, so waren ihm auf diese Art unter dessen Papieren auch eine Menge Briefe zugefallen, die der König ehemals an ihn geschrieben hatte.

Ich bemühte mich, welche davon zu bekommen und hier abschriftlich beizubringen. Nicht alle, denn ich habe deren wohl auf hundert gesehen, schlaue, pfliffige Documente, die ich eben darum auch hier einrücken würde, wenn ich nicht befürchten müßte, für einen Copisten gehalten zu werden. Ueberdies sind einige darunter auch sehr anstößig, sowohl in Ansehung des Königs, als verschiedener izlebender braver Cavaliers, deren Vorfahren darinn vorkommen.

Eine Bemerkung, die mir bei diesen Briefen besonders auffiel, ist die, daß, da ich etwa ihrer hundert gesehen habe, bei jedem die Unterschrift verschieden ist, und kein Name, auffser dem seinigen, zweimal vorkommt; es sind lauter verschiedene Secretärs, die unter ihm unterzeichnet haben. Dieß bringt mich auf die Vermuthung, daß er wohl damals entweder noch gar keinen eignen Geheimschreiber mit sich geführt habe, wie nachher unsre Könige pflegten, oder daß er ihnen vielleicht nicht traute, sondern den ersten besten gemeinen Schreiber (Clerc) oder auch Notar dazu nahm,

nahm, den er in dem Dorf oder Ort, wo er jedesmal schrieb, antraf; oder vielleicht andre Sekretärs von Prinzen oder Edelleuten an seinem Hof, wie sie ihm in die Hände liefen.

So machte ers einst mit einem gemeinen Schreiber. Er wollte schreiben, als dieser ihm, mit seinem Schreibzeug am Gürtel, in die Augen fiel. Er rief ihn sogleich zu sich, und befahl ihm zu schreiben, was er ihm in die Feder sagen würde. Als nun der Schreiber sich anschickte, sein Gallebard (wie man ehemals das Schreibzeug nannte, und wie es einige in ihrem Altfranzösisch noch nennen) aufmachte, und seine Feder heraus kriegte, fielen zugleich ein paar Würfel mit heraus. Der König fuhr ihn an, was dies zu bedeuten habe? Der Bursche war ein offner Kopf, und sagte, ohne verlegen zu werden: „Sire, es ist für die Pest „gut! (remedium contra pestem!)“ — „Komm „her, — sagte der König — du Bärnhäuter; du ge „fällst mir, Bursche, und sollst bei mir bleiben.“ — Wirklich nahm Er ihn in Seine Dienste, denn der gute Fürst war ein großer Liebhaber von Witz und offnen Köpfen.

Erster Brief.

Mein Herr von Bressiure!

Ihren Brief, nebst den zweitausend Pfund, die Sie mir dabei schickten, habe ich richtig erhalten, und danke Ihnen dafür. Was Neuigkeiten aus unsrer Gegend betrifft, so haben wir Hesdin, Boulogne, Fiennes, und das Schloß von Montoire⁹) erobert, das der König von England nicht zu bezwingen vermochte, unerachtet

er sechs Wochen davor lag. Wir nahmens mit Sturm ein, und alles, was darinn war, wohl an dreihundert Mann, wurde niedergehauen.

Die Besatzungen von Lille, Douay, Orchies und Valenciennes hatten sich zusammengezogen, um sich in Arras zu werfen. Es mochten wohl fünfhundert Mann zu Pferd, und tausend zu Fuß seyn. Der Gouverneur von Dauphine¹⁰); der in der Stadt lag, bekam aber Wind davon und zog ihnen entgegen. Es waren zwar nicht mehr als etwa hundert und zwanzig Lanzen von den Unfrigen, die sie anfielen; sie arbeiteten sie aber doch so zusammen, daß ihrer über sechshundert auf dem Platze blieben, und an Gefangenen brachten sie wohl an die sechshundert ein, die alle theils gehenkt, theils geköpft wurden. Der Rest entkam durch die Flucht.

Die von Arras hatten eine Deputation von 22 oder 23 zusammengemacht, um als Ambassade zu der Prinzessin von Burgund zu ziehen; sie wurden aber mit ihren Instructionen gefangen und alle geköpft; denn sie hatten mir einmal geschworen. Einer war darunter, Meister Dubard von Bussy, dem ich eine Stelle im Parlament gegeben hatte¹¹). Damit man seinen Kopf unter den andern heraus kennen möchte, ließ ich ihm eine schöne verbrämte Mütze aufstülpen. So präffiret er also igt auf dem Markte zu Hesdin.

Sobald etwas Neues passirt, will ich es Ihnen zu wissen thun. Ich bitte Sie, unterdessen wohl für alles dort Sorge zu tragen; und geben Sie mir oft Nachricht von dem, was sich ereignen möchte. Adieu,

Berdun den 26. April.

Unterzeichnet Ludwig.

weiter unten Jesme.

Zwei

Zweiter Brief.

Mein Herr von Bressiure!

Dem Vernehmen nach steht der Herr von Rohan mit dem Herzog in Tractaten, um nach Bretagne zu gehen, und ist zu dem Ende bereits nach einer Abtei bei Mantas abgegangen. In Rücksicht auf die Zeitumstände wäre es mir sehr unangenehm, ihn zu verlieren; ich bitte Sie daher, ihm unverzüglich nachzureisen (Sie können es ganz sicher, ohne alle Gefahr) um ihn auf eine gute Manier zu mir zu bringen. Fangen Sie drei oder vier seiner Leute weg, die am meisten für diesen Uebergang nach Bretagne sind, und reden Sie mit denen, die für uns sind, um sie vollends ganz auf unsre Seite zu bringen, damit sie machen, daß er zu mir kommt. Versprechen Sie ihnen Geld und Gut, und daß ich den Herrn von Rohan gut behandeln werde. Indessen verhindern Sie auf alle Fälle, daß er nach Bretagne geht; auf eine oder die andre Art, so gut es geht; doch wünschte ich am liebsten, daß es in Güte geschehen könnte.

Es ist ein junger Mensch aus Dauphine bei ihm, der ihn ganz in seiner Gewalt hat. Reden Sie mit ihm, und mit allen, von deren Einfluß Sie sich etwas versprechen zu dürfen glauben.

Victoire ¹³) den 7. Sept.

Ludwig.

Petit.

A 5

(Wie

(Wie schlau! den Herrn von Rohan wollte er durchaus haben, denn es war damals schon ein großes Haus, wie es jetzt noch ist.)

Dritter Brief.

Mein Herr von Bressiure!

Ich bitte Sie, sich bei Merichon unter der Hand zu erkundigen, ob ihm sein Hotel zu la Rochelle nicht feil wäre, denn ich möchte es gern für mich oder einige der Meinigen haben, um näher bei ihnen zu seyn, und als ihr Nachbar sie im Zaum zu halten. Ich verlange nichts von seinen Grundstücken noch sonst, sondern blos das Hotel. Seien Sie aber ja dehsamsam, damit er nicht merkt, daß ich im Spiel sey und es kaufen wolle. Adieu.

Plessis du Parc ²³) den 20. May.

Mein Herr von Bressiure! was ich Sie bitte; alles so geheim, daß keine Seele etwas davon erfährt.

Ludwig.

Scerbisey.

Vierter Brief.

Mein Herr von Bressiure!

Sie wissen, wie sehr mir die Sache am Herzen liegt, wegen der ich meinen Stiefonkel von Maine an Sie geschickt habe; darum bitte ich Sie, es möglichst zu betreiben, und so, daß noch vor Ihrer Abreise die Sache beendigt ist. Auf alle Fälle aber schreiben Sie wenigstens

stens vor dieser Ihrer Abreise an meinen Bruder den Connetable, daß die Sache (sie stehe übrigens, wie wolle) in Richtigkeit sei, und schicken Sie einen eignen Boten damit ab. Ich bitte Sie aber sehr, dieß ja nicht zu unterlassen.

Point de Se¹⁴), d. 16. Jul.

Ludwig.

de Chensard.

(Ein anderer Pfiff, diesen Connetable übers Ohr zu hauen!)

Fünfter Brief.

Mein Herr von Bressiure!

Aus der Normandie und anderwärts meldet man mir, daß die Englische Armee für dieß Jahr auseinander gegangen ist; weil ich nun sehe, daß es vorist weiter nichts zu thun giebt, so gehe ich zurück, um die Jahreszeit zu genießen, und einstweilen wilde Eber zu erlegen, bis ich Engländer¹⁵) erlegen kann. Geben Sie mir indessen immer Nachricht von sich, und besonders gehen Sie nicht von Ihrem Posten (unter uns!), und brauchen Sie mich, so schreiben Sie mirs, so will ich zu Ihnen kommen; aber thun Sie mirs zu wissen. Adieu.

Argenton, d. 4. Nov.

Ludwig.

de Donate¹⁶).

(Dies heißt als braver tapftrer König gesprochen, die Zeit zu Schweinhäs so wenig verlieren zu wollen,

wollen, als die, wo es gegen die Engländer gehen werde; und dabei dennoch auf den ersten Nothfall seinen Leuten beizuspringen!)

Sechster Brief.

Mein Herr von Bressiure!

Ich habe vernommen, daß die Truppen meines Stiefbruders von Guyenne sich rüsten, in unsre Länder einzufallen, was Gott nicht wolle! Sollte dem aber so seyn, so bitte ich Sie, ihnen schleunigst den möglichsten Widerstand entgegen zu setzen. Ich erwarte Bericht von Ihnen, um weitere Vorkehrungen zu treffen, wenn ich nicht selbst zu Ihnen komme.

Vendome, d. 11. Oct.

Ludwig.

Demoulins.

(Er ließ sich nicht schrecken und sprach brav, dieser König.)

Siebenter Brief.

Mein Herr von Bressiure!

Ich habe die Briefe des Herrn von Calabre gelesen, und in Rücksicht auf die schriftliche Beglaubigung, die er mir schickte, werde ich mich nur zu gelogener Zeit darauf einlassen. Ich schreibe diesem Calabre, und auch meinem Vetter dem Bastard ¹⁷). Ich bitte Sie, mein Herr und Freund, auf alles wohl Acht zu haben, und daß kein Uebelstand sich während meiner

ner Reise ereigne, wie ich zu Ihnen das Zutrauen habe.

Chantelle, d. 4. März.

Ludwig.

Jesme.

Achter Brief.

Mein Herr von Bressiure!

Ich habe gesehen, was Sie und der Herr Haus-Hofmeister mir in Betreff der Frauen von Pointievore geschrieben haben. Ich antworte ihm, alles so zu lassen wie er es gefunden hat, denn der Herr von Pointievore ist hier, und ich habe ihm bereits den Eid abnehmen lassen.

Amboise, d. 24. Sept.

Ludwig.

Parent.

(Eben so schrieb er an diesen Haushofmeister, und die Aufschrift dieses Briefs war: An unsern Lieben und Getreuen, den Rath und Haushofmeister Jean Guerin. Was für ein Herr! Man denke sich noch, daß es irgend ein Bursche von niedriger Herkunft war; denn deren bediente er sich oft lieber als anderer, wenn sie ihm sonst gut dienten.)

Neunter

 Neunter Brief.

Mein Herr von Bressiure, mein Freund!

Sie werden wohl wissen, daß der Papst kürzlich auf meine Verwendung dem Herrn von Coreux ¹⁸⁾ die Abtei von Bourgueil verliehen hat. Weil ich nun gehört habe, daß Sie Curator des verstorbenen Bischofs von Malaize ¹⁹⁾ seien, der diese Abtei sonst hatte, und daß daher in dessen Vermögen mehreres steckt, was eigentlich gedachtem Bischof von Coreux, seinem Nachfolger, zukäme, so bitte ich Sie, dazu behülfslich zu seyn, daß alles wiedererstattet werde: denn es ist ein guter Teufel von einem Bischof, bis izt wenigstens; denn ich weiß nicht, wie es in die Zukunft werden wird. Izt ist er beständig auf meinen Dienst bedacht. Ich bitte Sie noch einmal darum, Herr von Bressiure, mein Freund, daß es ja ganz unfehlbar geschehe.

Compiègne, d. 8. Aug.

Ludwig.

Merlin.

(Ich denke hiebei, daß die Herrn Canonici zu der Zeit dieses Königs sich den Kopf eben nicht allzusehr über ihren Bischofswahlen zerbrochen haben mögen, und daß er alles maß, zuschnitt, und verarbeitete. Man bemerke zugleich, daß er diesen Bischof einen bon diable nennt. Er mag wohl den nachherigen Cardinal Value meinen, der ihm aber späterhin ganz anders sich zeigte.)

Zehnter

Zehnter Brief.

Mein Herr von Bressiure!

Ich habe gehört, daß der Herr von Saint Lou bei Ihnen gewesen sei, um mit Ihnen zu Rath zu gehen, was er ferner zu thun hätte, und wundre mich sehr, daß Sie ihn nicht festgenommen haben, in Rücksicht der großen Verrätherei und Bosheit, die er gegen mich begangen hat. Wenn ich je wieder Zutrauen in Sie setzen soll, so versichern Sie sich seiner unverzüglich, im Fall er noch an einem Ort ist, wo Sie ihn bekommen können; es nagt mir sehr am Herzen, daß Sie mich nicht von seinen Gängen benachrichtigt haben. Ich bitte Sie, mich wissen zu lassen, wie sichs verhält.

Plessis du Parc, d. 16. Jan.

Ludwig.

de Chaumont.

(Der Herr von Bressiure mag wohl auf diesen Brief sich sehr darnach umgesehen haben, den Herrn von St. Lou herbeizuschaffen. Auch mußte dieser Saint Lou wohl etwas Großes seyn, da der König ihn Monsieur nennt. Ich kannte Abkömmlinge von ihm, die noch ist vorhanden sind; unter andern einen, der als Lieutenant bei einer der Leibcompagnien des Herrn von Strozzy bei la Roche la Belle als ein braver tapfrer Mann fiel.)

Elfter Brief.

Mein Herr von Bressiure!

Ich habe gehört, daß die Engländer kürzlich das Schiff des Herrn des Bordes angehalten haben. Man muß

muß sich daher vor ihnen hüten, und dieß überall bekannt machen, wo Sie glauben, daß es nützlich und nöthig seyn möchte, sowohl zur See als zu Land, besonders zu Rochelle, St. Jean d'Angely, Laintes und sonst, wo es nöthig ist; ohne jedoch etwas gegen sie zu unternehmen, noch Krieg mit ihnen anzufangen. Auch muß man auf die Englischen Kaufleute ein Auge haben, damit sie nicht unter dem Vorwand von Handelsgeschäften im Lande etwas anspinnen. Nehmen sie etwas, so nehme man ihnen dagegen wieder eben so viel; nur mache man nie den Anfang. Adieu.

Plessis du Parc, d. 22. Jan.

Ludwig.

Amiet.

Zwölfter Brief.

Mein Herr von Bressiure!

Ich habe Ihr Schreiben erhalten, worin Sie eines gewissen Huiffon erwähnen, der, wie Sie sagen, bei einer vorgeblich von mir erhaltenen Commission viel Uebles begangen hat. Ich verlange zu wissen, wer dieser Huiffon ist, und worin die bei dieser Commission von ihm begangenen Uebeltaten bestehen. Ich bitte Sie daher, mir ihn sogleich nach Lesung dieses wohl gebunden und geknebelt hieher zu schicken, unter so guter Begleitung, daß er nicht entweichen kann. Dabel schicken Sie mir zugleich die vollständigen Untersuchungsacten in dieser Sache, aber ja vollständig; daß nichts daran fehle. Auch melden Sie mir bald, was Sie Neues wissen, damit schleunig Anstalten zur

Ver.

Vermählung des feinen Herrn mit einer dreibeinigen
Braut (potence) gemacht werden könne.

Plessis du Parc, d. 30. Jan.

Ludwig.

Jesme.

(Ohne Zweifel ist der arme Teufel bei seiner An-
kunft sogleich expedirt worden, denn der König schrieb
voll Hast und Zorn, wie man wohl sieht.)

Dreizehnter Brief.

Herr von Bressiure, mein Freund!

Ich schicke gegenwärtig meinen Sohn von Beau-
jeu ²⁰) nach Guyenne. Ich bitte Sie, bei allen Ge-
fälligkeiten und Diensten, die Sie mir je erzeigen können,
begleiten Sie ihn, und gehorchen Sie ihm wie mir
selbst. Dabei sorgen Sie überall für gute Provision
und verlieren Sie ihn nicht aus den Augen, wie ich
den Herrn von Achon mündlich ausführlicher an Sie
aufgetragen habe, dem Sie daher in Allem glauben
werden, was er Ihnen von mir ausrichtet.

Roye, d. 7. May.

Ludwig.

Johier.

(Man sieht aus diesem Befehl, ihn nicht aus
den Augen zu lassen, daß L. seinem eignen Schwieger-
sohn nicht traute.)

Vierzehnter Brief.

Herr von Bressiure, mein Freund!

Ich habe Ihren Brief erhalten; was nun die Con-
fiscation der Frau von la Rochefoucouc betrifft, so ist
N. Denkwürdigk. XIII. B. B es

es billig, daß der Herr von Maille sie bekommt, da er sie geheurathet hat; denn Uebel zu Uebel thut nicht gut und taugt nichts. Ich danke Ihnen, so sehr ich kann, für die gefällige Eile, womit Sie die Ihnen gegebene Commission betreiben, und für das Verbot, das Sie besorgen, den Bretagnern nicht zu nahe zu treten; auch bitte ich Sie wiederholt, sie gut zu behandeln, und ihnen nichts abzufordern.

Mein Herr von Bressiure, mein Freund, ich schicke meinen Sohn, den Herrn von Beaujeu, dorthin, um für alles Nöthige in Guyenne zu sorgen. Ich bitte Sie, ihn nicht zu verlassen, und mir dabei zu dienen, wie ich zu Ihnen das Vertrauen hege.

Bray an der Somme, d. 10. Mai.

Ludwig.

Jesme^{re}.

Fünfzehnter Brief.

Mein Herr von Bressiure!

Ich habe mit der Frau von Belleville über den Platz Montagu Richtigkeit getroffen, und Blanchefort geht dahin ab, um ihn für mich in Besitz zu nehmen. Da ich nun, wie Sie wissen, Leute hinein legen muß, so bitte ich Sie vorläufig, bis ich in kurzem selbst weitere Maasregeln getroffen haben werde, sogleich nach Lösung dieses schleunigst dreißig bis vierzig sichre von Adel dahin zu schicken. Sie sollen am Samstag unfehlbar dort eintreffen, gut auf dem Zeuge, wohlgekleidet, und jeder mit einem guten Geschoss. Sie sollen aber keinen Lärm machen, und, wenn sie vor den Platz kommen,

men, sollen sie gedachten Blanchefort hineinschicken und sagen lassen, daß sie da seyen.

Mein Herr von Bressiure, mein Freund! Sie wissen, daß mir sehr viel hieran gelegen ist; ich bitte Sie daher, alles so gut und schleunig zu betreiben, daß es an nichts fehle, damit sie auf den Tag eintreffen, und daß es lauter Leute sind, auf die Sie sich vollkommen verlassen können, und keine vom hohen Adel (seigneurs), die man nicht wohl brauchen kann.

Sable, d. 2. Aug.

Ludwig.

Philhart.

Man sieht in diesem Brief, daß der König die Adlichen bei ihrem Einmarsch in diesen Platz gern gut gekleidet und bewaffnet wissen möchte. Auch will er keine vom hohen Adel dabei haben, weil diese zu sehr gewohnt sind, selbst die großen Herrn zu spielen, und also nicht viel mit ihnen auszurichten ist. Er will lieber Ubeliche vom Mittelschlag, auf die man sich schon eher verlassen kanit, und die besser Strapazen aushalten, als die Großen.

Ohne uns länger bei diesem König aufzuhalten, muß man doch sagen, daß er ein großer König war, sowohl in Staatsangelegenheiten, wie Philipp von Comines ihn schildert als von Seiten der Tapferkeit und kriegerischen Eusicht, wie er selbst besonders in der Schlacht bei Moulheri bewies, die er tapfer lieferte, ohne sich durch die verbündete Macht der Größten seines Reichs

schrecken zu lassen, die sich fürs allgemeine Beste verbunden und empört hatten.

Ich habe von einer vornehmen Dame gehört, daß der König Franz ihn ungemein pries, das einzige abgerechnet, daß er ein wenig zu grausam und blutdürstig gewesen sey; vorzüglich lobte er an ihm, daß Er es eigentlich gewesen sey, der die Könige von Frankreich aus der Schule²²⁾ losgesprochen und befreit habe. „Denn vor ihm, sagte er, waren die Könige nichts, als Halbkönige, und hatten noch nicht das Ansehn und Ubergewicht über ihr Reich, wie nachher; besonders mischten sich die Reichsstände und Parlements höfse noch sehr mit ein, ihre Handlungen, Willensmeinungen und Befehle zu controliren und zu hofmeistern; statt daß dieser König, wenn er auch seine Stände und Parlementer zusammenberief, sicher war, sie würden nichts anders sagen und thun, als was Er wollte, setzte, ordnete, verdamnte, lossprach, begnadigte, ganz nach seinem Gutbefinden.“

Der König Franz sagte hiebei ferner: so müsse man regieren, und sich dem Richter von Montravel in Perigord gleich setzen, der zu seiner Zeit amtierte, und vordem lange die Feldzüge in Italien mitgemacht hatte. Es war ein guter fester Kumpan, faßte seine Sentenzen ab und warf sie hin, wie es ihm beliebte. Ließ sichs dann jemand einfallen, davon zu appelliren, so hatte er allezeit bei seinem Richterstuhl ein langes zweischneidiges Schwert; dieß zog er dann blank und setzte es mit einem derben Fluch (cap de Dieu) Appellanten an die Gurgel, und drohte, ihm den Kopf vom Rumpfe zu hauen, wenn er nicht von seiner Appellation abstehe; damit jagte er ihm denn eine solche Furcht ein, daß er sich das gefällte Urtheil gefallen lassen,

fen, und bekennen mußte, es sei wohl gesprochen und übel appellirt. Es ist ein drolliges Geschichtchen, das Sprüchwort davon aber ist noch izt in jener Gegend im Umlauf: „Er ist wie der Richter von Montravel, der in seinem Singen und Sagen mit Gewalt recht haben will!“ —

Bei dieser Brieffsammlung von des Königs Hand bemerkte ich denn auch sein Handzeichen zur Unterschrift, das in der That sehr schön und gut gemacht ist, obwohl etwas wunderbarlich aussieht. Ich habe es nachgezeichnet und lege es hier meinen Lesern vor, wiewohl ich mir leicht denken kann, daß es in den Parlements- und Rechenkammer-Archiven im Ueberfluß anzutreffen und wohl dem meinigen in allen ähnlich seyn wird. Es sieht folgendermaßen ^{22 b.}) aus:

n loze is n loze w

Ich überlasse es Leuten von Einsicht, die Form der Buchstaben zu beurtheilen. Ein Sachverständiger findet vielleicht viel an der Rechtschreibung zu tadeln, besonders am letzten s.

Zum Beschluß von diesem großen König, will ich noch Eins anführen, das ich in der Chronik von Savoyen gelesen habe, und das schon noch einmal erzählt zu werden verdient. Es soll aber auch das letzte seyn.

Papst Eugen schickte einst einen gelehrten, tüchtigen und großen Mann, aus Griechenland, den Erzbischoff Vessarion von Nicäa, als Legaten an ihn, um

Frieden zwischen ihm und dem Herzog Karl von Burgund zu vermitteln. Dieser gute Doctor nun, besser in der Philosophie als in der Hofetikette bewandert, wußte keinen Unterschied zwischen groß und größer, Lehnherrn und Vasallen zu machen, und gieng zuerst zum Herzog, und alsdann, nachdem er von dem abgefertigt war, erst zum König.

Ludwig, der diese Art des guten Philosophen sehr befremdend fand, erst zum Vasallen und dann zum Herrn zu gehen, glaubte, es geschehe aus einer Art von Geringschätzung. Er nahm ihn daher zwar an, und ließ ihn seine philosophische Rede noch so ziemlich hersagen: dann aber legte er mit halb erzürnter halb spöttischer und verachtender Mine ihm die Hand auf den ehrwürdigen Bart, und sagte: Ehrwürdiger Herr, *barbara graeca genus retinent quod habere solebant!* und damit ließ er ihn ohne weitere Antwort ganz verdutzt stehen, und gieng; auch ließ er ihm hernach noch durch jemand sagen, er hätte sich zu entfernen, denn er würde keine andre Antwort noch Abfertigung weiter erhalten.

Der arme ehrwürdige Herr ärgerte und kränkte sich hierüber so sehr, daß er nach seiner Rückkunft zu Rom daran starb.

Wo mochte wohl der König diesen Verdächtigungen haben, um ihn in der Geschwindigkeit so gut anzubringen²³⁾?

Er fürchtete weder den Papst noch andre Mächte seiner Zeit. Ich sehe indessen nicht, warum er dieß Point d'honneur und Vorzugsrecht hier so hoch nahm, da doch der gute Prälat darin zu entschuldigen war. Denn er war ganz redlich zu Werk gegangen und hatte es nach dem Kirchen-Ceremoniel genommen.

nommen: quia, qui canit magnam missam, vadit ultimus in processione et est major.

Ich überlasse es einsichtsvollern Männern, diesen Punkt auszumachen, und führe blos für mich an, daß der gute Papsst Pius V. seinen Nepoten eher an den König Dom Philipp von Spanien schickte, als an unsern König Carl IX. nach Blois, ohne daß König Carl sich darüber formalisirte. Denn vorher hatte Paul III. seinen Nepoten umgekehrt erst an den König Franz und dann an den Kaiser geschickt.

II.

Karl der Achte,

König von Frankreich!

Ich komme igt auf unsern kleinen König Karl VIII. Klein nenne ich ihn, wie mehrere seiner Zeit, und andere nachher aus einer gewissen Gewohnheit, ihn nannten, wegen seiner kleinen Statur und schwächlichen Complexion, wobei er aber — sehr gros war an Seele, Muth und Tapferkeit, so daß nicht nur die Franzosen, sondern auch Ausländer ihm ohne sein Zuthun den rühmlichen Vers zur Devise gaben:

Major in exiguo regnabat corpore virtus.

Diesen großen König ließ sein Vater Ludwig XI. beinahe von allem Umgang mit Menschen. abgesondert

auf dem Schloß Amboise erziehen, nicht wie einen königlichen Prinzen, nicht einmal wie einen bloßen adelichen Junker; alles war dabei so eingerichtet, daß er nicht beherzt werden sollte, um nichts gegen seinen Vater zu unternehmen. Er behandelte ihn also nach seiner eignen ehemaligen Krankheit, aus Eifersucht um seinen Staat und seine Person.

Demungeachtet konnte diese schlechte Erziehung den von so vielen braven Königen angestammten Muth nicht schwächen, so daß er nach dem Tod seines Vaters und nachdem dieß Joch ihm abgenommen war, nichts desto weniger nach hohen Dingen trachtete, und, nicht zufrieden mit dem großen ererbten Reich, (auf das der Ehrgeiz seines Vaters sich beschränkte, ohne weiter um sich greifen zu wollen) auch noch das von beiden Sicilien an sich reißen und sich dann zum Kaiser vom Orient krönen lassen wollte.

Wer hätte bei einer solchen Erziehung in diesem jungen König je solchen hohen Muth und Ehrgeiz erwarten sollen? Denn das alte Sprichwort sagt sonst, Erziehung siege über die natürliche Anlage und mache erst den Menschen; wie auch Lykurg mit dem Beispiel der beiden Hunde seinen Lacedämoniern bewies. Allein hier bei diesem großherzigen König traf dieß nicht ein, denn seine schlechte Erziehung that seiner edeln Anlage und seinem braven Muth keinen Abbruch, wodurch er auch einer der größten Könige in Frankreich, ja in der ganzen Christenheit, wurde.

Da er von seiner zarten Jugend an edeln Ehrgeiz in sich genähret hatte, unternahm er den Zug gegen Neapel um es zu erobern; wiewohl gegen den Rath aller seiner großen Feldherrn, und gegen die Meinung

nung einiger Stände, ja ohne Geld sogar, das doch der Nerv des Kriegs ist.

So gieng er also aus seinem Reiche ab, und ehe er noch die Hälfte seines Wegs gemacht hatte, gebrach es ihm schon an Gelde, so daß er sich genöthigt sah, den Schmuck der Herzoginn von Savoyen und der Markgräfinn von Montferrat, zweier sehr französisch und edel gesinnter Damen, zu borgen und dann zu verpfänden; Er verfolgte darauf seinen Weg mit kühnem Muth, und setzte schon durch das bloße Gerücht von seinem Anmarsch ganz Italien so in Schrecken, daß er blos seine Fouriers mit dem Bleistift vorauszuschicken hatte, um Quartiere anzuweisen, wie es ihnen beliebte, ohne den mindesten Widerstand zu finden.

Der Pappst wollte es zwar einigermaßen wagen, Ihn durch seine Bannblitze aufzuhalten; Er marschirte aber, ohne sich daran zu kehren, gerade auf Rom los, und ließ ihm sehr artig sagen: Er habe schon lange her dem Herrn Sankt Peter zu Rom ein Gelübde gethan, (wie pfiffig!) das Er nun selbst mit Gefahr Seines Lebens erfüllen müsse.

So zog er im Triumph in Rom ein, ganz gewaffnet mit aufgesetzter Lanze, als wrenns zum Angriff gienge; wodurch er wohl zu verstehen geben wollte, wenn jemand Mine mache, sich gegen Ihn zu rühren, so sei er mit seinen Leuten bereit, alles nieder zu schmettern. Der Einzug sah daher weniger einer Feierlichkeit als einem feindlichen Einbruch ähnlich. Er geschah in Schlachtordnung, unter dem Schmettern der Trompeten und dem Wirbeln der Trommeln; die Fouriers wiesen Quartier an, wo sie wollten; es wurde eine Hauptwache angelegt, Posten ausgestellt, Ronden und Patrouillen umhergeschickt; Galgen und Esel aufgerich-

tet zur Justiz; und Befehle, Edicte und Verfügungen unter des Königs Namen bei Trompetenschall publicirt, wie in Paris selbst. Man nenne mir nun einmal einen König von Frankreich, der je so etwas gethan hätte, den einzigen Karl den Großen ausgenommen, der jedoch schwerlich mit solchem Stolz und Ansehen zu Rom verfuhr.

Es war nichts übrig, als daß er diese glorreiche Stadt sich ganz zu eigen gemacht hätte, da sie einmal in seiner Gewalt war; auch war er auf Eingebung seines Ehrgeizes und auf Zureden einiger seiner Rätthe wohl nicht abgeneigt; allein die Verletzung der heiligen Religion und der Vorwurf eines Vergehens gegen Se. Heiligkeit, den man ihm hätte machen können, hielt ihn ab, wiewohl der Papst ihm Ursache dazu gegeben hatte, und man voraussehen konnte, daß es dabei noch nicht bleiben würde, wie auch geschah. So sehr nun auch viele in Ihn drangen, demselben Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und sich wenigstens in Postur gegen ihn zu setzen, so wollte Er es doch nicht thun, sondern erzeigte ihm alle Ehrerbietung und Obedienz, küßte ihm auch in aller Demuth den Pantoffel ²⁴).

Er zog hierauf ²⁵) in kleinen Tagreisen gerade gegen Neapel, wo er ohne Schwerdstreich zu einem Thore einrückte, während sein Feind, der König Ferdinand, aus dem andern davon gieng ²⁶) und sagte: wo Gott die Stadt nicht selbst bewacht, da ist umsonst der Wächter Wacht. Die Schlösser vertheidigten sich jedoch noch eine Zeit lang; als er sie aber belagerte und beschoss, ergaben sie sich.

Der König war dabei gewöhnlich selbst mit in den Laufgräben, und ließ sich sogar sein Essen dahin bringen. So traf ihn der Fürst von Tarent, der ihm aufwartete,

wartete, und wunderte sich sehr, ihn hier wie einen gemeinen Soldaten zu finden, wobei er seine Tapferkeit sehr rühmte.

Er that wirklich hierinn mehr als König Franz, der nach der Einnahme von Mailand nicht in die Stadt kommen wollte, bis Don Pedro von Navarra das Schloß erobert hätte. Der König wollte diese Schlösser selbst mit erobern, und dann hielt er seinen triumphirenden Einzug in kaiserlichem Ornat, mit einem großen Scharlachmantel, mit einem feinen Hermelintragen, den Reichsapfel in der rechten, das kaiserliche Scepter in der linken, und auf dem Haupt eine reiche goldene Krone nach Art der kaiserlichen, mit einer Menge Edelgesteinen besetzt, worinn er also den Kaiser von Constantinopel nachahmte, wozu der Papsi ihn gekrönt hatte. Daher nannte ihn auch alles Volk laut und einstimmig Imperator augustus.

Wer die nähern Umstände dieses prächtigen Einzugs genauer wissen will, der schlage Saguin nach, wo alles ganz ausführlich beschrieben ist. Dort findet man auch angeführt, wie die schönen vornehmen Damen vom Land und der Stadt auf den Straßen und Hauptplätzen erschienen, so schön und reizend und geschmackvoll geschmückt, daß unsre Franzosen gar nichts schöneres zu sehen wußten, und die übrigen nie so schön und reizend gefunden hatten. Diese Damen reichten dem König, wo er vorüber kam, ihre jungen Kinder dar, und baten ihn, sie mit eigener Hand zu Rittern zu schlagen, was sie für große Ehre und Glück hielten. Er schlug es ihnen auch nicht ab, sowohl um sich ihnen gefällig zu erzeigen, als um mit desto mehr Muße und Vergnügen den angenehmen Anblick ihrer Schönheit und Reize genießen zu können, und ihren stolzen reichen Puz zu betrachten.

Hierauf

Hierauf gieng er nach der Cathedralkirche, um vor dem Hochaltar Gott für den Sieg zu danken. Auf diesem Altar befindet sich auch das Haupt des Heil. Januarius und sein heiliges Blut, das noch auf diesen Tag zu sehen ist.

Am Tag nach seinem Einzug hielt er im neuen Schloß an zwei großen Tafeln für die Großen des Landes eine große herrliche Tafel aus, wobei auch die Damen sich befanden, wie ich mir zu Neapel habe versichern lassen. Nach der Abendtafel nahm er den Huldigungseid von ihnen an, den sie gern und willig und mit einer Menge schöner Versicherungen ablegten. Sie hielten aber diese nachher schlecht, als er wieder weg war, und darum sind sie sehr zu tadeln; denn sicher hatten sie an ihm den besten, sanftmüthigsten, menschenfreundlichsten König, den sie und wir seit langer Zeit gehabt haben.

Bei dem Einzug des Königs fand man nichts auszufehen, auffer daß der Herr von Beaueaire bei ihm war, und den Connetable von Neapel vorstellte. Dieß war freilich nicht schön, denn er war noch ganz kürzlich sein Kammerdiener gewesen ²⁷). Es war also nicht gut anzusehen, daß er igt das Schwerdt tragen sollte.

Auf eine ähnliche Weise sah ich eine Menge Leute darüber bekremdet, daß ein gewisser Marschall ²⁸), den man als ein ganz kleines Wesen, ja als Proviantkommisär bei der Belagerung von Amiens vor nicht ganz fünf und zwanzig Jahren gesehen hatte, bei der Krönung Heinrichs III. das Amt eines Pair und Connetable von Frankreich zu versehen, und den Degen zu tragen bekam. Es geschah aber hier nur in Ermanglung eines andern; denn zween saßen in der Bastille ²⁹), und der dritte wurde von der Justiz verfolgt ³⁰). Es ließ jedoch sehr übel und wurde bitter bespöttelt.

Die

Die genaue Angabe der Mannschaft zu Fuß und zu Roß, der Land- und Seetruppen, des stolzen prachtvollen Aufzugs, der Artillerie, und überhaupt der ganzen gut zusammengestellten Macht, die ganz Italien mit Schrecken füllen mußte, wie sie that, findet man ebenfalls in dem guten Chronikenschreiber Saguin, so wie auch bei Paul Jovius.

Ich breche daher hier davon ab, und sage nur noch folgendes. Nachdem der wackre König sein Reich in Ordnung gebracht, und Herrn und Damen eine Menge artiger Vergnügungen mit schönen Rennen nach französischer Sitte gemacht hatte, wobei er mit seinen vier Lieblingen Galliot, Chatillon, Bourdillon und Bonnevat³²⁾ sich gewöhnlich unter den besten hervorthat, reiste er wieder ab und auf demselben Wege zurück. Denn er hatte von dem großen Bündniß gehört, das gegen ihn gemacht worden war³²⁾, um ihn nicht ziehen zu lassen, sondern ihn bei Fornova, wo man ihn erwartete, gänzlich zu Grund zu richten.

Er hatte zwar nur die Hälfte seiner Armee bei sich (die andre Hälfte war zu Besatzungen zurückgeblieben), dennoch fürchtete er sich nicht vor der feindlichen Uebermacht, und erwählte zu Bedeckung seiner Person nur die tapfersten, die an seiner Seite sechten sollten. Er selbst that am Tag der Schlacht³³⁾ Wunder persönlicher Tapferkeit. Er ritt einen einäugigen Rappen, Savoye genannt (weil der Herzog von Savoyen ihn ihm gegeben hatte), der ihm hier sehr gute Dienste that. Er war ganz geharnischt, und trug über seinem reichen Harnisch ein sehr kostbares Jäckchen (Jaquette, Wafsenrock) mit kurzen Ärmeln, weiß und violet, mit Jerusalemskreuzen, von seiner Stickerei und mit Goldblättchen besät. Sein Pferd war ebenfalls geharnischt;
sein

sein Kopfschmuck sehr kostbar und prächtig, kurz er war vollkommen als ein ächter Streiter ausgerüstet.

Einige seiner Streitgefährten machten aus Dienst-eifer und Liebe seine Farben und seine Kleidung nach, nämlich sein guter Vetter, der Herr von Ligny, die Herren von Piennes, und der Bastard von Bourbon, Matthieu. Seine andern Hünflinge, die ich vorhin nannte, mögen wohl eingeleichtes gethan haben, wiewohl die Geschichte nichts davon erwähnt. — Ueber die Wahl dieser neuen Kampfgenossen wurden übrigens viele eifersüchtig und neidisch. — Dergleichen Wahlen können wirklich einem Fürsten oft nützlich seyn; denn es ist doch allemal etwas schönes, sich bei einer so wichtigen Sache von sichern tapfern Männern besonders unterstützt zu wissen: hier indessen half es dem König weiter nichts, denn seine Kampfgenossen zerstreuten sich, von ihrem Muth hingerissen, hierhin und dahin so ins Getümmel der Schlacht, und zu Verfolgung des Siegs, daß der König, wie Philipp von Comines sagt, eine halbe Stunde lang ganz allein gelassen wurde, und ohne seinen braven tapfern Muth, seine beherzte hartnäckige Gegenwehr und sein braves Streitroß gefallen oder gefangen genommen worden wäre.

Man sollte überhaupt bei solchen wichtigen Affären seiner besondern Wahl und Bestimmung gemäß, sein Auge mehr auf den nähern besondern Zweck haben, als sich durch seine Hitze und seinen Muth hinreißen lassen.

Ich habe mir von alten Generals sagen lassen, daß nach ehmaliger Kriegsarte die ersten, obersten Stallmeister der Könige von Frankreich stets um deren Person seyn mußten, ohne von ihrer Seite zu weichen, und daß ihre Beschäftigung dabei war, die Streiche von ihren Herrn abzuwenden. Dieß that z. B. der brave

brave Oberstallmeister St. Severin in der Schlacht bei Pavia seinem Herrn, König Franz; er blieb aber auch in dieser Schlacht, und erwarb sich dabei die Gnade und das Lob seines Königs, der ihn nachher sehr darum zu rühmen mußte.

Man darf indessen die neun Kampfgenossen Karls VIII. um eines so leichten Fehlers willen nicht tadeln, da er zu sehr durch Edelmut und Tapferkeit entschuldigt werden muß; denn jeder Fehler in dergleichen Gefechten ist entschuldbar, wenn er nur von einem Ueberfluß von Tapferkeit herrührt, und von Muth begleitet ist.

Der Bastard von Bourbon, Matthieu genannt, erwarb sich bei dieser Schlacht großen Ruhm, weil er sich sehr wacker hielt. Er gerieth aber dabei in Gefangenschaft, sehr nahe bei der Person seines Königs und Gebieters, der viel auf ihn hielt und ihn sehr liebte, wie billig. Er hatte schon Ludwig XI. sehr gut gedient, und war deswegen mit ansehnlichen Stellen beehrt worden. Wie aber dieser König nach Laune leicht erhob und wieder stürzte, so setzte er auch diesen wieder ab. — Er war ein sehr guter General, und hatte Einfluß bei seinem Herrn. Dieß zeigte er, als er dem König, da der Feind anrückte, zornig zurief: „Sire! Sire! vorwärts! Es ist izt traun nicht mehr Zeit, sich mit Ritserschlagen aufzuhalten. Da haben wir den Feind. „Auf! an ihn!“ — Der König folgte und gieng sogleich auf die Feinde los.

Noch muß ich einen großen Fehler bemerken, den die französische Generalität an diesem Tage begieng. Die Feinde giengen nämlich bei dieser Schlacht vorzüglich darauf aus, den König selbst aus dem Weg zu räumen.

men, theils aus persönlicher Erbitterung, theils in Hoffnung, daß, wenn er gefangen oder getödtet würde, für Frankreich alles verloren, für sie alles gewonnen sey. Um nun ihrer Sache desto gewisser zu seyn, schickten sie, unter dem Vorwand, einen gefangenen Venetianischen Nobile zurückzufordern, kurz vor der Schlacht einen Trompeter oder Herold ab, der alles wohl ausspionirte, um den König nachher mit desto mehr Zuverlässigkeit finden und anfallen zu können. Dies geschah auch; denn da der Trompeter vor den König geführt wurde, hatte er Gelegenheit, alles, seine Waffen, sein Helmschmelde, seinen Waffenrock, sein Ross, ja selbst seinen Platz in der Schlachtordnung zu erkunden, und dem Feind nach Wunsch zu hinterbringen. Der heizigste, wütendste Angriff war daher gegen den König gerichtet, und nur seine Tapferkeit konnte ihn gegen diesen Sturm aufrecht erhalten und retten.

Ich gebe einem jeden zu bedenken, ob es recht und wohlgethan war, unmittelbar vor der Schlacht einem solchen Burschen Zutritt im Lager zu verstatten. Ich weiß gar nicht, wo die Herrn von der Generalität Sinn und Verstand haben mußten, um einen solchen Fehler zu begehen, denn unsre geringsten Officiers heut zu Tage sich nicht mehr würden zu Schulden kommen lassen. Aber freilich unsre alten Franzosen waren so gutmüthig, offenherzig und redlich, daß sie jedermann eben so glaubten.

Da Jakob von Borgomo ³⁴⁾ uns die Anrede aufbewahrt hat, die der König vor der Schlacht an seine Armee hielt, und da sie mir sehr schön und artig scheint, so will ich sie Wort für Wort unverändert hier hersetzen:

„ In der That, tapfre muthvolle Ritter, ich
 „ würde nie so große Dinge, wie dieser Heereszug,
 „ unternommen haben, hätte nicht das Vertrauen,
 „ das ich stets zu Eurem tapfern Muth begte, hätten
 „ nicht das Anliegen und die Zusagen des Mai-
 „ länder Herzogs Sforzia mich dazu vermocht, der
 „ uns der Nothwendigkeit, zu schlagen wohl hätte ent-
 „ heben können, wenn er Wort und Treue gehalten hät-
 „ te. So aber sehen wir igt durch Trug und Verräthe-
 „ rei uns dahin gebracht, schlagen zu müssen, um die
 „ Bosheit zu besiegen. Seid indessen versichert, daß
 „ es uns so leicht oder noch leichter ist, die Schlacht
 „ zu gewinnen, als sie zu beginnen. Unfre Fein-
 „ de sind Soldner und Miethlinge, die mehr aus
 „ Furcht, als aus Liebe zu ihrem Fürsten sechten.
 „ Wir haben sie daher nicht zu fürchten. Bedenkt,
 „ daß unfre Vorfahren mit tapferm Arm sich durch
 „ die ganze Welt schlugen, und von ihren Feinden
 „ große Beute und Triumphe erhielten; und uns, ih-
 „ ren Nachkommen, sollte igt dieser schwache Haufe
 „ unbesezt entkommen? Gebt Gott die Ehre, und
 „ bedenkt, was das Glück igt euch darbietet. Bedenkt,
 „ tapfre Ritter, bedenkt, daß ihr Franken seyd, de-
 „ nen es eigen und angeboren ist, große Dinge zu
 „ thun und zu dulden, wie die Gallier, die es stets
 „ für rühmlicher hielten, in der Schlacht zu fallen,
 „ als in Gefangenschaft zu gerathen. Unfre Feinde tros-
 „ ken auf ihre Menge; wir auf unfre Kraft und
 „ Tapferkeit. Siegen wir, so sind alle Italiener un-
 „ ser, und unfser Vormäsigkeit unterworfen. Soll-
 „ ten wir aber auch besetzt werden, so sorgt darum
 „ nicht; Frankreich nimme uns auf, und wird seine
 „ Grenze vertheidigen. Auf alle Fälle also sind wir
 „ gesichert. Nur laßt Euch warnen, igt nicht um
 „ Eure Frauen und Kinder zu sorgen. Euer einzi-
 „ 27. Denkwürdigk. XIII. B. E „ ger

„ger Gedanke sey, tapfer zu kämpfen. Solltet ihr
 „aber andern Sinnes seyn, und lieber Euch durch
 „die Flucht vorsehen und Euern König und angebor-
 „nen Herrn schimpflich in Feindes Hände fallen las-
 „sen wollen; so sagt es frei und in Zeiten!“ —

Diese schöne unstudirte Rede eines braven Königs
 floß unmittelbar aus seinem edeln Herzen. Alle seine
 Leute, groß und klein, antworteten aber auch sogleich
 einhällig darauf, sie seien bereit, für ihn nicht nur ih-
 ren Leib zu wagen, sondern auch ihre Seele allen Teu-
 feln zu verpfänden, wenns Noth thäte. Man weiß in
 der That nicht, was man hier mehr loben soll, die schö-
 ne Anrede des Königs, oder die Antwort der Untertha-
 nen. So ein Erbieten muß in der Christenheit noch
 nicht erhört worden seyn; ist aber um der Liebe willen,
 aus der es fließt, zu loben. Auch war diese Liebe ge-
 gründet, denn nie war ein besserer, gütigerer, sanfterer,
 und huldvollerer König auf dem französischen Thron, als
 dieser; nie gieng jemand von ihm, ohne wenigstens in
 etwas Gewährung zu erhalten; nie sagte er jemand ein bö-
 ses Wort: und so muß man auch die Herzen gewin-
 nen. Er wurde von den Seinigen stets redlich bedient
 und geliebt, besonders bei dieser Schlacht, die er sehr
 glücklich gewann ³⁵).

Nach dem Sieg setzte er seinen Marsch fort,
 gieng über das Gebürge zurück, entsetzte Novara, zog
 seinen Schwager, den Herzog von Orleans, aus seiner
 Verlegenheit ³⁶), schloß Frieden, gieng nach Frankreich
 zurück, und kam frisch und gesund, munter und siegreich
 nach Lyon, wo ihm die Königin Anna ³⁷), seine Ge-
 mahlinn, mit holdem Lächeln, nebst allen ihren Hof-
 damen ³⁸), entgegen kam, die ihren Vätern, Vät-
 tern, Brüdern, Verwandten, Freunden und Liebha-
 bern

bern nicht minder freundliche Gesichter machten, und sich, Gott weiß was alles, von ihren Abenteuern vor-
erzählen ließen.

Was bedarfs mehr, um diesen König als einen der größten, bravsten und besten Könige zu preisen und zu erheben, die je in Frankreich waren. Eine sehr vornehme Dame aus seiner Zeit, die als kleines Mädchen an seinem Hofe war, sagte daher: König Franz habe ihn, wenn er bisweilen unter andern auch auf dieses Kapitel kam, allemal unter die größten seiner Vorfahren gezählt, und zwar aus eben den Gründen, die ich oben schon anführte.

Guicciardini, übrigens ein sehr guter Geschichtschreiber, wollte ihn in seiner Geschichte sehr mit Unrecht verkleinern. Er verdient aber keinen Glauben hierinn, weil er aus Leidenschaft spricht, indem er sich für das, was dieser König den Neapolitanern (Guicciardinis Landsleuten) zufügte, nicht anders zu rächen weiß, als durch Schmähren und Verkleinern. Er beschreibt ihn daher an Leib und Seele ungestalt³⁹).

Sein sanftes einnehmendes Bild von vergoldeter Bronze zu St. Denis vor dem Hochaltar stellt ihn uns ganz anders dar. Auch hat mir meine Großmutter, — die verstorbene Frau Seneschallin von Poitou, aus dem Hause Lude, die ich oft in diesem Buche anführe, weil sie als Hoffräulein der Herzoginn von Bourbon, der Schwester und Regentinn des Königs, und mit ihm selbst, aufwuchs — diese also hat mir erzählt, daß er sehr schön, sanft und angenehm von Gesicht gewesen sey. Sie verglich ihn oft mit einem Adlichen in unsrer Nachbarschaft, und sagte: dieser sey sein wahres Ebenbild, daher sie ihn gerne sah, und der angenehmen Erinnerung

wegen gern um sich haben mochte. Nach diesem seinem Ebenbild nun zu schließen, finde ich diesen König sehr schön und angenehm. Er war von kleiner Statur und hagerem Wuchs. Sie erzählte mir eine Menge artiger Geschichten von ihm, besonders von seinem Neapolitanischen Zug, den ihr Gemahl, der Seneschal von Poitou, mitgemacht hatte, welcher ebenfalls viel davon zu erzählen wußte, und eine Menge schöner reicher Möbeln davon mit zurückbrachte, die ich in unserm Hause gesehen habe.

Kurz, es war ein großer König, und wenn er nicht so früh gestorben wäre, so hätte er eine neue Armee errichtet, um mit einer noch stärkern Macht als zuvor, den Papst und die italienischen Fürsten seinen Arm fühlen lassen zu können. Darum beklagten sie auch seinen Tod nicht, und nannten ihn schimpfweise, wie sie auch noch thun, cabezzucco (Starrkopf) da sie ihn doch vielmehr standhaft, oder entschlossen in seinen Unternehmungen nennen sollten.

Derselbe Jakob von Bergamo sagt auch ferner, der Ruf von seinen Thaten sey so groß gewesen, daß nicht bloß Europa, sondern auch Asien davor erbebt. Der Großtürke, damals Bajazeth, fürchtete so sehr, Er möchte bis zu ihm vordringen, und ihn, wie Er beschlossen hatte, von seinem Thron verjagen, daß er sich schon in Verfassung setzte und eine große Macht zusammenzog; zugleich aber auch eine Gesandtschaft an Ihn abschickte, um Ihn um Seine Gunst und Freundschaft zu bitten, was Er ihm aber rund abschlug. Denn dieser brave allerchristlichste König hatte unwiderruflich beschlossen, das Königreich Jerusalem und das ganze Orienta

Orientalische Kaiserthum zu erobern, und sich zum König und Kaiser darüber krönen zu lassen ⁴¹).

Er starb auf dem Schloß zu Amboise, in einer Gallerie, wo er dem Ballspiel zusah. Man kann daher von ihm sagen, wie Paul Jovius von Franz I.: *et sic maximus orbis rex in infimo totius Galliae vico periit*. Mit noch mehr Grund (denn Rambouillet ist eigentlich ein schöner Ort und ein schönes Schloß) hätte Comines von ihm sagen können: *et sic maximus rex totius orbis in vilissimo totius stae aulae loco periit*. Und noch dazu beim Ballspiel nicht, wie er sich vorgenommen hatte, beim Anblick der Ausföhrung seiner schönen Unternehmungen. Würklich behandelte ihn das Glück hierinn sehr unanständig. Es mußte ihn entweder gleich anfangs lassen, oder, da es ihm Einmal das Gesicht zugekehrt hatte, sollte es ihn nicht wieder verlassen, sondern ihn bis an sein schönes Ziel durchgeföhrt haben, da er sich einmal für die Christenheit und den Nahmen Gottes zum Kämpfen aufgeworfen hatte.

Italien beklagte ihn nicht. Der Dichter Faustus ⁴²) sagt aber auch, er habe durch seine Siege und Heldenthaten der Stirne Italiens *vera stemmata* aufgedrückt, die nie verlöschen würden ⁴³).

Sein Vater wollte ihn kein ander Latein lernen lassen, auffer der *Maxime: qui nescit dissimulare, nescit regnare*. Dieß faßte und übte er denn auch sehr richtig, jedoch auf eine bessere Weise als sein Vater, der es zum Bösen, der Sohn aber zum Guten kehrte. Als er seinen Neapolitanischen Zug antreten wollte, kamen eine Menge Gesandte an ihn aus Italien ⁴⁴), denen

er aber, wie die Chronik des Hauses Anjou sagt, so klug und mit seiner Zweideutigkeit antwortete, daß sie weder Haß noch Freundschaftsversicherungen daraus abnehmen konnte, daher sie ihn nachher noch mehr als zuvor fürchteten, weil sie aus seinen Thaten seine Tapferkeit und Gewandtheit, aus seinen Reden seine Einsicht und Klugheit erfahen.

Einen großen Fehler begieng er indessen doch, indem er die armen braven Pisaner den Florentinern überließ. Sie sagten aber auch nachher, Gott habe ihn darum zur Strafe so plötzlich hinweggerafft.

Man sprach sehr verschieden von seinem Tode. Einige wollten es einem Cathare oder einem Schlagfluß zuschreiben; bei seiner schwächlichen Complexion aber ist dieß nicht wahrscheinlich, denn er war weder dick, noch vollblütig. Nur solche Leute sind sonst dergleichen Anstößen unterworfen. — Andre sagen, er sei an einem *Bocone Italiano* gestorben, weil die Italiener befürchteten, er möchte sie noch einmal heimsuchen, wie er drohte. — Noch andre wollen, es sey ein göttliches Strafgericht, weil er den Willen Gottes nicht gehörig erfüllt, und die ausgearteten Prälaten und Geistlichen nicht bestraft und reformirt habe, wozu er von Gott berufen gewesen sey, wie ihm besonders Savonarola zu sagen wußte⁴⁵). — Die Pisaner endlich sagten, es sey geschehen, weil er er ihnen nicht Wort gehalten habe⁴⁶). Kurz, es wurde viel und mancherlei darüber gesprochen; das Wahrscheinlichste ist, daß es nun einmal sein Schicksal so wollte.

Die *Maxime*, qui nescit dissimulare, regnare nescit, taugt übrigens nichts, wie ich einst einen großen Prediger und Doctor der Sorbonne, Herrn Poncet ⁴⁷⁾, predigen hörte, der in St. Sulpice zu Germain des Pres ganz laut auf der Kanzel sagte, dieß seien Reden eines wahren Atheisten, wodurch Königen und Fürsten der Weg breit gebahnt werde, zu allen Teufeln zu fahren und wahre Tyrannen zu werden. — Wer die Sache gründlich erwägt, findet vielleicht, daß dieser Prediger sehr recht hatte, und redlich sprach, nach dem Sinn Jesu Christi, der, sagte er, die Heuchler auf den Tod haßte, welche man auch wahre gleißnerische Verräther nennen kann.

Dieser Prediger war überhaupt der Mann dazu, so freimüthig zu sprechen, als je einer auf der Kanzel und außer der Kanzel gehört worden seyn mag. Einst begegnete ihm der Herzog von Joyeuse, dessen Vermählung damals mit so großem Pracht und Aufwand gefeiert wurde ⁴⁸⁾, auf der Straße, und sagte zu ihm: „Es ist mir lieb, Herr Poncet, sie endlich auch persönlich kennen zu lernen, denn ich habe viel von Ihnen gehört, wie Sie die Leute in Ihren Predigten lachen machen.“ — Poncet gab ihm aber ganz trocken zur Antwort: „Es ist nicht mehr als billig, daß ich Sie lachen mache, da Sie sie durch die Expressungen zu Ihrer prächtigen Hochzeit so bitter weinen machen“ ⁴⁹⁾. Nun war es an dem Herzog zu schweigen und sich weg zu machen, so gern er ihn auch dafür geprügelt hätte. Denn wenn er ihn nur berührte, so hätte das Volk sich zusammengerottet, und wäre über ihn und sein Gefolge hergefallen, weil Poncet zu Paris sehr beliebt war.

III.

Der Marschall von Sic.

Er ⁵⁰⁾ war einer der vorzüglichsten Generale, die König Karl VIII. auf seinem Zuge nach Neapel begleiteten, und stand in großem Ansehen und Einfluß. Er hatte auch (ob schon der Herr von Narbonne und der Herr von Guise es ihm streitig machen wollten) die Ehre, bei der Schlacht von Fornovo die Avantgarde zu kommandiren, wo er sich nach einigen gut, nach andern schlecht hielt. Während nämlich alle sich brav herum schlugen, und der König am meisten, hielt der Marschall blos ganz ruhig mit seinem Corps; wäre er aber nur hundert Schritte vorgerückt, so hätte er, wie Commynes versichert, den Feind ganz in die Flucht geschlagen. Einige sagen, — setzt Commynes hinzu — er hätte es auch thun müssen, andre behaupten das Gegentheil. Ich wundre mich über diese Rede des Herrn von Commynes; denn da sein Vorrücken einen so entschiednen Vortheil bringen mußte, so hätte er ja billig vorrücken sollen.

Ich hörte einst den verstorbenen Herzog von Guise, den Großen ⁵¹⁾, hierüber mit dem wackern Mann, dem Herrn von Brosse, und andern reden. Er sagte dabei: wer solche Stückchen machen wolle, müsse ein sehr tapftrer vorsichtiger General, und keineswegs ein Scheinheld seyn. Denn während einer so halte und eine gute Mine mache, werde es den wackern Streitenden warm
und

und sauer, und auf der andern Seite geschehe es auch oft, daß ein solches Reservecorps, statt jene zu rechter Zeit zu unterstützen, davon laufe, unter dem Vorwand, daß man, da alles verlohren sey, den Rest wenigstens retten, und nicht zur Schlachtbank führen müsse. Und wahr ist's, hätten hier die Feinde gesiegt, so hätten sie, bei verdoppeltem Muth, in Ansehung dieser Avantgarde nachher leichtes Spiel gehabt. Wenigstens hätte dieser brave Marschall einige leichte Truppen detaschiren sollen, um die Streitenden zu erleichtern, und den Feind in Furcht zu setzen. So urtheilte der Herr von Guise hievon, auch mißbilligte er ein solches Reservecorps sehr, und bediente sich dessen nie⁵²), eben so wenig als der große Admiral in so vielen Schlachten, die er lieferte. Unser izegierender großer König bediente sich dessen in der Schlacht bei Jory, er that es aber auf Anrathen des Marschalls von Biron, der es selbst kommandirte.

Die Spanier hatten solche Reservecorps in den Schlachten bei Pavia und Cerizolles, wie ich anderwärts anführe⁵³). Einige halten sie für dienlich, andre nicht; der Herzog von Guise ist der Meinung, an einem solchen Tag der Schlacht müsse jeder mit kämpfen und keiner müßig gehen, dem die Hände nicht gebunden sind.

Man sagt, und hats auch geschrieben, daß der Marschall von Rieur, ein sehr guter tapfrer General, aus edlem Geschlecht, dem Marschall von Sie diesen Fehler wirklich zum Vorwurf gemacht habe, und daß sie sehr hitzig darüber mit einander geworden, und beinahe zu Thätlichkeiten gekommen wären. Der König glich aber alles wieder aus. — Auf alle Fälle ist es für ca-

ihre Kühne Männer ärgerlich, die ganze Last und Hitze der Schlacht auf sich haben zu müssen, während die andern mit aller Bequemlichkeit zusehen, und ihren Spaß daran haben.

Einen großen Fehler begieng dieser Marschall auch darinn, daß er mit der Avantgarde in starken Märschen so weit voraus eilte, ohne sich umzusehen, wer ihm folge, so daß er auf dreißig italienische Meilen weit vor dem König den Vorsprung bekam, der drei Tage zu marschiren hatte, ehe er ihn einholte.

So sagt wenigstens der Herr von Commines. Allein die Zögerung kam auf Seiten des Königs von der Artillerie her, die mit großer Beschwerde fortgeschafft werden konnte. Man rieth daher dem König, sie zu zerschlagen, er wollte aber durchaus nicht darein willigen, und bewies dadurch sein großes edles Herz, indem er sein schönes Geschütz nicht feig verderben, sondern so wieder mit nach Haus bringen wollte, wie er es hinausgeführt hatte.

Hätte der Marschall gedachten großen Vorsprung absichtlich genommen, so hätte er es wohl zu eben dem Ende gethan, wie Karl der Große, von dem mehrere sagen und glauben, er habe seine Avantgarde jedesmal den Tag vor der Schlacht angreifen und sich herum schlagen lassen. Dieß wäre gut gewesen, und die Person des Königs nicht so sehr in Gefahr gekommen.

Alles gieng indessen gut, und der Marschall trug trotz dem, was wir angeführt haben, den Ruhm eines guten Generals im Krieg und Frieden, davon. Dieß zeigte er besonders auch bei dem Entsatze des Herzogs von Orleans in Novara, und bei mehrern wichti-
gen

gen Staatsangelegenheiten, in denen er von seinen Königen, Karl VIII. und Ludwig XII. gebraucht wurde, und die er sehr gut ausführte. Auch befanden sie sich stets sehr gut bei seinem Rath.

IV.

Der Herr von Ligny.

Der Herr von Ligny war ebenfalls einer dieser Generale Karls VIII. Aus dem Hause Luxemburg gebürtig, war er mit dem König verwandt, wurde sehr geliebt von ihm, und hatte großen Einfluß auf diesem Zuge, auf dem er auch sich mit der Fürstin von Altamoro, einer sehr schönen und reichen Wittwe, vermählte, wozu der König ihm behülflich war. Sie hatte sehr schöne Pläge, z. B. Canusa, Venusa, Monerino, u. a. m.

Er verdiente wohl eine solche Belohnung von seinem König, denn er diente ihm auf diesem ganzen Zuge sehr gut und sehr getreu. Der König liebte ihn daher auch sehr, so wie hingegen auch er den Tod des Königs aufrichtig beklagte, indem er an dessen Nachfolger Ludwig XII. keinen so guten Herrn wieder fand. Denn als dieser König unter dem Kommando des Herrn von Aubigny eine Armee nach Neapel schickte, hielt der Herr von Ligny um dieß Kommando an, das ihm aber abgeschlagen wurde. Damit geschah ihm groß Unrecht; denn bei den Verbindungen, in denen seine Gemahlinn mit

mit mehreren dortigen Häusern stand war es billig, daß er ebenfalls mit hinzog, indem er durch Verständnisse sehr nützlich werden konnte; überdieß war er auch ein guter, tapftrer, rüstiger und sehr schöner General. Die Versagung schmerzte ihn so sehr, daß er aus Kummer darüber starb, so wie auch seine schöne wackre Gemahlinn ihm aus eben der Ursache bald nachfolgte.

So verfahren und schalten also die Könige mit ihren Diensten nach Gefallen; lassen den stehen, ziehen einen andern hervor, ganz nach Laune und Willkühr.

V.

Der Herr von Guerdes.

Der König hatte auch den Herrn von Guerdes, als einen großen gedienten General mitgenommen. Er war der vornehmste Colonel bei der Armee; allein er starb schon zu Lyon, oder doch zu Bresse. Der König bedauerte diesen Todesfall so sehr, daß er bei der Zurückschickung der Leiche, die zu Unserer Lieben Frauen in Boulogne beigefetzt werden sollte, befahl, man sollte ihr in allen Städten, wo sie durch kam, gleiche Ehre, wie ihm selbst, erzeigen.

VI.

Der Herr von Piennes.

Ein Anverwandter des vorigen, und ebenfalls ein sehr guter und einsichtsvoller General, aus einem sehr angesehenen alten Hause. Der König liebte ihn sehr, auch that er Ihm auf diesem ganzen Zuge gute Dienste. Er wurde Gouverneur von der Picardie, welchen Posten er mit Einsicht und vorwurfsfrei verwaltete.

Nach seinem Tode kam der Herr von Vendome an seine Stelle. Hätte man bei der Spornschlacht *) ihm gefolgt, so würde nicht geschehen seyn, was geschah. Der König warf dieß aber auch nachher allen vor, daß sie ihm nicht geglaubt hätten; denn er hatte schon andern Schlachten beigewohnt, besonders der merkwürdigen bei Fornovi.

VII.

Ludwig der Zwölfte,
König von Frankreich.

Nach Karl VIII. bestieg Ludwig XII., als erster Prinz vom Geblüt, den Thron ohne alle Widerrede, und ohne daß jemand gewagt hätte ihm entgegenzuhalten, daß er die Waffen gegen seinen König
und

und sein Vaterland geführt habe. Bellesforest in seiner Chronik ⁵⁵) entschuldigt dies hinlänglich, ohne daß ich mich dabei aufzuhalten brauche. Er würde dessen gewiß gern überhoben gewesen seyn, auch that ers nur zu seiner Vertheidigung, nicht als angreifender Theil.

Er wollte die Reichsregentschaft als ihm gehörig, haben, wurde aber darum gebracht. Hätte er der Liebe der Madame Anna ⁵⁶) von Frankreich ein wenig Gehör geben wollen, so hätte er einen guten Antheil an der Reichsregierung bekommen können; denn sie war, wie ich von glaubwürdigen Personen habe, ein wenig verliebt in ihn, und wie kann eine Dame empfindlicher gekränkt werden, als wenn man ihre Liebe geringschätzt!

Wäre er von der Gemüthsart seines Anherrn, des Herzogs Ludwig von Orleans, der bei dem Thore Barbette getödtet wurde, und dessen Namen er führte, gewesen, so hätte er sich besser dabei befunden; denn dies war ein lockrer Zeisig ⁵⁷) und gar kein Kostverächter ⁵⁸), sondern nahm vorlieb wie ers jedesmal bekommen konnte, trotz dem besten Matrosen. Er machte keine Schwierigkeit, seine Schwägerinn ⁵⁹), Isabella von Baiern, zu lieben, von der er noch an demselben Morgen herkam, als er ermordet wurde, nachdem er den größten Theil der Nacht bei ihr, die so eben aus den Wochen kam, zugebracht hatte.

Hätte nur also König Ludwig XII. sich ein wenig Gewalt anthun und wiederlieben wollen, wo er geliebt wurde, so würde es besser um ihn gestanden haben. Es war ein Fehler von ihm, nach dem Dafürhalten einsichtsvoller Hofleute, die, um ihre Sachen zu machen, ihr Gewissen nach Gutbefinden erweitem.

Dieser

Dieser Prinz war übrigens den Launen des Glücks sehr ausgesetzt. Lange lag er im Kampf mit seinem Unstern, bis Er endlich siegte. Die Chronique Bergomelle⁶⁰) sagt folgendes von ihm:

„In der Jugend stand er unter dem harten
 „Joch des Königs Ludwig XI., eines sehr stren-
 „gen rauhen Fürsten, der gegen seine Verwandte
 „sehr argwöhnisch war. Dieser gab ihm eine Ge-
 „mahlina, die er nicht lieben konnte. Nach dessen
 „Tode fiel er, in der Blüte seines Alters, nach Ber-
 „gnügen strebend, in Ungnade bei seinem König
 „(Karl VIII.) auf Anstiften der Schwester dessel-
 „ben, die alles allein regieren wollte. Um
 „nur sein Leben zu retten, war er genöthigt, den
 „Hof zu verlassen, und nach Spanien und Bretagne
 „zu fliehen. Indem er nun sein allzuwidriges Ge-
 „schick zu bestiegen trachtete, kämpfte er unglücklich
 „gegen die Armeen des Königs. Selbst da er abgesehen
 „war, und sich an die Spitze seiner Kriegsknechte
 „gestellt hatte, um sie dadurch desto mehr zum
 „Kampf anzufeuern, wurde er mit seinem Heer zu
 „St. Aubin de Cormier geschlagen, gefangen, und
 „nach dem starken Thurm zu Bourges abgeführt,
 „wo er lange Zeit in beständiger Todesfurcht zu-
 „brachte. Er wurde endlich durch die Güte
 „des Königs wieder in Freiheit gesetzt, und mußte
 „den Zug nach Neapel mit Ihm machen, weil Er
 „ihm nicht traute, ihn in Seiner Abwesenheit im
 „Reich zurückzulassen. Auf diesem Zuge war er in
 „verschiedenen Gefahren, sowohl bei seinem See-
 „treffen und Sieg, wodurch er dem König Seine
 „Eroberung so sehr erleichterte, als auch durch das
 „Fieber, das ihn befiel, und bei der jammer-
 „vollen Belagerung von Novara, wo er sogar Ka-
 „pen,

„ken und Nagen essen mußte. Alle diese Streiche
 „Fortunens ertrug er standhaft, und blieb Sieger
 „über sein Mißgeschick, indem er endlich noch das
 „schöne Königreich Frankreich ererbte, das ihm an-
 „starb, ohne daß er es je gedacht hätte, und in des-
 „sen ruhigen Besitz er auch bis an sein Ende ver-
 „blieb. Als König steckte er seinem Glück und sei-
 „nem Muth engere Grenzen, als sein Vorfahr, der
 „ohne Ziel noch Maas auf nichts geringeres aus-
 „gieng, als das ganze orientalische Kaiserthum zu
 „erobern, wie er selbst sagte.“

Karl VIII. würde dieß auch ausgeführt haben,
 wenn ihn nicht der Tod überlist hätte. König Ludwig
 aber wollte bloß das Seinige wieder haben, und be-
 gnügte sich mit Mailand, das er sehr leicht eroberte,
 durch seine eigne sowohl, als seiner vortrefflichen Gene-
 rale Tapferkeit und weise Maaßregeln; denn seine
 Feldherrn waren von den besten, die je ein König von
 Frankreich, seit den zwölf Pairs Karls des Großen,
 hatte. Doch gieng es ihm auch hier nicht so ganz ru-
 hig hin; denn er eroberte es, verlor es, verlor es
 wieder und eroberte es wieder, und behielt es dann ru-
 hig zwölf Jahre hindurch, nachdem er seine Mitbewer-
 ber gefangen genommen hatte.

Er eroberte auch Genua wieder, das sich gegen
 ihn empört hatte. Dieß alles that er überdieß persön-
 lich, so wie er auch die Schlacht bei Agnadello ¹⁵¹⁵ lie-
 ferte, wo er die Venetianer besiegte, und ihren General
 Aloiano, einen großen Feldherrn, gefangen bekam.
 Dem Rest der feindlichen Armee setzte er nach, bis ans
 Meer, wo es, weil er nicht weiter konnte, gegen die
 vor ihm liegende Wasser-Stadt zum Zeichen seines
 Triumphs einige Schüsse aus erbeuteten Kanonen thun
 ließ, damit man doch einst noch sagen könnte, König

Ludwig XII. von Frankreich habe die unbezwingliche Stadt Venedig beschossen.

Der Cardinal Ascagno, Bruder des Herzogs Ludwig Sforza von Mailand, flüchtete nach dem Unfall seines Bruders, mit zweimalhunderttausend Ducaten und einer Menge Kostbarkeiten von hohem Werth, nach Deutschland, ward aber unterwegs gefangen und in Venedig eingebracht. Sogleich ließ der König den Venetianern sagen, sie sollten ihn ihm ausliefern, mit allen seinen Schätzen, nebst dem Degen Karls VIII.²²) und wenn sie sich im geringsten weigerten, werde er ihn mit gewaffneter Hand abholen. Die Venetianer gehorchten ohne Verzug.

Was that er ferner, dieser große König? Er schickte eine Armee nach Neapel, unter dem Commando des Herrn von Aubigny, der dieß Reich in Kurzem wieder eroberte. Allein seine Güte, und sein Zutrauen in die, etwas leichte, Treue und Redlichkeit des Königs Ferdinand brachte ihn wieder darum.

Da er, wegen Abnahme seiner Jahre und Kräfte, nicht mehr selbst hinziehen konnte, wie sonst, so schickte er nachher seine Feldherrn nach Italien, um seine Gegner mit Krieg zu überziehen, besonders gewann sein Neffe Gaston von Foix über sie die blutige Schlacht bei Ravenna. Aber freilich, was für ein Gewinn war es dann doch, da er beinahe so theuer zu stehen kam, als sonst mancher Verlust.

Nun aber fieng das Glück seine alte Stelle wieder an, besonders durch Maximilian und den König von England mit der Schlacht bei Therouane; (Spärgel
17. Denkwürdigk. XIII. B. D. secht)

fecht) dann bei Novara, wo sein Heer unter la Trimo-
uille den harten Stoß bekam; auch in Navarra, wo
jene ganze große Armee wie Rauch verschwand, ohne
daß er vermocht hätte, den armen braven König Jo-
hann wieder einzusetzen, der dieß Reich wegen seiner
Treue gegen ihn und die Krone verloren hatte.

Was ist doch um den Menschen, wenn das Miß-
geschick ihn einmal erschüttert hat! So gut ihm auch
das Glück wieder eine Zeitlang zu lächeln scheint, so
läßt es doch die alten Tücke nie gegen ihn. So giengs
unserm guten König. Er wurde auf seine alten Tage
mehr als je vom Glück mishandelt, und kam in Kur-
zem wieder um alles was er erobert und so lange erhal-
ten hatte. Und izt war an keine Wiedererlangung noch
Rache dafür zu denken, da außer der Kraftlosigkeit des
Alters ihn auch noch ein Unfall nach dem andern nieders-
chlug. Indessen von den eigentlichen angeerbten
Besitzungen seines Reichs konnten ihm die Feinde den-
noch keinen Zoll breit abgewinnen.

Er starb ruhig und ungeschmälet, und zwar mit
dem schönsten ehrenvollsten Titel, der je einem König
von Frankreich zu Theil ward, nämlich mit dem eines
Vaters des Volks, das ihn sehr liebte, und das
noch izt, wenn es mit Steuern und Auflagen gedrückt
wird, immer schreit: „man setze uns doch wieder in die
„Zeiten der Regierung unsers guten Königs Lud-
„wigs XII., oder reguliere wenigstens den Steuerfuß
„darnach!“ —

Wäre er bei seiner Thronbesteigung noch so jung
gewesen als sein Vorfahr, er würde große Dinge ge-
than haben, denn er war sehr brav und tapfer. Vor
der Schlacht, die er den Venetianern lieferte, rappor-
tirte

tirte man ihm, daß sie bereits das Quartier besetzt hätten, das er für sich haben wollte. „Wie, sagte er, liegen sie denn schon so fest?“ und als man ihm mit Ja antwortete, so setzte er hinzu: „nun gut, so müssen wir denn auf sie!“ — Dieß that er auch; delogirte sie, lieferte ihnen die Schlacht und schlug sie. Als dabei die Artillerie zu spielen anfieng, und man ihn bat, er möchte davor weggehen, versetzte er: „Nichts, nichts! Ich fürchte mir nicht davor, und wer sich fürchtet, der trete hinter mich, so wird ihm nichts geschehen.“ —

Er war sehr schön und angenehm, wie alle seine Portraits ihn zeigen, so viel ihrer auch vorhanden sind. Eins habe ich in dem Cabinet der Königin von Navarra gesehen, wo er in ganz weißer Kleidung abgemahlt ist, von schönem hohem Wachs, sehr gutem Anstand, sanfter einnehmender Gesichtsbildung, voll Güte und Redlichkeit.

Er wollte auch den Türken mit Krieg überziehen, wie sein Vorgänger, jedoch nicht aus gleich herrschsüchtigen Absichten. Er schickte den Herrn von Ravenstein ab um Meteline zu erobern, auch sollte er noch weiter vordringen; es gieng aber nicht.

Er hatte das Glück sehr gute Feldherrn zu haben, und sehr gut von ihnen bedient zu werden. Man versglich ihn daher auch in diesem Stück mit dem August. Auch siegte er überall, er mochte anwesend oder abwesend seyn; bis zuletzt, wo das Glück sich wieder wendete.

Nachdem er jedoch, das so glücklich eroberte, Neapel wieder verlohren hatte, soll er im bitterm Unwillen

darüber hoch gefehret worden haben, nie wieder durch seine Generals, sondern allemal nur persönlich Krieg zu führen.

Er zog sehr brave tapfere Generals, von denen ich hernach reden werde. — Auch habe ich von alten Officieren gehört, daß unter ihm die Ordunanzcompagnien erst recht anfangen schön, gut und wohlgeordnet zu werden, durch die beständigen Kriege, die sie unter ihm zu führen hatten, weil überhaupt und besonders hierin Übung den Meister macht. So lernten also unsere Franzosen auf Kosten der Italiener und Spanier, deren sie viele erlegten. Es kam zuletzt so weit, daß sie alles aus dem Feld schlugen, was sich blicken ließ, und man überall von nichts als der französischen Gensdarmmerie hörte. Er bezahlte aber auch seine Leute gut, ohne eine einzige Löhnung zu verkürzen.

Er hinterließ bloß zwei Töchter, Madame Clauvia, und Madame Renata; die eine Königin von Frankreich, die als Gemahlinn Franz I., Mutter seiner schönen Nachkommenschaft ward, die wir gesehen haben; die andre Herzogin von Ferrara, die ebenfalls schöne Familie hatte, wie den Herzog von Ferrara, den Cardinal von Este, die Herzoginnen Messdames von Nemours, von Urbino und — Eleonore, die unvermählt starb.

Er wurde zu St. Denis begraben, wo man sein sehr schönes Grabmal noch sieht. Er ist darauf abgebildet, und liegt neben seiner Gemahlinn, der Königin Anna.

Von seiner letzten Gemahlinn, Maria von England, hatte er keine Kinder. Die Schuld war nicht auf ihrer Seite. Sie hatte ihn auch nicht lange, denn der Reiz dieser großen Schönheit wirkte zu stark auf

auf ihn, in seinen hohen Jahren, und er erlag. Man sagte daher schon bei seiner Vermählung mit ihr, er besteige ein junges Ross, das ihn bald und früher als ihm lieb sei, geraden Wegs ins Paradies tragen werde. Dies traf auch ein. Er war zwar erst 56 Jahre alt als er starb, also in einem Alter das noch gute Kräfte haben sollte; allein er hatte in seiner Jugend starke Strapazen gehabt. Er vermählte sich überdies mit ihr nicht aus Liebelei, wie ich mir habe sagen lassen; denn er konnte seine geliebte Anna nie vergessen.

Diese hatte er vor und nach ihrer Vermählung, stets ungemein geliebt. Der Herr von Albret, ihr naher Vetter, der ebenfalls Anspruch auf ihre Hand machte, und Er hätten sich einst bald um sie geschlagen, so sehr liebte Er sie, mehr als diese schöne Marie; die er gleichsam nur gezwungen zur Gemahlinn nahm; um durch dies Opfer, das er der Ruhe seines Reichs brachte, den Frieden und die Verbindung mit dem König von England zu erkauften, und sein Reich nicht in Unruhe zu hinterlassen.

VIII.

Der Herr von Aubigny,

aus Schottland.

Unter den großen Feldherrn dieses Königs glänzt auch der Herr von Aubigny, ein vornehmer Schotte, der seiner Nation sehr Ehre machte. Einige unsrer Annalisten legten ihm sogar den ehrenvollen Titel Rit-

ter ohne Tadel bei. So bewies er sich auch in mehreren tapfern und einsichtsvoll veranstalteten Thaten und Unternehmungen, besonders bei der mit ungemeinem Glück und Muth ausgeführten Eroberung des Königreichs Neapel, wo er es mit dem großen Feldherrn Gonfalso zu thun hatte. Auch bei dem Kriege in der Lombardei that er sich rühmlich hervor. Die Geschichte, von seinen Thaten voll, überhebt mich, mehr davon zu sagen. Er starb unter König Franz, sehr alt und gebrechlich, mehr durch Kriegsstrapazen und Siege, als durch allzuhohe Jahre.

Er hinterließ einen Sohn, einen sehr würdigen Ritter und Officier, der jedoch nicht so hervorgezogen und gebraucht wurde, als sein Vater. Ein Sohn von diesem ist der Herzog von Lenox, ein braver tapftrer Herr, der um seiner Verdienste willen gegenwärtig Vizekönig von Schottland ist. Ich muß ihn durchaus um eines sehr edeln Zugs willen loben, den man ganz kürzlich von ihm sah. Er hörte nämlich, daß sein Schwager, der Herr von Entragues, der mit seiner Schwester vermählt ist (ich war vor mehr als 40 Jahren mit bei seiner Vermählungsfeier), in äußerster Verlegenheit sei⁶³). Sogleich nimmt er Post und eilt vom äußersten Ende Schottlands nach Frankreich, um bei dem König eine Fürbitte für ihn einzulegen, was ihm auch sehr gut zu statten kam. Dies ist doch wirklich ein schöner lobenswerther Zug.

IX.

Ludwig von Armagnac.

Herzog von Namours.

Ein Sohn des Grafen von Armagnac, den König Ludwig XI. zu Paris enthaupten ließ, was dieser junge Armagnac, nebst seinem Bruder, als zweien junge Knaben mit ansehen mußten, wie ich von meiner Großmutter habe erzählen hören. Sie stunden ganz weiß gekleidet, mit bloßem Kopf und mit gefalteten Händen da, und das Blut ihres Vaters besprüzte sie vom Gerüste. So wollte es der König, um ihnen ein warnendes Beispiel ins Herz zu prägen.

Unser Ludwig von Armagnac nun starb in der Schlacht bei Cerizolles ⁶⁴) die er dem großen Feldherrn Gonsalvo lieferte. Er hätte sie jedoch gern noch verschoben, indem er sah, daß es izt für die Franzosen nicht vortheilhaft sei; allein der Herr von Megre, genant Brezi, warf ihm vor, er sei zu frostig, und zu wenig für einen General geschaffen, worüber er sich so sehr ärgerte, daß er den Degen zog, und ihn niederstrecken wollte, wenn ihn nicht der Herr von Ars noch gedeckt hätte. Nachdem er wieder etwas kälter worden war, sagte er: „nun gut denn, ihr sollt die „Schlacht haben, weil ihr so sehr darnach verlangt, „und ich werde, nicht als ein kalter Mensch, sondern „als der, der ich bin, als ein braver, guter und getreuer „unerschrockener Diener meines Herrn fechten: allein „ich fürchte sehr, dieser Bravo, der so sehr Bataille! „schreit,

„schreit, wird sich mehr auf die schnellen Füße seines
 „Koffes, als auf seine Lanzenspize verlassen.“ Dar-
 auf gieng er denn ab und lieferte tapfer die Schlacht, in
 der er sehr ehrenvoll fiel. Sie gieng im Augenblick ver-
 lohren.

Ungeföhr eben so sagte der Marschall von Antre-
 han bei der Schlacht des Königs Johann, als der Mar-
 schall von Clermont ihm vorgeworfen hatte: er fürchte
 sich, weil er nicht zur Schlacht stimmen wollte. „Ich
 „will dir das Gegentheil beweisen, Clermont, — sagte
 „er — denn ich will meine Lanze in den Feind gestossen
 „haben, ehe du die deinige noch eingelegt hast.“ —

Was aus dem Herrn von Alegre wurde, dar-
 über verweise ich auf die Geschichtschreiber, welche
 sagen, daß seine Ehre hiebei ein wenig ins Gedränge
 kam. Indessen war er sonst doch ein braver tapftrer
 General, und hat in Neapel, in der Lombardei und
 andernwärts schöne Thaten gethan. Hier war er freilich
 unglücklich, worüber der König ihm bei seiner Zurück-
 kunft ein sehr ungnädiges Gesicht machte. Allein der
 Herr von Ars machte alles wieder gut. Nachher suchte
 er seinen Tod sehr ehrenvoll in der Schlacht bei
 Ravenna, wodurch alles Vergangene wieder gutgemacht
 wurde. Er stand im Credit, etwas zu rash ins Zeug
 zu gehen.

X

Der Herr von la Palisse.

Von ihm kann man das Gegentheil sagen, denn er war ein sehr vorsichtiger und tapfrer General, wenn es seyn mußte. Wäre er dies nicht gewesen, so hätte er wohl die hohen Würden und Stellen nicht erlangt, die er bekleidete, besonders unter Ludwig XII. der ihn ganz vorzüglich liebte, und volles Zutrauen in ihn setzte.

Er war Lieutenant de Roi im Königreich Neapel, wo er nach dem Tod des Grafen von Armagnac einstimmig dazu erwählt und dafür anerkannt und respectirt wurde.

Er war es auch mit Kaiser Maximilian ⁶⁴) in Oberitalien gegen Padua und die Venetianer.

Er war es in Italien nach dem Tod des Herzogs von Nemours, mit einstimmiger Wahl der ganzen Armee und der größten Generals.

Er war es in Navarra und anderwärts, und zwar jederzeit mit großem Ruhm und ausgezeichnetem Glück.

Die Spanier nannten ihn oft: el capitán la Palica, gran marescal de Francia auf eine sehr ehrenvolle Art.

Hätte König Franz ihm, dem Herrn de la Trimonille, Galeazzo di San Severino, und Theodor

Trivulcio gefolgt, er hätte die Schlacht bei Pavia unterlassen, denn alle riefen ihm, sich auf Vinasco zurückzuziehen und die Belagerung aufzuheben, aus sehr stattlichen Gründen, die sie anführten. Besonders schön und gründlich aber war der Rath des Herrn von Palisse, und um so verdienstlicher, da er, mit rühmlicher Besiegung seiner eignen hitzigen, eine Schlacht fordernden, Temperaments, dabei blos die Regeln der Klugheit und des Besten seines Königs und Vaterlandes nach vorliegenden Umständen zur Richtschnur nahm.

Als nachher die Schlacht nach dem Eigensinn Bonnivets dennoch geliefert wurde, so focht er mit bewundernswürdiger persönlicher Tapferkeit, trotz einem jungen Mann. Sein Pferd wurde ihm unter dem Leibe erschossen. Er arbeitete sich darunter hervor, und wollte an der Spitze der Schweizer noch zu Fuß fechten. Ehe er ihr Corps erreichte, kam ein spanischer Officier, Gastaldo, herangesprengt, der ihn gefangen nahm. Ein andrer Spanier, der grausame Buzarto, kam darzu, und schoss ihn nieder, weil er dem Gastaldo einen solchen Gefangenen beneidete. Auf eine so heillose Art kam also dieser große General ums Leben.

Einige Zeit zuvor war er ebenfalls aus guten Gründen zu la Bicoca sehr gegen eine Schlacht gewesen; weil aber der Herr von Lautrec und die Schweizer mit ihrem Obersten, Albert la Pierre (Ulbrecht von Stain), durchaus darauf beharrten⁶⁵ so sagte er endlich: „nun denn, so sei Gott den Thoren und Stolzen gnädig! Was mich betrifft, so will ich um den „Vormurf der Furcht vor Gefahr abzulehnen, zu Fuß „an der Spitze meiner Infanterie fechten: Ihr Gensdarmen aber haltet Euch so tapfer, daß man bei einem „Unfall Euch nachsagen kann, es habe Euch blos an „Glück gefehlt, nicht an Muth!“ —

Traun

Traun wohlgesprochen! Man schlug also, und es erfolgte die Niederlage unsrer Leute, und darauf der Verlust von ganz Mailand. Die Kaiserlichen erndeten dadurch großen Ruhm ein, denn die Unsrigen waren zweimal stärker, und hatten allein fünfzehntausend Schweizer, die von barbarischem oder vielmehr fatalem Muth getrieben, die starken feindlichen Verschanzungen im ersten Anlauf zu erstürmen drohten. Es kam aber ganz anders. Hätten sie Herrn von la Palisse gefolgt, so wäre dieß Unglück nicht geschehen.

 XI.

Der Herr von Vandenesse,
Bruder des vorhergehenden.

Er hatte einen Bruder, der ihn sehr gut unterstützte. Dieser war sehr klein von Statur, aber von großem Muth, daher er auch in den alten Roman der Kleine Löwe mit dem großen Herzen heißt, wiewohl übrigens die Anatomiker und Aerzte sagen: ein kleines Herz in einem Menschen sey besser. Auch hat der Löwe ein sehr kleines, und nicht so groß als die andern Thiere. Indessen ist dieß nun einmal so eine Redensart bei uns, zu sagen, er hat ein großes Herz, wenn man einen großmüthigen oder tapfern Mann anzeigen will. Dem Herrn von Vandenesse fehlte es nicht an Muth und Tapferkeit, wie er in allen Schlachten hinlänglich bewiesen hat. Auch fehlte es nicht an ihm, daß er sich nicht mit dem Marquis von Pescara schlug,

den

den er wegen der Capitulation von Como herausgefördert habe⁶⁶).

Er blieb bei dem Rückzug des Admirals von Bonnivet aus Italien, wobei dieser ihm die Artillerie zur Vorsorge empfohlen hatte. „Schon gut, Herr Admiral, — sagte er — ich will sie schon vertheidigen, Sie können sich darauf verlassen, ich müßte denn darüber fallen!“ — Dieß geschah auch, denn er bekam einen starken Schuß, woran er starb. So erzählten die Spanier selbst, und die Franzosen stimmen damit überein, und wie er an diesem Tag sich wacker hielt, immer herrliche Angriffe that, und sich immer brav wieder loß machte. Endlich erlag er aber doch, was sehr zu bedauern war.

XII.

Der Herr von Bayard,

Ritter ohne Furcht und ohne Tadel.

Bei eben diesem Rückzug fiel auch der edle brave Herr von Bayard, dem an diesem Tage der Herr von Bonnivet, der einen starken Schuß in den Arm bekommen hatte, und sich deswegen in einer Sänfte transportieren ließ, die Sorge für die ganze Armee übertrug, wobei er ihm die Ehre Frankreichs empfahl. Der Herr von Bayard, der zuvor einen Zwist mit ihm gehabt hatte, gab ihm auf diesen Antrag zur Antwort: „Ich hätte sehr gewünscht, daß es Gott und Ihnen gefallen hätte, mir diesen ehrenvollen Auftrag unter bessern Umständen, als die gegenwärtigen, zu ertheilen. In⁶⁷
„dessen

„dessen werde ich, da es nun einmal so kömme, mit al-
 „len meinen Kräften Sorge dafür tragen, daß, so lan-
 „ge ich lebe, es nicht an der kräftigsten Gegenwehr feh-
 „len soll, um nichts in die Hände der Feinde fallen zu
 „lassen.“ —

Dies Versprechen hielt er denn auch redlich. Al-
 lein die Spanier unter dem Marquis von Pescara nutz-
 ten die Umstände, und drangen mit Ungestüm den abzie-
 henden Franzosen nach. Während nun der Herr von
 Bayard damit beschäftigt war, den Rückzug seiner Leu-
 te mit möglichster Ordnung zu veranstalten, wurde er
 durch eine Kugel stark verwundet. Sobald er den
 Schuß hatte, rief er: „Mein Gott! ich bin des
 „Todes!“ Küßte das Kreuz an seinem Degenge-
 fäß, und sagte ganz vernehmlich: miserere mei Deus.
 Die Lebensgeister verließen ihn, und er war schon im
 Sinken, hatte aber noch so viel Besinnung, sich am
 Sattel anzuhalten, bis ein Adlicher, sein Haushofmei-
 ster, dazu kam, der ihn vom Pferde hob und sitzend an
 einen Baum lehnte.

Auf das plötzlich unter beide Armeen sich verbrei-
 tende Gerücht von diesem Vorfall, der einen so interes-
 santen wichtigen Mann betraf, wurden unsre Leute ganz
 bestürzt, so daß die Unordnung unter ihnen sich sehr ver-
 mehrete. Die Kaiserlichen setzten ihnen um so nachdrück-
 licher zu, doch war auch unter ihnen kein wahrer Mann,
 der diesen Helden nicht bewauert, und wo möglich
 theilnehmend besucht hätte, wobei jedoch das Nachsehen
 an ihm vorbei ununterbrochen fortgieng. Einige
 darunter waren so gut und artig, ihn da weg und
 nach einem bequemen Logis in der Nähe bringen zu wol-
 len; er bat sie aber, ihn auf dem Schlachtfeld zu lassen,
 wie es einem Krieger ziemt; denn es sei stets sein Wunsch
 so gewesen, in den Waffen zu sterben.

Auch

Auch der Marquis von Pescara kam izt herbei:
 „Ich wünsche recht herzlich, Herr von Bayard, — sagte
 „er zu ihm — und wollte mit Freuden meine halbe
 „Habe darum geben, wenn ich sie izt als einen Gefan-
 „genen frisch und gesund sähe, um Ihnen durch meine
 „achtungsvolle Behandlung Beweise von meiner Ach-
 „tung gegen Ihren Edelmuth und Ihre hohe Tapfer-
 „keit geben zu können. Ich erinnere mich, schon in
 „meiner frühen Jugend unter meinen Landsleuten das
 „Lob von ihnen gehört zu haben: muchos Grifones
 „y pocos Bayardos (viel Graubünder, wenig Ba-
 „yards!), und seit ich Soldat bin, habe ich noch kei-
 „nen Ritter rühmen hören, der Ihnen gleich käme.
 „Da keine Hoffnung zu Ihrem Aufkommen ist, so
 „bleibt mir nichts, als Gott zu bitten, er möchte Ihre
 „schöne Seele wieder zu sich nehmen, wie ich mit Zu-
 „versicht hoffe.“ —

Er beorderte hierauf sogleich eine Ehrenwache zu ihm, mit dem Befehl, bei Lebensstrafe nicht von ihm zu gehen, so lange noch Leben in ihm sey, damit ihm keine Mißhandlung widerfahre, wie im Kriege oft durch schlechtes Gesindel zu geschehen pflegt.

Es wurde also ein schönes Selt für ihn ausgeschlagen, worunter er ruhte, und nach zwei oder drei Stunden starb, worauf die Spanier seine Leiche mit allen möglichen Kriegsehren nach der Kirche brachten, wo zween Tage lang feierliches Amt über ihn gehalten wurde. Dann übergaben sie dieselbe seinen Dienern, die sie nach Grenoble in Dauphine führten, wo sie vom Parlament und einer unzählbaren Menge Volks feierlich eingeholt wurde. Dann wurden große Exequien gehalten, und endlich der Leichnam zwei Meilen von Grenoble bei den Minimern zur Erde bestattet. Wer mehr davon wissen

wissen will, lese seinen Roman, ein ungemein schönes Buch, das der junge Adel besonders fleißig lesen sollte.

Dies Buch erzählt unter andern, als dieser brave Ritter verwundet wurde, sei der Herr von Alegre, Pre-rot von Paris just dazu gekommen, zu dem er sagt, er sei ein tochter Mann, und er (Alegre) möchte sich schleunig entfernen, weil der Feind hereinbreche; er solle ihn dem König seinem Gebieter empfehlen und sagen, daß er bedaure, Ihm nicht länger dienen zu können; er möchte ihn ebenfalls allen französischen Prinzen, allen seinen Herren Kriegskameraden, und überhaupt allen Cavaliers im Reiche, empfehlen, wenn er (Alegre) sie sehe.

Der Herr von Bellay sagt, der Herzog von Bourbon habe, als er an ihm vorbei kam, zu ihm gesagt: „Herr von Bayard, in der That, ich bedaure Sie sehr!“ darauf habe aber dieser verfest: „um Gottes willen, „Monsieur, bedauern Sie mich nicht, sondern lieber sich selbst, der Sie gegen Ihre Treue und gegen Ihren „König sechten, da ich für meinen König redlich ster- „be“ — ⁶⁷). Dieß Wort mag wohl den Herzog von Bourbon ein wenig verdrossen haben; allein er und alle waren so hitzig im Nachsehen begriffen, daß es weiter nicht hastete. Zudem war es ja auch wahr gesprochen.

Das Ende dieses braven Ritters war seinem Leben gleich. Man hat ihm den ehrenvollen Titel: Ritter ohne Furcht und ohne Tadel beigelegt, den er sehr wohl verdiente, und eben so gut zu behaupten wußte. Wer Beweise davon zu sehen verlangt, der lese den alten Roman von ihm. So sehr das Buch alter Roman ist, so spricht es doch nicht schlecht, sondern
hat

hat einen sehr schönen Vortrag. Es giebt solcher Romane zween; der große ist aber der schönste⁶⁹).

Seinen ersten Feldzug that er gegen Neapel, wo er sich sehr hervorthat, besonders durch seinen Zweikampf gegen den Seigneur Alonzo de Cottomajor⁷⁰). Eben so hielt er sich sehr tapfer bei Garigliano, wo mein Vater bei ihm war, seine ersten Waffen unter ihm trug, und stark verwundet wurde, so daß er beinahe daran gestorben wäre, daher ihn der Herr von Banard nachher vorzüglich liebte und ehrte. Belleforest erzählt es in seiner Geschichte, und nennt meinen Vater ausdrücklich dabei, ohne daß ich mich weiter dabei aufzuhalten brauchte. Ich erinnere mich noch, daß mein Vater eine Menge artige Geschichtchen von ihm zu erzählen wußte, die ich aber nicht mehr recht weiß. Er lobte ihn bis zum dritten Himmel.

Ich habe manche sich darüber wundern hören, daß er als ein so großer berühmter General in seinem Leben nicht zu höhern Würden erhoben wurde, als wir sehen. Denn man wird weder in seiner Lebensbeschreibung noch sonst finden, daß er je eine Armée en Chef kommandirt hätte, oder Lieutenant de Roi gewesen wäre, außer in Mezieres. Zwar nennt seine Geschichte ihn als Lieutenant de Roi in Dauphine; dieß war aber zur Civilregierung, nicht um Krieg zu führen.

Einige haben gesagt, er habe nie nach dergleichen hohen Stellen getrachtet, und habe aus natürlicher Neigung und Temperament lieber Subaltern und Soldat bleiben wollen, um im Krieg überall mit dabei seyn, alles mitmachen und Gefahren aufsuchen zu können, statt daß

daß eine hohe Würde seiner Freiheit hierinn Fesseln angelegt und ihn genöthigt hätte, sich sorgfamer zu schonen.

Wirklich giebt es Leute, die sehr unglücklich in dens gleichen hohen Stellen sind, da sie sonst glücklich waren, und alles wagen konnten. Ich könnte einige Beispiele hiervon anführen. Sie sind hierinn Lastthieren zu vergleichen, die mit ihrer gewöhnlichen Ladung rasch und munter aufschreiten, wenn sie aber überladen werden, unter der Last zusammenbrechen.

Bayard hatte indessen doch das Glück, daß kein General zu irgend einer wichtigen Unternehmung auszog, ohne daß Bayard mit dabei seyn mußte. Denn ohne ihn giengs nicht, und sein Rath und Gutachten im Krieg wurde jedesmal jedem andern vorgezogen. Er hatte also große Ehre davon, ja, genau betrachtet, noch größere, als wenn er selbst Armeen en Chef kommandirt hätte, indem er auf diese Art sogar den General en Chef kommandirte.

Uebrigens ist nicht zu zweifeln, daß er dergleichen Stellen, wenn sie ihm übertragen worden wären, eben so würdig verwaltet haben würde, als zu Mezieres, das er bei seiner Ankunft sehr schwach und muchlos fand, aber so beruhigte, und so gut vertheidigte, daß der Graf von Nassau all seine Kunst davor verlorh. Als ihn dieser Graf auffordern ließ, den Platz an den Kaiser zu übergeben, gab er ihn zur Antwort: erst müßte er eine Brücke von feindlichen Leichen haben; anders könne er nicht heraus.

Von Leuten, die ihn persönlich kannten, habe ich mir erzählen lassen, daß er ein sehr angenehmer, auf-
 N. Denkwürdigk. XIII. B. E geweck-

geweckter witziger Gesellschaftler gewesen sey. Im Feld war er immer lustig, und plauderte mit den Durschen so unterhaltend, daß sie Beschwerden, Ungemach und Gefahren darüber vergaßen. Er war von mittlerer Statur, aber sehr schön gewachsen, gerade, gelenksam, ein sehr guter Reuter, und auch gut zu Fuß. — Ein wenig eigensinniger Laune aber war er doch dabei, und von Seiten der Ehre leicht in Harnisch zu bringen.

Als er zu Rebec überfallen wurde, war es zwar ein kleiner Unstern für ihn, aber nicht sein Fehler, sondern des Admirals von Bonnivet, der ihn versprochen hatte, ihn zu decken, dies aber nicht hielt. Er verlor jedoch nur wenig Leute dabei, und rettete fast alle nach Biagras. Ihre Gepäck und ihre Pferde giengen freilich dabei verlohren, was ihn so sehr verdros, daß er in einen heftigen Zorn über seinen General gerieth, und sehr vernehmlich mit ihm sprach. Er sagte sogar zu ihm, er werde noch Genugthuung dafür von ihm fordern, denn voritz wolle er sich nicht damit aufhalten, da ihn der Dienst des Königs rufe, und er daher der allgemeinen Sache seine Privatangelegenheit nachsetze. — Der Admiral war sonst hitzig und stolz als königlicher Günstling, und konnte wenig vertragen; diesmal maßigte er sich aber doch, weil er sah, daß er unrecht hatte, da Bayard sich von ihm wider seinen Willen, ohne Kriegsraison, und auf sein Wort, ihn zu unterstützen, dahin hatte beordern lassen.

Wäre er nicht geblieben, sondern mit dem Admiral wieder nach Frankreich zurück gekommen, so würde er ihn ohne Zweifel gefordert haben; denn er war nicht gut auf ihn zu sprechen, theils um seiner beleidigten Ehre willen, theils weil jedermann dem Admiral seinen hohen Posten mißgönnte, den er vor so vielen würdigen

würdigen Männern, und größern Generalen, erhalten hatte.

Wer das Buch vom Herrn von Bayard liest, wird darin schöne Züge von Edelmut und Tapferkeit finden, die in ihm so herrlich glänzen; man kann nicht satt werden, zu lesen und zu bewundern. — Der Herr von Konard sagt unter andern Lobeserhebungen des nachherigen Connetable von Montmorency, auch dies zu seinem Lobe, daß er ein Compagnon von Bayard sey. Dieß Lob war in der That nicht gering, unerachtet Montmorency ein Günstling des Königs war.

XIII.

Der Herr von Montmoreau

aus dem Hause Mareuil.

Er hatte auch noch den Herrn von Montmoreau, einen braven Cavalier aus Angoumois, einen nachgebornen Sohn aus dem Hause Mareuil. Man pflegte damals zu sagen: Es giebt wenige Bayards und wenige Moreaux. — Der Herr von Bayard hatte sich bei wichtigern Vorfällen befunden, als er, denn er war noch jung, da hingegen der Herr von Bayard seine militärische Laufbahn schon unter Karl VIII. antrat, bei der Ordonanzcompagnie des Herrn von Ligny.

XIV.

Ludwig von Urs,
aus Berry.

Unter derselben Compagnie stand auch der tapfere Ludwig von Urs aus Berry, von dessen unzählbaren tapfern Thaten man bloß dies anzuführen brauchte, was er in der Vertheidigung von Venusa im Königreich Neapel leistete. Nach dem gänzlichen Verlust von Neapel wollte er wenigstens noch Venosa, Canosa und Monervino erhalten, die seinem ehemaligen guten Herrn, dem Fürsten von Ligny, vermöge seiner Vermählung mit der Fürstin von Altamura gehörten. Weil er sich jedoch nicht theilen, und alle drei zugleich vertheidigen konnte, schränkte er sich auf Venosa ein, wo er ein ganzes Jahr lang eine Belagerung aushielt, ohne Hoffnung eines Entsatzes. Endlich durch die Länge der Zeit und seine Noth gedrungen, und um nicht so viele brave Leute der letzten Gefahr auszusetzen, capitulirte er, auf besondern Befehl des Königs, mit seinem Feinde, dem großen Feldhern Gonzalvo, und schloß die schönsten ehrenvollsten Bedingungen, die je ein Belagerter erhielt ⁷⁰).

Er marschirt hierauf ab, und kehrt mitten durch das Königreich Neapel und ganz Italien zurück, mit allen seinen Leuten in voller Rüstung, schlug Lager, lebte auf Discretion, rückte immer vorwärts, und kam endlich mit Leben, Ehre, Waffen, Beute und Gepäc ins Vaterland zurück, bewundert von aller Welt.

So kam er nach Blois, wo der Hof war, und wo er von dem König und der Königin ungemein gnädig und ehrenvoll empfangen und bewirtheet wurde, wobei sie gar nicht fertig werden konnten, seine und seiner Leute Muth und Tapferkeit zu loben und zu lohnen.

Man schliesse nun von dieser That des tapfern Generals auf die Menge derer, die er in Frankreich, der Lumbarden, Neapel, Romagna und anderwärts that. Er krönte sie durch einen ruhmvollen Tod in der Schlacht bei Pavia. — Einige wollen ihm zur Last legen, er sey zu sehr Freund des Herzogs von Bourbon gewesen. Er konnte aber dieß seyn, ohne gegen seinen König untreu zu werden, wie sein braves Ende beweist.

XV.

Der Herr von la Trimouille.

Zu seiner Zeit ein sehr guter einsichtsvoller General. Er hatte daher auch die Ehre, den Titel Ritter ohne Furcht und ohne Tadel zu bekommen. Traun ein schöner Titel, wer ihn bis an sein Ende erhalten kann. Allein es ist um diese vermünchte Ehre ein so zerbrechliches Ding, daß kein Glas zerbrechlicher seyn kann, und sie ist sogar nach dem Tode noch Zweifeln ausgesetzt, besonders die Ehre des Kriegers. Wie viele hat es nicht schon zu unsrer Väter sowohl als unsern Zeiten gegeben, die man für die bravsten und tapfersten von der Welt hielt, und Männer ohne Furcht und ohne Tadel schalt, und die dann doch diesen schönen Titel durch

E 3

große

große Fehler und Polkronerien wieder vermürkten, und bisweilen durch den Anblick einer Gefahr so in Furcht und Zittern gesetzt wurden, daß sie liefen, so weit ihre Füße sie trugen!

Ich will izt nicht von Todten reden, denn es wäre zu hart, sie durch üble Nachrede in ihren Gräbern aus der Ruhe stören zu wollen: allein ich kenne viele noch lebende große Officiere, die man für Cäsars hielt, weil sie so brav und tapfer thaten, und die doch, trotz dem schlechtesten Trostjungen, vor Schlacht und Gefahren ausriffen. So flohn bei der Schlacht bei Dreux, nebst mehreern andern, zween sehr hohe Officiere, die man für wahre Cäsars hielt; unter andern einer, den man ganz ohne Furcht glaubte ⁷¹). Ich könnte wohl ein Tausend Beispiele dieser Art anführen. Dergleichen Tapferkeits-Heuchler kommen mir vor, wie manche Katholiken, die sich äußerlich sehr rechtgläubig stellen, innerlich aber unsre Religion so sehr hassen, als solche Prahlhänse die Kugeln.

Um so höher schätze ich aber die wackern Ritter, die ohne Furcht und ohne Tadel in der That sind, und allen Ruhm und Ehre verdienen, wenn sie das Ziel ihrer Laufbahn erreichen, ohne zu straucheln. Sie sind aber selten. Sonst hat es ihrer freilich gegeben, giebt auch noch, und ich habe selbst gar manchen gekannt, der nicht wußte, was Furcht ist, und sich um keine Gefahr kümmerte; auch ohne Tadel, indem man ihnen nicht vorwerfen konnte, daß sie ein Gefecht oder sonst eine Gefahr vermieden hätten, was der größte Vorwurf ist, den man einem Krieger machen kann.

Ausser dem vorhin gedachten Titel und Beinamen hatte dieser große General la Trimouille noch einen andern

bern: der wahre Leib Christi (corps-Dieu!), indem dieß sein gewöhnlicher Schwur war. Die alten großen Feldherren hatten überhaupt jeder so seinen eignen Haus- und Leibfluch; z. B. Bayard fluchte: Teste-Dieu Bayard! der Herzog von Bourbon: Sainte Barbe! der Prinz von Oranien: Saint Nicolas! der wahre Mann la Roche du Maine: Teste-Dieu pleine de reliques! (Wo Teufels muß er denn dies her haben?) Andre, die ich nennen könnte, hatten noch schrecklichere, es ist aber am besten, ich behalte sie bei mir.

Der gute Ritter, Herr von Trimouille, nun hatte das Glück, drei Königen gut und würdig zu dienen, wofür er auch gut belohnt wurde. Denn er ward ein sehr reicher Güterbesitzer, sowohl durch eignen Erwerb, als auch durch Erbschaft von seinen Ahnen her, die ebenfalls bei ihren Königen gut angeschrieben gewesen waren.

Er hatte noch sehr jung das Glück, als Lieutenant de Roi in Bretagne in der Schlacht bei St. Aubin den Herzog von Orleans gefangen zu nehmen, der es ihm jedoch nachher, als er den Thron bestieg, nicht im Bösen nachtrug, sondern sich überzeugt hielt, daß, da er seinem Vorgänger so gut gedient habe, er Ihm als dessen Nachfolger ebenfalls gut dienen werde. Indessen liebte und liebte er ihn doch nicht so herzlich, wie andre seiner Nebengenerale, besonders den Herrn von la Palisse, wiewohl er demnach gegen ihn als einen sehr brauchbaren Mann immer freundlich war. Denn dieser König hatte überhaupt dies an sich, seine großen Generale nie unzufrieden zu machen, weil er bei seinen schweren Kriegen ihrer immer bedurfte. Er befand sich auch wohl dabei.

Er war übrigens nicht mit ihm zufrieden nach der Niederlage von Novara, und nach dem Vertrag, den er zu Dijon mit den Schweizern machte, den aber der König nicht guthieß, sondern verwarf⁷²). Die französischen Soldaten machten ein Lied darauf, das so anfängt:

Holà holà dit la Trimouille,
 Le roi est il donc votre ami ?
 Oui, oui, mon capitaine,
 Car il n'est pas notre ennemi !
 Mais nous voulons la comté d'Ast,
 Le chateau de Milan aussi,
 Et des ecus quatre cens mille,
 Pour retourner en notre pays.
 Vous aurés vos sievres quartaines,
 Avec quelques force coups de lance
 Pour vous chasser en vos pays! —

Legteres (den falschen Vertrag mit den Schweizern) hätte ihm jedoch der König noch zu gut gehalten, aber über erstern war Er sehr übel zu sprechen, weil ohne sie der Vertrag nicht nöthig worden wäre.

Es war ein Glück für ihn, daß der König bald darauf starb, denn nun gewann ihn König Franz lieb, und bediente sich seiner sehr gut in der Picardie und anderwärts.

In der Schlacht bei Pavia fiel er auf dem Schlachtfeld, nachdem er lange tapfer und über die Kräfte seines Alters gefochten hatte. Er bewies durch diesen schönen Tod auf dem Bette der Ehre, daß, wenn auch die größten Feldherrn bisweilen die Mißgunst des Glücks erfahren, dennoch kein Tadel auf ihnen nach ihrem Tode haften darf.

Wer

Wer mehr von ihm wissen will, lese ein Buch, das Wilhelm Bouquet, Chronikschreiber von Aquitanien, unter dem Titel: Ehrengarten ⁷³) zu seinem Lobe aufgesetzt hat. Auch kann man von ihm die Geschichtsbücher über unsern Zeitraum, französische und italienische, nachschlagen; man wird darinn viel von ihm und andern seines Hauses finden, das eins der edelsten, ältesten, schönsten und reichsten in Frankreich ist.

Als dieser tapfre Ritter und große Feldherr starb, befand sich mein Vater bei ihm, und wurde tödtlich verwundet. Er verlor viel an ihm, denn er liebte ihn sehr, sowohl seiner Tapferkeit wegen, als um einer besondern Verbindlichkeit willen, die, wie er oft erwähnte, das Haus Trimouille dem Hause Bourdeille hatte. Es war nämlich der Cardinal von Bourdeille, sein Oheim, Erzbischof von Tours, der König Ludwig XI. das Unrechte vorstellte, das er zu großem Nachtheil seines Gewissens begehe, indem er den Kindern Ludwigs von la Trimouille die Vicomte' Thouars vorenthalte, worauf der König sie sogleich wieder herausgab, indem er diesen Cardinal fürchtete, ihm glaubte und folgte. Dieß findet sich so geschrieben, auch habe ichs von gedachtem meinem Herrn von Bourdeille, meinem Vater, so gehört.

Dieser gute Ritter la Trimouille hatte einen Sohn, der, wenn er am Leben blieb, dem Vater in allem ähnlich worden seyn würde, wie sein edler Tod in der Schweizerschlacht ⁷⁴) bewies. Man nannte ihn den Prinzen von Talmont.

XVI.

Der Herr von Imbercourt.

In derselben Schlacht fiel auch der Herr von Imbercourt. Sein Vater oder Großvater war derjenige, dem die Genter so ungerechterweise den Kopf abschlagen ließen, unter den Augen der schönen vortrefflichen Prinzessin von Burgund, ihrer Gebieterin, die mit stiegenden Haaren, thranenden Augen und aufgehobenen Händen um sein und ihres Kanzlers Leben flehte, was sie ihr aber grausamerweise rund abschlugen.

Unser Herr von Imbercourt diente sehr gut unter König Ludwig XII. in allen Italienischen Kriegen, und nachher auch noch Franz dem I. auf dessen erstem Feldzug nach Italien, wo ihm die Schweizer und Prospero Colonna den Uebergang über die Alpen streitig machen, und die Franzosen fangen wollten, wie Tauben im Schlag, sagten sie. Der Herr von Imbercourt kehrte es aber um, mit Hülfe der zweien braven tapfern Reuter von seiner Compagnie, Beauvais aus der Normandie, und Hallencourt aus der Picardie, die einen so geschickten und wüthenden Angriff auf das Thor machten, daß es nicht verschlossen werden konnte. Denn Hallencourt sprengte mit dem Ross so heftig dagegen, daß ers erschütterte, aber auch selbst in den Graben stürzte, und Beauvois steckte sogleich seine Lanze dazwischen, daß die dahinter es nicht wieder zumachen konnten. Unterdessen kamen die andern nach, und rennten es leicht vollends ein.

Er genoss den Ruhm von dieser Ueberrumpfung nicht lange; denn kurz darauf fiel er in der Schweizer-Schlacht,

Schlacht, nachdem er so tapfer gefochten hatte, daß er nicht wenig zu dem Sieg beitrug.

Dieser Herr hatte die Gewohnheit, bei seinen Spaziergängen, auch im Krieg allemal in der größten Hitze auszureiten, aus der er sich nichts machte, dahingegen er nichts auf Morgen- und Abendkühle hielt, und der Meinung war, solche Gemächlichkeiten und Ungewohnheiten seien einem Krieger schädlich. Daher entstand damals das Sprichwort: „Sie reisen in der Kühle des Herrn von Imbercourt“ wenn jemand in der Hitze reiste.

Auf sein Monument setzte man blos die wenigen Worte:

Ubi honos partus

Ibi tumulus erectus.

nämlich auf dem Schlachtfeld, was der schönste Todtengarten für einen Kriegsmann und General ist, den er nur finden und sich wünschen kann; schöner als ein Monument von Marmor, Porphor, Jaspis, Erz oder Kupfer, wo es auch errichtet werden möchte.

XVII.

Der Herr von Montoison.

Unsre französischen Chroniken gedenken dieses guten alten Ritters und Generals aus den Zeiten unsrer Könige, Karls VIII. und Ludwigs XII. nur sehr wenig.

wenig, woran sie sehr unrecht thun. Er ⁵⁷) war aus Dauphiné von einem guten alten Hause das viele wackre Männer aufzuweisen hat. Noch igt giebt es welche von dieser Familie, die ihren Ahnen keine Schande machen.

Er diente seinen Königen sehr gut in den Kriegen in der Picardie, Bretagne, Neapel und der Lombardey. Er war ein guter Camerad des Herrn von Bayard; auch waren sie aus derselben Provinz. Er war jedoch schon weit älter und gebrechlicher; denn er hatte schon eine Compagnie Gens d'armes bei dem Feldzug König Karls VIII. gegen Neapel.

Er nebst den Herrn Bayard, du Lude, und Fontailles sind die Urheber einer sehr schönen Niederlage, die die Franzosen den Päpstlichen zu la Bastide bei Ferrara beibrachten, das der Papst Julius II. belagert hatte. Dieß Gefecht war eins der schönsten jener Zeit. Manche Franzosen und Italiener wunderten sich daher, daß seiner nicht besonders gedacht, und daß es nicht als eine kleine Schlacht aufgeführt wird. Denn es blieben dabei doch über vier bis fünftausend Mann Infanterie, über sechzig Gensd'armen, und über dreihundert Pferde wurden gefangen genommen, und ihr Lager erobert, wobei die Capitains von Pierpont und du Fay sich besonders hervorthaten.

Der Herr von Montoisson starb darauf an einem Fieber, sehr bedauert von dem Herzog und der Herzoginn von Ferrara, denen er sehr gute Dienste gethan hatte. Er wurde zu Ferrara mit großer Pracht und Feierlichkeit begraben. Seiner Leiche folgten Hohe und Niedrige, Franzosen und Italiener, die alle ihn beweinten und bedauerten. Sein Grab ist wohl noch dort zu sehen.

Er starb — am Alter, und weil er durch die vielen Kriegsstrapazen schon sehr mitgenommen war. Auf dem Pferd merkte mans ihm jedoch nicht an, und hätte ihn für einen dreißiger gehalten, so gut führte er seine Waffen noch, aus langer Gewohnheit. Es wäre, sagten seine Cameraden, ein großes Glück für ihn gewesen, wenn er in dieser Schlacht fiel, und seine Parce hätte nicht so grausam gegen ihn seyn sollen, ihm sein Leben noch um diese paar Tage zu verlängern, um ihn im Bette sterben zu lassen, statt daß er so sehr gewünscht hätte, auf dem Schlachtfelde zu sterben.

Einige alte Romane, die ihn loben wollten, nannten ihn un vrai esmerillon de guerre. Dies war noch so nach alten Schrot gegeben, etwas plump; indessen paßte es so übel nicht auf ihn, in Ansehung seiner großen Wachsamkeit. Denn in Krieg schloß er gewöhnlich äußerst wenig.

XVIII.

Der Herr von Fontailles.

Der Herr von Fontailles war einer der Kriegscameraden des vorhergehenden, und stand in dem Ruhm eines guten Generals, besonders für leichte Reuterei. König Ludwig liebte ihn daher auch vorzüglich, und stellte ihn als Colonel-General der Albaneser an, die Er in seinem Dienst hatte. Denn damals war noch nicht die Rede von französischer leichter Reuterei; man hatte

hatte von Cavallerie bloß die Gensdarmmerie, die damals jede andre Cavallerie in der ganzen Welt übertraf. Diese Albaner aber, die man im Sold hatte, lehrten uns die Einrichtung und den Dienst der leichten Cavallerie.

Die Italiener nannten die ihrigen estradiotz, die uns auch zu Fornova warm machten. Sie nannten sie auch noch corvals von der Nation. Die Spanier nennen die ihrigen genetajos.

Außer dieser Stelle hatte der Herr von Fontrailles auch noch eine Compagnie von funfzig Gensdarmen. Beide Posten versah er vollkommen gut in den Kriegen in Neapel und der Lombardei. Der Herr von Bayard und er hatte oft die Plänkler (coureurs) miteinander anzuführen. Auch bei la Basside hielt er sich sehr gut. Kurz, dieser gute Gasconner setzte sich zu seiner Zeit sehr in Achtung. Wir, die wir seine Kinder, oder, daß ich nicht lüge, Enkel, gesehen haben können von ihnen leicht auf den Großvater zurückschließen, denn sie bewiesen sich sehr brav und tapfer. Der Herr von Montluc gedenkt ihrer in seinem Werke.

Der älteste ist der Herr von Fontrailles, der noch jetzt als Gouverneur von Leitoure lebt. Er bekam in der Schlacht bei Cognac eine starke Quetschung, durch die er auch das Bein noch verlor; nichts desto weniger hielt er sich nachher noch bei allen Gelegenheiten tapfer, wo er sich befand.

XIX.

Der Herr von Montamar.

Ein jüngerer Bruder des vorigen. Ein sehr wohlgebildeter Mann, von gutem Betragen, dem man wohl ansah, was er war; ein guter Officier, besonders für Infanterie, bei der er gleich zuerst gedient hatte. Er war einer der Capitains des Herrn von Grammont unter König Heinrich gewesen, als dieser vier Compagnien unter sich hatte. Er kam in der Bartholomäusnacht um. Ein eines so tapfern Mannes sehr unwürdiges Ende!

XX.

Der Herr du Lude.

Er *) war Kamerad und Zeitgenosse von allen bisher genannten braven Generals, und befand sich in der Affäre bei la Baside auch mit, und zwar wo es am hitzigsten hergieng, was ihm großen Ruhm erwarb.

Er war Gouverneur von Brescia. Der König hatte aber alle aus ihren Garnisonen zusammenbeordert, um unter dem Herzog von Nemours Ferrara gegen den Papst Julius

*) Jacob von Daillon, Seneschall von Anjou, Capitain über funfzig Gens'd'armen.

Julius zu Hülfe zu kommen. Als daher die Venetianer, die Stadt Brescia nur schwach besetzt sahen, glaubte ihr großer General, Andreas Grisi, die Gelegenheit benutzen zu müssen, wobei ihm ein Verstandniß mit einem der Vornehmsten von Adel in der Stadt noch besonders zu gut kommen mußte, weil dieser sich noch einen starken Anhang darin gemacht hätte. Während die Venetianer an einem Thor stürmten, ließ dieser Adelige mit seinen Mitverschwornen auf der andern Seite ein Corps von dreitausend Mann durch ein Gitter herein, durch das die Unreinigkeiten aus der Stadt abgeführt wurden. Diese griffen denn den Herrn von Lude, während er jenes Thor tapfer vertheidigte, wüthend im Rücken an. Demungeachtet, und obgleich sechs Venetianer gegen Einen Franzosen waren, verlor der Herr von Lude doch weder Muth noch Geistesgegenwart, sondern kämpfte noch lange und wacker mit seinen Leuten.

Endlich aber, weil er ermüdet war, die Feinde sich immer mehr häuften, und durch frische Truppen abgelöst wurden, ließ er zum Rückzug blasen, und zog sich stets fechtend ins Schloß, nicht ohne starken Verlust an Mannschaft, von seinen Leuten. Die Venetianer büßten zwar auch viel Volk dabei ein; allein unser Verlust war doch größer, weil die Venetianer so erbittert auf unsre Leute waren, daß sie keinem Pardon gaben. Es wurde ihnen nachher noch brav vergolten.

Das Schloß wurde sogleich belagert, barrikadirt, und gegen die Stadt retranchirt, und so wüthend beschossen, daß eine starke Bresche entstand, die aber zehn Tage lang so gut bewacht und vertheidigt wurde, daß der Herzog von Nemours Zeit gewann, zu Hülfe zu
Kom-

wie ich ihn nachher selbst gesehen habe. Sie hätten es aber auch nicht länger aushalten können, und der Entschluß durch Herrn von la Palisse kam noch recht zur höchsten Zeit.

Nach dieser Belagerung bekam der Herr Jude Urlaub, dem König aufzuwarten, der ihn sehr gnädig und ehrenvoll empfing, und alsdann zu seiner Erholung nach Haus zu reisen. Unterdessen übertrug er das Commando in seiner Festung dem Capitain Franget, der ehemals unter dem Marschall von Chatillon Lieutenant gewesen war. Dieser wurde einige Zeit darauf belagert; statt aber sich nach dem Beispiel seines Vorgängers muthig zu vertheidigen, übergab er den Platz schnell und ohne Noth in Zeit von acht Tagen, was natürlich durch Contrast den Ruhm des Herrn Jude noch erhöhte. Der Capitain Franget hatte übrigens zu seiner Zeit in dem Ruf eines der tapfersten muthvollsten Krieger gestanden, allein hier war es ein großes Unglück für ihn, daß er sein Herz auf Einmal verlor.

Es geht bisweilen manchen sonst tapfern Männern so; daher sie sich Gott besonders in ihrem Gebet empfehlen sollten, daß er ihnen Muth und Verstand nicht nehmen möchte. Ueberhaupt habe ich in dieser Rücksicht von großen Generalen sagen hören, daß niemand fleißiger beten sollte, als Kriegsleute.

König Franz wurde so aufgebracht darüber, daß er Franget den Kopf abschlagen lassen wollte, und dabei sagte, nichts spreche ihm sein Urtheil einleuchtender, als die muthvolle brave Vertheidigung dieses Places durch Herrn von Jude. Der König schenkte ihm jedoch das Leben, ließ ihm aber den Degen zerbrechen. Eine Strafe

Strafe übrigens, die hundertmal schlimmer war als der Tod, da besonders einem Cavalier und Soldaten die Ehre hundertmal lieber seyn muß als das Leben.

Der Herr von Lude, Jakob von Daillon, zu seiner Zeit der Ball von Fuentarabia genannt, erwarb sich auch sonst noch in den Kriegen in Italien, in der Lombardei, Ferrara, und in Frankreich solchen Ruhm, daß er für einen der besten Generale galt. Aus diesem Hause sind sie es überhaupt alle.

Er war ein Sohn des verstorbenen Herrn von Lude, der unter Ludwig XI. so großen Einfluß hatte. Man kann hieraus schließen, daß er ein Mann von Verdiensten gewesen seyn muß; denn dieser König verstand sich auf die Leute.

Dieser Jacob von Daillon hinterließ einen Sohn, der um seiner Verdienste willen Gouverneur von ganz Guyenne war, bis Pilles, mit Inbegriff von Poitou und andern Districten. Er führte dieß Gouvernement sehr weislich, und so, daß Spanien nicht wagte, etwas von dieser Seite her zu unternehmen. Auch die wenigen Versuche, die es machte, wußte er noch zu rechter Zeit zu vereiteln.

Nach dem Tod des Herrn von Lude wurde Veit von Daillon Gouverneur von Poitou, derselbe, der kürzlich starb. Er verwaltete diesen Posten sehr würdig, besonders während der bürgerlichen Kriege, wo er sehr viel zu thun bekam. Denn der größte Theil der Städte und Districte hielt es mit den Reformirten. Er war ein sehr braver, tapftrer, rechtschaffener, ehrliebender Herr, er machte großen Aufwand, und war sehr freigebig. In seinen jüngern Jahren war er Sahn-

drich des Herzogs von Nemours gewesen, und hatte sich sehr hervorgethan, besonders bei der Belagerung von Mes, wo er nach dem Tod des Herrn von Paille die Standarte bekam.

Dieser Herr von Lude hinterließ einen Sohn, der sehr viel verspricht, und schon Proben abgelegt hat. So pflanzt sich also dieß schöne edle Geschlecht stets durch edle Sprößlinge fort; durch edle sage ich, nicht durch edlere, — nach der Meinung einer hohen Person, welche sagt, man müsse dies nicht sagen, indem die Kinder und Enkel nie so viel taugten als ihre Väter und Ahnen. Zwar hat man wohl welche gesehen, welche jene sogar noch übertrafen. Solche sind aber selten.

XXI.

Der Herr de la Crotte.

Jener Jacob von Daillon, den ich eigentlich den großen Herrn von Lude nennen kann, hatte einen jüngern Bruder, der Herr de la Crotte genannt*). Ein sehr braver tapftrer Mann, der noch etwas rascher war, als der Aeltere, wie ich von meiner Frau Großmutter, seiner Schwester, hörte, und auch aus einigen Briefen der beiden Brüder an sie, schließen konnte. Unerachtet dieser größern Hitze nun wollte ihn doch König Ludwig XII. um seiner Tapferkeit und Tüchtigkeit willen als Lieutenant der hundert Gensd'armen des

Mark-

*) Franz von Daillon.

des Markgrafen von Monterrat und als Gouverneur eines den Venetianern abgenommenen Districts anstellen, den er sehr gut vertheidigte.

Er wäre hier beinahe an einer starken Krankheit gestorben, die ihn besiel: allein der Gott der Waffen wollte nicht, daß der scheußliche Tod an einer Krankheit und auf dem Bette, seiner unwürdig, über ihn triumphiren sollte. Nachdem er wieder gesund war, führte er ihn einem ruhmvollen Ende in der Schlacht bei Ravenna entgegen, wo er noch tapfer kämpfte. Er war einer der ersten beim ersten Angriff, mit seinen hundert Gensd'armen. Er und sein Pferd wurden stark verwundet. Als man ihm daher sagte, er möchte sich entfernen, gab er zur Antwort: „nichts, nichts, ich will hier meinen Kirchhof finden, und mein Roß soll mir zum Grabmal werden; denn es muß noch mit dran, und wir müssen beide zusammen fallen!“ — Dieß geschah auch, nachdem sie bis auf den letzten Blutstropfen ausgehalten und gearbeitet hatten, stürzten sie miteinander, und das Roß auf ihn. So starb er, wie seine Schwester mir erzählte.

Die Franzosen bedauerten seinen Tod sehr; nicht so die Venetianer, denen er sehr warm gemacht hatte. Die Herrn von Bayard, de la Crotte, und Kontrailles nannte man gemeiniglich Ritter ohne Furcht und ohne Tadel. Ein schöner, ja der schönste Titel für den der ihn verdient hat; schöner noch als alle Namen von Herrschaften in der Welt. Man hielt aber auch diese drei für die kühnsten Männer, denen nichts weder zu Kalt noch zu heiß seyn könne. So habe ich es von seiner Schwester, meiner Frau Großmutter gehört, und daß mein Oheim, der Herr von Chataigneraye ihm, seinem

seinem Oheim, an Gewandtheit, Manieren und Tapferkeit ganz ähnlich gewesen sey.

 XXII.

Der Herr von Taligny;
sein Sohn und ein Enkel.

Von eben dem Flug war auch der Herr von Taligny *), Seneschal von Beaucare; eine edle Stelle, mit der manche wackre Männer von Stand sich schon begnügten, z. B. Tanneguy, du Chatel und andre mehr, die ich anführen könnte. Dieser Herr von Taligny stand zu seiner Zeit im Ruf eines sehr einsichtsvollen Generals, und guten Officiers, der seinen Königen diesseits und jenseits der Alpen sehr gut diente.

Er war einige Zeitlang Gouverneur von Mailand, in Abwesenheit des Herrn Lautrec, der vom König Erlaubniß erhalten hatte, nach Frankreich zurückzukommen, Ihm aufzuwarten, und auf seine Güter zu gehen, um seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Der Herr von Taligny stand unterdessen seinem Posten

*) Seneschal von Novergne. Er hieß Franz, und war Vater von Ludwig, welcher einen Sohn Karl und eine Tochter Margaretha hinterließ. Karl vermählte sich mit Louise von Chatillon, einer Tochter des Admirals, und Margaretha mit Franz de la Noue. Der Herr von Taligny starb in der Picardie, zu Mouchy le Cayou im Jahr 1422.

so einsichts voll und mit so kluger Mäßigung vor, daß er nicht einen Zoll breit Land verlor, sondern das Anvertraute sehr wohlbehalten wieder übergeben konnte. Das ganze Land war aber auch mit ihm zufrieden. Er gab nie Anlaß zu einer Empörung, wie der Herr von Escu that, der nach ihm auf diesen Posten kam, als ein zu stürmischer Mensch, der alles wieder verlor, weil er durch seinen Geiz und seine allzuharte Justiz die Empörung verursachte, durch die wir das so theuer erkaufte und so lang behaltene Mailand plößlich wieder verlohren. Dieß erhöhte natürlich um so mehr den Ruhm, den der Herr von Taligny sich durch seine Administration erworben hatte, und gereichte dem Herrn von Escu zu desto größerem Schimpf und Vorwurf.

Als der Herzog von Nemours Brescia zu Hilfe eilte, und unterwegs der General Johann Paul Bailon geschlagen wurde, kommandirte er, nebst dem Herrn von Bayard, der just das Fieber hatte, die Plänkler, und beide griffen mit solchem Ungeßüm an, daß sie das ganze Corps erschütterten, mit dem alsdann das Nemoursche Haupt-Corps leichtes Spiel hatte. Bei dieser Gelegenheit verlor der Herr von Taligny seinen Fähndrich, einen braven Mann, um den es Schade war.

Auch Terouane vertheidigte er brav in einer Belagerung von neun Wochen. Er stand darin als Lieutenantgeneral du Roi, und bei dieser Gelegenheit fiel auch das Sporngefecht vor. Endlich starb er in einem ziemlich hohen Alter in der Picardie bei einem Angriff, den er auf die Feinde that, und wobei niemand außer ihm allein, weder verwundet noch getödtet wurde, so daß also dieß Gefecht sich vorzüglich durch

den Tod eines so braven Generals auszeichnet, denn im übrigen war es ganz unbedeutend.

Er hinterließ einen sehr braven Sohn, der dem Vater in Tapferkeit und Einsicht nachahmte. Er wurde in dieser Absicht sehr früh Föhndrich des Herzogs von Orleans, wo er sich sehr gut hielt. Um sich dabei sehen zu lassen, stürzte er sich nach Art der jungen Herren, so tief in Schulden, daß seine Gläubiger ihn äußerst verfolgten und er sich genöthigt sah, Frankreich zu verlassen, und sich nach Venedig zu begeben, wo ich ihn noch antraf. Er zeigte noch in seiner Noth und Dürftigkeit einen braven ungebeugten Muth. Er starb jedoch daselbst in diesem Zustand.

Sein Sohn war der letztverorbene Herr von Taligny, der sich in Wissenschaften und Waffen zu einem so vollkommenen Cavalier gebildet hatte, daß wohl wenige seiner Zeitgenossen ihn übertrafen. Er würde daher auch, gleich mehrern seines Zeitalters hoch gestiegen seyn, wenn er sich nicht so tief in die reformirte Religion eingelassen hätte. Doch war dieses auch wieder sein größtes Glück. Denn da der Admiral ihn als einen sehr rechtschaffenen Mann kennen lernte, so nahm er sich seiner an, und bildete ihn vollends so aus, daß er in allen Fächern, im Cabinet sowohl als im Feld, ein ausgelernter Meister wurde. Dann gab er ihm auch noch seine Tochter zur Gemahlinn, eine sehr schöne vortreffliche junge Dame, die weit höhere Partzien hätte haben können. Der Admiral wollte aber nur einmal einen solchen Schwiegersohn, und sah dabei mehr auf innre Vorzüge, als auf sein Vermögen.

Er

Er wurde in der Bartholomäusnacht ermordet, wie noch so viele andre wackre Männer. Es war sehr schade um ihn. Ich für mich besonders bedaure ihn wie meinen Bruder: verbunden waren wir durch Verwandtschaft sowohl als Freundschaft. — Seine Gemahlinn vermählte sich nachher zum zweitenmal mit dem Prinzen von Oranien, sowohl um ihrer Tugenden und Vorzüge, als um des berühmten Namens ihres Vaters willen.

 XXIII.

 Jakob von Chatillon.

Er war der ältere Bruder des Marschalls von Chatillon, welcher Caspar hieß, und galt für einen braven Cavalier und General. Er blieb bei der Belagerung von Ravenna, am Tage vor der Schlacht, nachdem er erst einen starken Schuss ins Dickbein bekommen hatte, der ihm alle Knochen zerschmetterte. Es war sehr schade um ihn. Er wurde von allen seinen Bekannten sehr bedauert.

Er war einer der vorzüglichsten Günstlinge Karls VIII. gewesen, besonders auf dem Zug gegen Neapel. Daher der Vers:

Chatillon *), Bourdillon et Bonneval **)
Gouvernent le sang royal.

§ 5

Einige

*) Kammerherr unter den Königen Karl VIII. und Ludwig XII. auch Prevot von Paris; Oheim des Admirals von Chatillon.

**) Germain von Bonneval.

Einige setzen auch noch Galliot *) hinzu, der nachher der Oberstallmeister hieß. Ich rede anderwärts von ihm. Diese drei, nebst dem König, waren die Platzhalter bei den Turnieren, die der König damals zu Neapel und sonst veranstaltete. Man sagte aber damals, Chatillon thue es den andern allen zuvor, an Tapferkeit sowohl als Einfluß beim König.

Er hatte hundert Gensd'armen, war Kammerherr des Königs, und auch noch Ludwigs XII., Prevot von Paris, und hatte sich mit einer Tochter aus dem Hause Chabanes, Erbinn des Hauses Danmartin vermählt. Wie ich von meiner Frau Großmutter erzählen hörte, die damals Hoffräulein war, und nachher dieser Frau von Chatillon als Dame d' Honneur bei der Königin Margaretha von Navarra nachfolgte. Diese Frau von Chatillon, (damals Wittve) war eine sehr weise tugendhafte Dame; der König Franz wollte aber auch, daß nur eine ganz ähnliche ihre Nachfolgerinn werden sollte. —

*) Jakob Galliot von Genouillac, Herr von Aciér, Oberstallmeister und Generalfeldzeugmeister, Seneschal Armagnac, Capitain über fünfundzwanzig Gensd'armen, und fünfundzwanzig Bogenschützen.

XXIV.

Der Baron d'Espic.

Bei derselben Belagerung wurde auch noch der Baron von Espic *) verwundet, wo er als Generalfeldzeugmeister diente, und einen Schuß in den Arm bekam, der ihm abgenommen werden mußte. Beide wurden in diesem Zustand nach Ferrara transportirt, wo sie, trotz aller Mittel und Pflege, die ihnen die schöne gute Fürstinn dort verschaffte, an ihren Wunden starben. Man sagt aber, sie haben sich so sehr darüber gekränkt, sich nicht bei der schönen so nahe bei ihnen blos zween Tage nach ihrer Verwundung vorgefallenen Schlacht befinden zu können, daß sie aus Verdruß und Aerger darüber gestorben seien.

Ich kannte in Piemont einen Baron Espic (vermuthlich dessen Sohn, oder doch Enkel) als einen braven tapfern Officier. König Heinrich II. stellte ihn deswegen auch als Mestre de Camp in Piemont an, als er den Herrn von Montluc nach Siena schicken wollte.

*) Franz von Veuffrevailles, Herr von Espic, Zeugmeister.

XXV.

Der Herr von Maugiron.

Er *) gehört ebenfalls in die Reihe dieser großen Generale; ich handle aber noch anderwärts besonders von ihm. Er war ein sehr guter Officier, und that in allen Kriegen jener Zeit sehr gute Dienste. Seinem Beispiel folgten dann auch seine Söhne und Enkel, die Lieutenants de Roi in Dauphine' wurden, und ihrem Herrn auf diesem ehrenvollen Posten gut dienten, besonders der letztverstorbene Herr von Maugiron, der sich sehr gut gegen die in seiner Provinz so sehr mächtigen Hugonoten zu behaupten wußte. — Dieß Haus ist überhaupt in Dauphine' sehr vornehm und reich an Gütern, Ehrenstellen und Würden sowohl als Verdiensten. Ich sage dieß nicht aus besondrer Partheilichkeit, (denn wir sind sehr nahe verwandt!), sondern weil es wahr ist.

XXVI.

Der Herr von Conty.

Er **) war in jenen alten Zeiten ebenfalls ein tapftrer General, und mußte es wohl seyn; denn er hatte hundert Gensd'armen unter sich. Dergleichen Com-

*) Franz von Maugiron, aus einer vornehmen Familie in Dauphine'.

**) Ferry von Maille.

Compagnien wurden damals nicht nach Gunst oder vornehmer Geburt verliehen. Er war übrigens aus einem sehr großen alten Hause, aus dem auch sonst sehr gute tapfere Heerführer hervorgiengen, wie die Geschichte bezeugt. Er that sich in allen Feldzügen, bei denen er sich befand, sehr hervor.

Er fiel bei Mailand in einem Angriff, den er auf die Schweizer that, die nach dem Tod des Grand Maître von Chaumont wieder einen Einfall gethan hatten. Sie hatten Mailand belagert, mußten aber die Belagerung, aus Mangel an Lebensmitteln, wieder aufheben, und nach einer getroffenen Convention mit dem Herzog von Nemours abziehen. Auf diesem Rückzug nun stieß Herr von Conty auf sie, griff sie lebhaft an, wurde aber getödtet, und sehr bedauert, als einer der besten Generale bei der italienischen Armee. Seine Compagnie wurde fast ganz aufgerieben, was ein großer Schaden für den König war, denn sie war schön, und er selbst als ein vornehmer reicher Herr, gab ihr auffer dem königlichen Sold noch Zuschuß, und war auf alle Art auf ihre Verschönerung bedacht.

Der brave Herr von Bayard nahm sogleich am andern Tag Rache dafür. Denn sobald er diesen Unfall vernahm, saß er auf, setzte nach, stieß auf ein Corps von fünfhundert Schweizern, und hieb sie alle nieder, ohne einen einzigen zu verschonen, und zwar auf derselben Stelle, wo Conty geschlagen und getödtet worden war, dessen und seiner Gensdarmen Manen er also dieß große Todten = Opfer brachte.

XXVII.

Der Grand-Maitre von Chaumont.

Alle diese izgenannte und noch andre große Generale zu Commandiren, hatte der Grand Maitre von Chaumont als königlicher Generalfeldmarschall in Italien das Glück und die Ehre. Als ihm dieser ruhmvolle Posten übertragen wurde, war er noch nicht fünf und zwanzig Jahre alt, und als er starb war er acht und dreissig. Der Cardinal von Amboise, sein Oheim, hatte ihn so hoch gehoben, indem er den König und das Reich ganz regierte, weil er einer der vertrauesten Gesellschafter des Königs vor dessen Regierungsantritt gewesen war. Indessen beförderte dieser Prälat in ihm sicher keinen unbedeutenden wehrlosen jungen Mann: Denn in einem Zeitraum von zehn bis zwölf Jahren, die er dort als Gouverneur stand, verlor er seinem Herrn nicht einen Zoll breit Lands, sondern bewahete und vertheidigte alles sehr gut und weislich, was er hatte, und vermehrte es sogar noch hier und gegen die Venetianer.

Zween sehr grobe Fehler begieng er indessen doch. Einmal, als er sich durch Friedensvorschlüge einen Tag lang hinhalten und verspäten ließ, worüber Clappino Vitelli in Bologna mit Venetianischer Verstärkung eilrückte, und er selbst die Gelegenheit versäumte, die Stadt zu besetzen, wie sie und die Bentivoglitos es wünschten. Der andre Fehler bestand darinn, daß er unter seinen Augen Mirandola wegnehmen ließ, das sich doch so gut und brav vertheidigte, und daß er aus Geiz die Italienische Compagnien einzog.

Er ließ sich ganz durch seinen Oheim den Cardinal regieren, der ihm alle Instruktionen zuschickte, die er pünktlich befolgte. Auch sagt man, als er dessen Tod erfuhr, sey es von Stund an in jeder Rücksicht mit ihm rückwärts gegangen, und bald darauf starb er aus Kummer.

Guicciardini lobt ihn nicht. Dieser verdient aber auch keinen Tadel, denn er lobt uns Franzosen so wenig, als er nur irgend kann, besonders diesen nicht, der doch in der That zeigte, daß er ein sehr einsichtsvoller guter Feldherr war. Wenn er gleich durch das Orakel seines Vorfahrs geleitet wurde, so war doch dies nicht immer. Denn bei einer so weiten Entfernung, wenn die Fässer ihm oft schnell auf den Hals kamen, mußte er wohl selbst schleunige Maßregeln finden, ohne erst durch einen Eilboten das Gutachten seines Herrn Oheims einzuholen. Dazu hatte er denn auch die besten Generale um sich, die je ein König von Frankreich gehabt hat.

Einer der pfiffigsten Streiche, die er während seiner Statthalterschaft in Mailand machte, war der, als er die Schweizer bei ihrem Einfall sich vom Hals schaffte, ohne selbst einen Mann dabei einzubüßen. Er ließ ihnen die Lebensmittel abschneiden, alle Mühlen abbrennen, und alle Weine, wo sie lagen, vergiften. Es starb aber nicht Einer dran. Die Würze mußte sich wohl gesetzt haben, denn ungefehr zweihundert Mann Franzosen, die nachher hinkamen und tranken, starben alle davon.

Der Hunger jagte also die Schweizer wieder heim, und Herr von Chaumont folgte ihnen immer auf dem Fuß nach. — Ich traf zu Novara noch einen alten mehr als neunzigjährigen Postmeister, der aber noch ein muntrer Greis war und ein gutes Gedächtniß hatte, so daß

daß sich ihm sehr gut zuhörte, wenn er so von dem Herrn von Chaumont und all den andern braven französischen Herrn sprach, die er gekannt hatte. Ich behielt ihn einst zum Abendessen und auch noch den andern Tag zum Mittagessen, wo er mit diesen Herrn von Chaumont sehr lobte, als einen sehr wackern, doch etwas zu habfüchtigen Herrn. Er und sein Onkel wurden sehr getadelt, daß sie anfangs dem Papst Julius zu sehr geholfen hätten, wobei sich einige hübsche Summen baar, andre Beneficien und den rothen Hut verdient hätten. Er nannte niemand mit Namen, er meinte aber offenbar sie beide. — Dieser Postmeister lobte besonders den Herzog von Bourbon, seinen guten Herrn und sehr großen Freund, wie er sich ausdrückte.

 XXVIII.

 Der Herzog von Longueville.

In die Stelle des Herrn von Chaumont kam der Herzog von Longueville, mehr um seiner erlauchten (obschon unehlichen) Geburt als um seiner Verdienste willen, wie Guicciardini sagt. Er hat jedoch Unrecht, so zu reden, denn es war ein guter großer Feldherr, brav und tapfer, wie die aus diesem Hause stets waren, als Abkömmlinge des braven Bastards von Orleans, Herzogs von Dunois, der Geißel der Engländer.

Der, von dem hier die Rede ist, war, glaube ich, ein Enkel dieses braven Dunois, und schlug nicht aus
der

der Art, wie alle Söhne dieses Hauses. Ich kannte wenigstens noch einen, der nach der Belagerung von la Rochelle starb, an Gift, wie man sagte. Verwünsche sey der Elende, der es ihm gab oder geben ließ! Man konnte keinen braven, tapfern, großmüthigern, offnern Mann sehen, als ihn; er that nie jemand etwas zu leid, war sanft, huldreich, schön, einnehmend und geschickt zu allem. Es war jammerschade um ihn, daß er so in der Blüthe seines Alters sterben mußte, denn er wäre einst noch ein großer Feldherr worden, wie er schon anfieng. Ich verlorh einen meiner besten Herrn und Freunde an ihm.

Dieser letzte hinterließ einen ältern Sohn, der kürzlich zu Dourlens in der Picardie erschossen wurde, und zwar bei einer Salve in der Revue, durch einen ungeschickten — andre sagen, bestellten — Soldaten. Es war jammerschade um ihn, denn er war noch blutjung, und hatte doch schon sehr schöne Proben von Tapferkeit und klugem Benehmen abgelegt.

Er wars, der zuerst anfieng die Ligue zu erschüttern, indem er ihr in der Schlacht bei Sentis einen Stoß versetzte, von dem sie sich nicht wieder zu erholen vermochte. Ich rede anderwärts davon. — Der Graf von Saint Paul, sein zweiter Bruder, läßt viel von sich und seinen reifern Jahren hoffen.

Unser jeziger Herzog von Longueville war ein sehr guter General, und darum bedienten sich auch seine Könige seiner mit gutem Nutzen, denn er diente ihnen sehr gut. Er wurde, wie gesagt, Lieutenant du Roi in Mailand, wo er aber nicht lange blieb; denn der König brauchte ihn in den Angelegenheiten und Gefahren, die

näher um seine Person vorfielen, und stellte ihn also als seinen Stellvertreter bei der Armee an, die Er zum Besten des Königs Johann nach Navarra marschiren ließ. Sein College dabei war der Herzog von Bourbon; weil sie sich aber nicht gut zusammen vertragen konnten, wurde nicht so viel auf diesem Zuge ausgerichtet, als wenn nur Einer an der Spitze gestanden hätte. Man sagte, der Herzog von Bourbon habe Unrecht; denn seiner Jugend wegen hätte er, obschon erster Prinz vom Geblüt, dem Herzog von Longueville nachgeben sollen, der älter war und sich schon ungleich mehr versucht hatte.

Gewiß wären die Sachen besser gegangen, wenn man ihm gefolgt hätte, denn er war ein sehr guter General, wie er bei der Belagerung von Terouane bewies, und bei der Spornschlacht, wo er sich der Seinigen nicht zum Ausreißen bediente, wie die andern, sondern um seine Leute zum stehen zu bringen, daher er auch mit dem Degen in der Faust als ein braver Herr und Ritter gefangen und nach England abgeführt wurde, wo er durch seine Klugheit und Geschicklichkeit den Frieden zwischen beiden Königen zu Stande brachte, zu großer Erleichterung Frankreichs. Für den König warb er bei dieser Gelegenheit die Prinzessin Marie, Schwester des Königs von England *).

*) s. oben unter Ludwig XII.

XXIX.

Der Herzog von Nemours,

Gaston von Foix.

Nachdem er den Herzog von Longueville aus Mailand abgerufen hatte, stellte er an dessen Statt den Herzog von Nemours, Gasto von Foix daselbst an, Ita- liens Bliß zugenannt, wegen der schönen raschen Thaten, die er in Italien mit Blißschnelle ausführte.

Kurz und kräftig drücken die Spanier seine Ver- dienste in einer Stelle aus, die ich in unsrer Sprache hersehen will:

„Nachdem dieser Gaston von Foix, ein Mann
 „von großem, Bewundrung heischendem Verdienst, als
 „französischer Feldherr die von Papst Julius zu Hül-
 „fe gerufenen Schweizer einmal bei Como, dann
 „wieder bei Mailand aufs Haupt geschlagen und ge-
 „bändigt hatte, eilt er mit unglaublicher Geschwin-
 „digkeit mit der französischen Hauptmacht nach Bo-
 „logna, wo er just noch zu rechter Zeit eintrifft, um
 „die Stadt zu entsetzen und die Spanier zum Wei-
 „chen zu bringen. Er wendet hierauf seine ganze
 „Macht gegen die Venetianer; das Glück begünstig-
 „te dießmal ganz unmäßig die Unternehmung dieses
 „jungen thatenglühenden Helden, so daß er unter-
 „wegs im Veronischen schon ein Hülfscorps der Ve-
 „netianer schlägt und zersprengt, Brescia vom Schloß
 „aus wieder erobert, alles, was er in Waffen fin-
 „det,

„det, niedermacht, und die Stadt der Wuth der
 „Franzosen und Deutschen zur Plünderung preisgiebt.
 „Jzt kehrt er seine Fahnen gegen das andre Ufer des
 „Po, dringt durch Romagna vor, bis unter die
 „Mauern von Ravenna, wo endlich ihn sein Glück
 „verläßt. Leicht und unbeständig hatte es ihn mit
 „zweifelhaften Schritten durch Gefahren hindurch zu
 „dieser fatalen Schlacht herangeführt, die indessen
 „doch die berühmteste wurde, die seit langer Zeit in
 „Italien erhört worden war.“ —

Hier fiel er also, aber durch ein Uebermaas von
 Muth. Er hatte die Schlacht bereits gewonnen,
 gegen den Rath des Herrn von Bayard aber, und gegen
 sein Versprechen ließ er sich unglücklicherweise von seiner
 Hitze hinreißen, einem spanischen Corps noch nachzuse-
 hen, das einige Gasconer geschlagen hatte, und nun
 ruhig längs einem Canal hinabzog. Aufgebracht hier-
 über hatte er gerufen: „Mir nach, wer mich liebt!
 „das werde ich nicht zugeben!“ und ohne hinter sich zu
 sehen, wer ihm folge (es mochten etwa zwanzig brave
 Männer seyn), sprengt er hinan, und greift an einer
 so nachtheiligen Stelle an, daß sich unmöglich etwas
 ausrichten ließ. Nachdem also die Spanier abgefeuert
 hatten, senkten sie die Wiken, und wurden bald mit den
 Unstigen fertig, und der Herr von Nemours, der tapfer
 kämpfte, stürzte, weil seinem Pferd die Beine abgehauen
 wurden, nieder, und wurde dann mit vielen Wunden
 (vom Kinn bis zur Stirne zählte man allein vierzehn)
 getödtet und liegen gelassen.

Als Bayard vom Nachsehen zurück kam und dieß
 vernahm, wurde er darüber fast rasend. Auch unsre
 Armee war so erschrocken über diesen Verlust, daß, wenn
 der Feind ein Corps von nur zweihundert Gendarmen
 und

und einiger Infanterie formirt hätte, unsre siegende Armee wieder geschlagen worden wäre.

XXX.

Der Herr von la Palisse.

Da unsre Leute nicht ohne Anführer bleiben konnten, entschlossen sie sich nach einer kurzen Ueberlegung, den Herrn de la Palisse dazu zu erwählen, der unter etwa zwanzig dort befindlichen Generalen, die alle zu den Auserlesenen zu zählen waren, als der würdigste für diesen Posten erkundet wurde, dessen er denn auch wirklich sehr würdig war.

Dieser General nahm hierauf Ravenna ein, das sich aus Schrecken über den Verlust der Schlacht an uns ergab, und zog nach Mailand, wohin er die Leiche des Herrn von Nemours mitführte, die überall mit festlichem Triumphgepränge eingeholt wurde. Sie wurde von mehr als zehntausend schwarzgekleideten Personen, meist zu Pferd, begleitet, vierzig dem Feind abgenommene Fahnen wurden gesenkt voran getragen, und seine eigne Dacht an der Leiche. Auch mehrere Gefangene gingen vor der Leiche her. Die Merkwürdigsten darunter sind:

Johann von Medicis, Päpstlicher Legat, und nachher, noch vor Jahresfrist, selbst Papst unter dem Namen Leo der zehnte; (was er wohl in diesem demüthigen Aufzug nicht gedacht haben mag!) Als man

ihn nachher als Kriegsgefangenen nach Paris abführen wollte, wurde er bei Pavia wieder befreit. In der Folge fügte uns dafür viel Uebel zu.

Nach ihm kam der Marquis von Pescara, noch ein junger Mensch, aber doch schon sehr geschätzt; daher man auch aus seiner Gefangennehmung viel machte.

Auch der große General Don Pedro von Navarra war mit dabei, und mehrere andre Gefangene von Bedeutung, die alle, nach Art eines altrömischen Triumphs einhergingen, ausser daß hier statt Freude und Frohlocken, Weinen, Seufzen und Bedauern war.

Die Leiche wurde im Dom zu Mailand mit einer Menge feierlicher Ceremonien, Seelmessen, Exequien und einer Leichenrede eingesenkt, die den Verstorbenen nach Verdienst bis in den dritten Himmel erhob.

Leider konnten die braven Franzosen diesem vortreflichen Feldherrn keine andre Ehre mehr erweisen, als dieß prächtige Leichenbegängniß. — Er starb schon in seinem drei- oder vier und zwanzigsten Jahr. Wenn ein großer General darnach glücklich geschätzt und geehrt zu werden verdient, daß er einen ehrenvollen Tod als Sieger auf dem Schlachtfeld findet, so hat Remours dieß redlich erfüllt.

Es war übrigens ungerecht, daß das Schicksal ihn schon so früh hinraffte. Wäre er noch nicht gefallen, er hätte sicher noch Rom und Neapel erobert, denn dahin gingen seine Absichten, und er hatte schon sehr schöne Pläne dazu entworfen, auch sehr gute Verständnisse daselbst. Hätte er das Leben behalten, so würden weder

der

der König von Spanien, noch der Pabst, noch der Herzog von Mailand mit Hülfe der Schweizer, so bald wieder zu Kräften gekommen seyn.

Ueberhaupt fielen drei solche brave tapfere französische Feldherrn in der Blüte ihres Lebens, und auf dem Punkt, große Entwürfe glücklich auszuführen; nämlich der Herzog von Nemours, der Herzog von Bourbon *) und der Prinz von Oranien **): denn auch diesen darf ich mit Recht unter die Franzosen zählen, da er ein Burgunder, aus dem Hause Chalons, ist. Alle drei also Franzosen, ein Gascogner, ein Bourbone, und ein Burgunder; alle drei gleich an herrlichen glänzenden Kriegsthaten; alle drei gleich an Glück, hoher Geburt und schönen Entwürfen; alle drei gleich in einem ruhmvollen Tod; alle drei endlich auch darinn gleich, daß sie noch nicht hätten sterben sollen, um erst ihr Glück noch höher zu treiben.

Den Herzog von Nemours bedauerte König Ludwig sehr, denn er war Seiner Schwester Sohn. Da der König, sein Oheim, selbst keinen Prinzen hatte, so hielt und liebte er ihn wie seinen eignen Sohn, und hätte ihn noch sehr hoch erhoben. Man sagt sogar, Er hätte ihn mit einer Seiner Prinzessinn vermählt, wozu Er wohl Dispensation erhalten haben würde, so gut, als er sie erhielt, um sich zu vermählen und wieder zu vermählen; überdieß, da er im Sinn und auch schon einen guten Anfang dazu gemacht hatte, den Pabst Julius zu verjagen, so hätte er leicht einen Pabst nach seinem

G 4

*) s. T. IV. Disc. XX. gegen das Ende.

**) s. T. IV. Disc. XVII. gegen das Ende.

nem Gefallen machen können, von dem er alsdann alles erhalten konnte.

Als der Eilbote ihm die Nachricht brachte, daß die Schlacht gewonnen, der Herzog von Nemours aber geblieben sey, rief er schmerzlich aus: „Großer Gott, so habe ich also nicht gewonnen, sondern verlohren?“ — Die Spanier nannten daher diese Schlacht *Pelea victoria* (Schlacht ohne Sieg). — Der König kränkte und härmte sich auch so darüber, daß er sich geraume Zeit nicht wieder davon erholen konnte.

XXXI.

Der Herr von Bearg.

Sein Lieutenant bei seinen hundert Gensdarmen war der Baron von Bearg, ein braver tapftrer Officier, der seinen General sehr gut unterstützte. Man ließ ihm den Ruhm, daß er sehr unternehmend und immer zu Pferd sey, auch dem Feind, er möchte schwach oder stark seyn, immer sehr warm mache.

Am Tag vor der Schlacht bei Ravenna recognoscirte er den Feind blos mit seiner Campagnie, und ritt dabei so hart ans Lager vor, daß es äußerst in Alarm darüber kam, und die ganze feindliche Cavallerie gegen ihn auffaß. Er zog sich aber zurück, ohne einen Mann zu verlieren, wiewohl er ziemlich stark ins Gedränge gekommen seyn würde, wenn ihm nicht der Herr von Bayard noch zu rechter Zeit zu Hülfe gekommen wäre.

Rach

Nach dem Verlust der Schlacht, wo der Baron (Andre nennen ihn Fürst) von Bearg sich mit seinen Leuten sehr brav hielt, wurde er, während die Franzosen nach Mailand marschirten, in die Forteresse Trezzo am Dezila kommandirt, die er sehr brav vertheidigte, endlich aber doch an den Marquis Padulla auf ehrenvolle Bedingungen übergeben mußte, die ihm als einem von Seiten seiner Tapferkeit und Verdienste in Achtung stehenden Mann auch sehr gut gehalten wurden.

XXXII.

Der Herr von Lautrec. *)

Ein Namens- und Wappen-Better von dem vorge-
dachten Herzog von Nemours. Seine erste Bedie-
nung bestand darinn, daß er die Cardinäle, Prälaten und
Bischöffe zu begleiten bekam, die zum Concilium nach
Pisa giengen, aber zu Land, weil sie sich zur See nicht
getrauten. Der Papst nennte dieß Concilium spottwei-
se nur Conciliabulum.

Er führte sie mit dreihundert Lanzen und einiger
Infanterie bis Pisa. Manche wollten diesen Auf-
trag sehr unwürdig eines Mannes aus einem solchen
Hause finden, daß er auf diese Art diesen Geistlichen
und Pfaffen zur Bedeckung und Leibwache dienen muß-
te. Auch hielten sich die Anhänger des Papsts und die
Spas

*) Dies von Foix erst bekannt unter dem Titel von Va-
bezane, nachher unter dem eines Vicomte von Lau-
trec. Er starb bei der Belagerung von Neapel im
Jahr 1527.

Spanier darüber auf, und spotteten noch lange deswegen, als er nachher Gouverneur in Mailand wurde.

Der Markgraf Albrecht von Brandenburg, der große Verfolger der Geistlichen und Bischöffe, nannte aus Spott und Verachtung diejenigen Officiere und Soldaten, die den Geistlichen anhiengen oder dienten, Pfaffenquenets (Pfaffenknechte), was so viel heißt, als valets de pretres. Ein gleiches hätte man hier von dem Herrn von Lautrec sagen können; nachher bekam er aber einen andern Namen. Denn er war ein großer General, wie er bei mehreren Gelegenheiten gezeigt hat; nach einigen nämlich! Andre wollen ihn nicht dafür gelten lassen.

Er verlor sehr ungeschickt ganz Mailand, das ihm in vollkommen guter Verfassung anvertraut worden war, als der Herzog von Bourbon das Gouvernement darinn niederlegte. Manche fanden seine Entschuldigung darüber unstatthast, daß er nämlich kein Geld gehabt habe, um seine Schweizer zu bezahlen, die ihn deswegen gezwungen hätten, die Schlacht bei la Bicoca zu liefern, mit der Drohung, ihn sonst zu verlassen. Hätte er sie doch zu allen Teufeln gehen lassen, den Rest seiner Truppen in Mailand und andre Plätze gelegt, und unterdessen die feindliche Armee herunziehen und irgend einen Platz angreifen lassen, vor dem sie sich vielleicht zu Grund gerichtet hätte, wie die des Königs vor Pavia, was der Herzog von Bourbon und der Marquis von Pescara hier recht gut verstanden hatten. Ueberdies waren ja auch die Spanier nicht so stark im Felde, daß sie so sehr viel auszurichten vermocht hätten, und die französischen Garnisonen hätten sie gar wohl ermüden können.

Dies ist einer von den Gründen, die ihm der König entgegen gehalten haben soll, warum er die Schlacht bei

bei la Bicoca nicht hätte liefern sollen. Ueberdieß sollte ers gemacht haben, wie es der Herr von Bayard in einem ähnlichen Fall vor Pampelona mit den Landesknechten machte. Er hätte ihnen drohen und seine Autorität behaupten sollen, denn nimmermehr kann es gut gehen, wo der General seinen Soldaten gehorchen und nach ihrem Willen schlagen muß.

Der Herr von Lautrec begieng also hierinn einen großen Fehler, besonders da noch dazu das Terrain sehr ungünstig für ihn war. König Franz mußte ihm dieß alles recht gut vorzuwerfen, als Er ihn nach seinem Fall und Rückkehr zu Moulins sah. Anfangs wollte Er ihn gar nicht vor sich lassen; endlich erhielt er aber doch eine Audienz, worinn er alle seine Entschuldigungen anführte, besonders den Geldmangel, worauf ihn der König selbst entschuldigte, besonders nachdem Er den Herren von Saint-Blancay darüber vernommen hatte; doch hielt Er ihm dabei noch entgegen, daß ja Prospero Colonna und der Marquis von Pescara nebst der ganzen Spanischen Armee eben so wenig Geld gehabt, und ihn dennoch geschlagen hätten.

Ehe er aus Mailand gejagt wurde, sollen dem König mehrere Beschwerden über ihn zugekommen seyn, daß er zu streng sey, und überhaupt gar nicht für einen solchen Posten taugte. Kühn, brav, tapfer war er allerdings, und tüchtig um sich zu schlagen, allein einen Staat zu regieren war er nicht geschickt.

Die Frau von Chateaubriant — eine sehr schöne honnette Dame, die der König liebte und ihren Gemahl zum Hahnkei machte — hielt ihm, als seine Schwester, die Stange, und machte den König immer wieder

wieder gut auf ihn zu sprechen. Daher auch das Sprüchwort zu jener Zeit:

Milan a fait Meuillan,
Chateaubriant a défait et perdu Milan. *)

Von dem Profit nämlich, den der Grand Maitre von Chaumont als Gouverneur von Mailand machte, ließ er das Schloß Meuillan in Bourbonnois bauen, eins der schönsten und prächtigsten, die man sehen kann; der Herr von Lautrec hingegen verlor durch seine Fehler, die seine Schwester beim König wieder entschuldigte und bemäntelte, das ganze Land; auch hatte sie ihn überhaupt zu diesem Gouvernement verholfen.

So gieng also Mailand verloren, das uns so theuer zu stehen kam, als wirs wiedererobern wollten, denn wir verloren dabei den König Franz. Wirklich machten Lautrec und sein Bruder grobe Fehler, z. B. bei der Einnahme von Lodi (wo der Herr von Voanneval, übrigens ein braver General, kommandirte), die ohne Schuß, ohne Bresche, ohne Leiter zu Stand gebracht wurden, ohnerachtet dreihundert Gensdarmen und dreitausend Mann Infanterie darinn lagen, die bei einem Scharmügel mit hlos zwölfhundert Spaniern diese mit in den Platz dringen ließen. Die Geschichtschreiber sagen auch noch viel über die sehr ohne Noth eingegangene Capitulation von Cremona durch den Herrn von Escu.

Damals vertheidigte man freilich die Plätze noch nicht so lange und hartnäckig, wie nachher, und wenn

*) s. Fol. 62. der Lettres recueilles par Ruccelli nach Belleforest's Uebersetzung, den Brief von 26. Nov. 1518. vom Legaten Bibient an den Cardinal von Medicis. Im Itallentischen Original steht Moian, nicht Meuillan.

unſre Franzoſen nur mit einer ehrenvollen Capitulation loskommen konnten, waren ſies zufrieden und zogen ab. Der Herr von Lude, Ludwig von Ars und Andre machten es indessen nicht ſo.

Der Herr von Lautrec entfernte ſich nach ſeinem Unfall nach Guyenne, woher er aber einige Zeit darauf wieder berufen und höher geehrt wurde, als je. Denn man machte ihn zum Lieutenant General jenes großen Bundes gegen den Kaiſer. So zog er nach Neapel, und eroberte unterwegs Bosco, Alexandria, Pavia, alle durch Gewalt oder Sturm, beſonders Pavia, das er ſehr hart behandelte, um für den Schimpf der Gefangennehmung Franz I. und den Tod ſo vieler braven Franzoſen, die davor fielen, Rache zu nehmen. Daher zog er auch nicht durch die Thore der Stadt, ſondern nur über eine etwas geebnete Bresche, zu deſto größerm Triumph, zu Pferd ein.

Nach mehrern ſchönen großen Thaten in der Lombardei, wollte er endlich Mailand angreifen, und ſeinen vorigen Fehler dadurch wieder gut machen; allein der König unterſagte es ihm, und befahl ihm, gerade auf Neapel loszugehen, wohin er ſeine Feinde vor ſich her trieb.

An dieſem für ihn fatalen Ort kam er mit ſeiner ganzen Armee elendiglich um, als er eben im Stand war, einen ſehr glorreichen Sieg davon zu tragen, wenn er nur gewollt hätte. Er war aber ſo eingenommen von ſich, daß er keinem fremden Rath folgen wollte. So ſehr man ihn alſo zugeredet hatte, die Stadt zu beſchießen, zu beſtürmen, und hiſig zu drängen, wollte er es doch nicht thun, ſondern ſagte, er wolle ſeine

seine Munition nicht unndächtiger Weise verschwenden, da er sie anderwärts besser brauchen könne, und gewiß wisse, daß sich die Stadt nächstens auf Discretion ergeben müsse. So habe ich mirs zu Neapel selbst erzählen lassen. In der That war dies eine wunderliche Einbildung von ihm.

Ich habe auch daselbst gehört, daß er sieben Wochen lang davor gelegen habe, ohne einen Schuß zu thun. Darüber verstrich denn freilich die Zeit; es kam schlechte verdorbene Luft, Krankheiten rissen ein, die Feinde vergifteten das Wasser, und so schmolz seine schöne Armee so sehr zusammen, daß von hundert kaum zehn davon kamen.

Er selbst bekam ebenfalls seinen guten Theil davon und mußte endlich daran sterben. Als er nun krank darnieder lag, erkundigte er sich beständig bei jedermann der zu ihm kam, wie es im Lager stehete, und ob die Krankheiten noch nicht nachließen? Um ihn zu schonen, hatte man jedermann gestimmt, ihm zu sagen, Gottlob es werde nicht mehr schlimmer, und die Krankheit sei nicht mehr so häufig und stark. Er merkte aber doch aus ihren Mienen, und aus ihrer abgenommenen Munterkeit, daß es nicht ganz richtig seyn müsse, kriegte daher eines Tags zween Pagen vor, die in seinem Zimmer waren, und drohte ihnen, sie bis aufs Blut hauen zu lassen, wenn sie ihm nicht die reine Wahrheit sagten. Da sie nun die Ruthe fürchteten, so beichteten sie alles rein heraus, was er so sehr zu Herzen nahm, daß er vor Kummer und Aerger darüber verschied.

Dies war denn allerdings ein elender Tod, besonders nach dem Verlust so vieler braven Leute, worunter viele der vornehmsten Generale waren, wie er selbst, der Markgraf von Saluzzo, Don Pedro von Navarra, der

der Herzog von Baudemont, und dann noch so viele andre große Herrn, wie der Herr von Candale, von Chataignerane, von Pomperant, und eine Menge andre, wovon die dortigen Kirchhöfe und Felder noch jetzt voll sind.

Indessen kann es doch ein wahres Glück für ihn heißen, daß er sein Unglück nicht überlebte. Denn wäre er zum zweitemal so ganz übel zugerichtet nach Frankreich zurückgekommen, so war seine Ehre auf immer dahin, statt daß er so noch mit solchem Ruhm starb, daß der Papst ihn sehr feierliche Obsequien und überdieß noch eine jährliche Gedächtnißfeier zu St. Johann im Lateran anordnete, was ihm freilich nichts kostete. Auch der König ließ sein Leichenbegängniß zu U. L. Fr. in Paris mit eben der Pracht feiern, wie bei einem leiblichen Sohn, oder andern großen Prinzen vom Geblüt.

So schön indessen dieß alles auch war, so ist doch das Denkmal noch weit schöner, das ein Spanier, also ein Feind ihm setzte, der seine Ueberreste aus einem schlechten Loch, worein seine Leute ihn ohne Gepränge verscharrt hatten, ausgraben und nach Neapel in ein prächtiges Grabmal in einer Kirche bringen ließ.

Es ist noch jetzt in der neuen Marienkirche daselbst zu sehen, mit der schönen Grabschrift die ich selbst gelesen und davon abgeschrieben habe:

ODETO FUOXIO LAUTRECCIO
CONSALVUS FERDINANDUS

Ludovici filius, Corduba. magni Consalvi
nepos, cum ejus ossa, quamvis hostis, in
avito sacello, ut belli fortuna tulerat, sine
honore jacere comperisset, humanarum mi-
seria-

seriarum memor, Gallo duci Hispanus princeps posuit.

Wirklich sehr schön, edel und brav von diesem edeln großen Feind, und eine seltne Großmuth gegen einen todten Feind, da sie sonst gewöhnlich (vielleicht aus Hoffnung auf Wiedervergeltung) nur gegen lebende geübt wird.

Auch ein Bischoff im Mailändischen, der ihm seine Beförderung zu danken hatte, ließ ihm ein sehr prächtiges und geschmackvolles Denkmal errichten.

Bei den Spaniern und Italienern stand dieser große General so sehr in Achtung und Ansehen, daß sie ihm den Beinamen Demetrius, und eines zweiten Städtebezwinners beilegte, wie er denn in der That einige tapfer erobert und dadurch diesen Ruhm gegründet hat. Besonders Pavia, das sein König über drei Monate lang vergebens belagerte, er aber in wenig Tagen einnahm. Der König soll auch wirklich darüber eifersüchtig auf ihn worden seyn, weil er sich dadurch gewissermaßen gedemüthigt fühlte. Freilich lag aber auch kein Antonius von Leova darin, als Lautrec es einnahm, und dieß mußte den König wieder beruhigen; denn unter Leuten und Leuten ist ein Unterschied.

Die Spanier damals sagten von ihm zu seinem Lobe: Der General Lautrec besaß viele vortreffliche Eigenschaften, ja manche, die ihn den Feldherrn des Alterthums an die Seite setzten. Er war im äußersten Winkel Frankreichs, in Gasconne, am Fuß der Pyrenäen, geboren, und aus einem alten erlauchten Hause. Daher maßigte er auch die französische Flüchtigkeit und Lebhafte mit spanischem Ernst. Dabei war er so stolz,
entwe-

entweder von Natur, oder auf seine lange Erfahrung, daß er in Kriegssachen keinen Rath annahm, als von sich selbst, und lieber nach seinem eignen Kopf sehlete, als sich von fremden zurecht weisen ließ.

In der That eine große Unvollkommenheit an einem General. So aber habe ich mir ihn von mehreren beschreiben lassen. Wenn er auch mit seinen Generalen Kriegsrath hielt, so mochten sie doch sagen, was sie wollten; er bestand auf seinem Kopf.

Ich habe sein Portrait gesehen, das stolz und fürchterlich genug aussieht, sowohl von Natur schon, als von der Menge Wunden die er bekam, als er in der Schlacht bei Ravenna seinen Vetter Nemours aus allen Kräften zu vertheidigen und vor der Wuth der Spanier aber vergebens, zu retten suchte. Er selbst blieb für todt auf dem Platz liegen, wurde aber nachher noch unter den Todten herausgefunden und nach Ferrara gebracht, wo er durch die äußerst angelegentliche Sorgfalt des Herzogs und der Herzoginn glücklich wieder hergestellt wurde.

XXXIII.

Ein Wort

über

das Haus Ferrara.

Dieser Herzog von Ferrara, der große Alphons von Este, war ein sehr ehrenvoller und tapftrer Fürst, wie er in der Schlacht bei Ravenna bewies, wo

N. Denkwürdigk. XIII. B.

H

er

er sehr wacker mitfochte. So sehr er übrigens unsre Nation liebte, und ihr auch verbunden war, so erzeugte er doch den Spaniern *) und denen von seiner Nation, die in unsre Hände fielen, viel Liebe und Artigkeit, ohne jedoch seiner Ehre noch seiner Verbindlichkeit gegen Frankreich zu nahe zu treten, wie die andern zu seiner Zeit.

Er kam uns bei dieser Schlacht bei Ravenna sehr gut zu statten. Die Spanier hatten nämlich in ihren starken Verschanzungen einige leichte Stücke, die Don Pedro auf Karren hatte laden lassen, und womit unsern Leuten großer Schade zugesügt wurde. Der Herzog ließ daher schleunig seine großen Stücke vorkahren, und die Spanier damit so gut in die Flanke nehmen, daß sie plößlich hier gelichtet wurden, und Köpfe, Arme, Beine, Pferde in der Luft umher flogen. Dies trieb sie aus ihren Verschanzungen heraus. Fabricio **) war der erste, der auf uns anmarschirte, was wir eben wünschten; denn wir waren nun bald mit ihnen fertig. Dazu half uns also dieser brave Herzog durch sein Manoeuvre.

Er war Vater des großen Herzogs Hercules von Ferrara, des Gemahls unsrer Prinzessin Renata, und Großvater des izegierenden Herzogs.

Alle beide sind sehr brave, tapfre, biedre Fürsten, und sehr getreue Anhänger Frankreichs. Sie kamen stets den Verbindlichkeiten nach, die sie unsern Königen haben, was man auch dem großen Cardinal von Ferrara und

*) Seine Gemahlinn war eine Spanierinn, eine Tochter vom Papp Alexander. Guicciardini spricht viel davon in kurzen Worten. —

**) Colonna. Sein Lob (T. VI. disc. VII.) s. unten unter seiner Rubrik.

und dem prächtigen Cardinal von Este nachrühmen muß. Ich kann daher sagen, daß ich diese großen Männer als hundertmal bessere Franzosen kennen lernte, denn manche von der Nation selbst nicht sind. Sie ermahnten auch immer ihre Neffen, die Herrn von Guise, zur Treue gegen ihre Könige. Kurz, sie waren ächte Enkel König Ludwigs XII.

Der gegenwärtige Herzog von Ferrara behandelte seine Unterthanen so sanft, als irgend ein Fürst in der ganzen Christenheit, drückt sie so wenig als möglich, und zieht blos von ihnen was ihm gehört. Er ist daher auch beliebt bei ihnen, wie sein Großvater Ludwig XII. bei den seinigen. Dabei wächst sein Segen zusehends; er kann gegenwärtig wohl einer der reichsten Fürsten in der Christenheit heißen. Er war ein sehr schöner Prinz, wie ich ihn in seiner Jugend gesehen habe, von sehr einnehmenden Gesichtszügen. Auch soll er jetzt noch ein sehr schöner Greis seyn. Er war sehr geschickt in allen anständigen Uebungen, besonders im Fechten und Ballspiel.

So lange er sich bei dem verstorbenen König Heinrich, seinem Vetter, in Frankreich aufhielt, that er in allen dessen Kriegen sehr gute Dienste, sowohl für seine Person, als mit seiner Compagnie Gensdarmen, die er stets sehr gut unterhielt.

Nachher diente er dem Kaiser in Ungern, wohin er sehr schöne Truppen führte, und dem Kaiser seinem Schwager, und der ganzen Christenheit vorzügliche Dienste leistete.

Er gieng unserm König, bei dessen Zurückkunft aus Polen, bis Venedig entgegen. führte ihn mit sich nach seiner Residenz, und tractirte ihn köstlich, nicht um von

ihm zu gewinnen, wie andre *), sondern aus wahrer uneigennütziger Ergebenheit.

Es ist schade, daß er keine Kinder hat; denn es ist eine sehr gute Art. Der Cardinal, sein Bruder, war ebenfalls ein vortrefflicher Mann, wacker, prachtliebend, freigebig, so sehr als je ein Prälat in der ganzen Christenheit. Er war Protector von Frankreich zu Rom, und das traun in der That und wirklich; denn nie nahm ein Prälat die Angelegenheiten Frankreichs so sehr zu Herzen, als er aus wahrer ächter Liebe und Zuneigung. Unsrer letztern Könige Karl und Heinrich III. liebten ihn aber auch ganz vorzüglich, besonders Karl, der ihn stets um sich haben wollte.

Bei Hof that er sich sehr hervor, machte einen glänzenden Aufwand und hielt stets offene Tafel für alle Cavaliers, die mitessen wollten. Auch zu Rom war dieß sein größtes Vergnügen. Alle Franzosen flüchteten zu ihm, wie in eine Freistätte; denn alle wurden aufgenommen, sie mochten schuldig seyn oder unschuldig, und kein Gerichtsdiener durfte es wagen, in sein Palais zu kommen, es wäre ihm übel bekommen. — Von seiner Pracht, Freigebigkeit und Großmuth ließe sich ein ganzes Buch voll schreiben. — Er starb sehr früh, was sehr schade ist, besonders für Frankreich, das viel an ihm verlohrt. Hätte er das Leben behalten, es wäre zu Rom für unsern König besser gegangen.

*) Der Herzog von Savoyen z. B., der sich Pignerol u. s. w. abtreten ließ.

XXXIV.

Der Herr von P'Escu *).

War ein guter General, aber doch mehr tapfer und verwegen, als klug und einsichtsvoll. Er war bereits der Magistratur bestimmt, und studierte, zur Zeit des Großmeisters von Chaumont, als wir Mailand noch ruhig besaßen, geraume Zeit zu Mailand. Man nannte ihn damals den Protonotar von Foix. Es mag mir aber wohl ein letrado, que non tenia muchas letras (ein Gelehrter ohne viel Gelehrsamkeit) gewesen seyn, wie der Spanier sagt, und wie es damals Sitte war, daß die Herrn Protonotarii, besonders aus guten Häusern, sich den Kopf nicht zu sehr anstrengten, sondern sich gute Tage machten, auf die Jagd giengen, spielten, spazieren giengen, Liebchaften trieben, und meistens die guten Cavaliere, die in den Krieg gezogen waren, unterdessen daheim zu Höfnerträgern machten. Auch sang man damals ein Liedchen einer Dame von ihm, worin es hieß:

Passeres vous toujours ici, (bis.)

Protonotaire sans souci? (bis.)

Diesen Beinamen (Protonotar Ohne sorg) führte er also damals schon.

Die Adelichen jener Zeit hatten überhaupt einen ziemlichen Abscheu vor den Wissenschaften, und König

H 3

Lud-

*) Thomas von Foix, ein jüngerer Bruder von Odet. Er fiel in der Schlacht bei Pavia 1525. Sein Name war Thomas von Foix, Herr von Lescur.

Ludwig XI. wollte seinen Sohn Karl VIII. gar nicht unterrichten lassen. Sie glaubten die Tapferkeit leide darunter. Leere Einbildungen; denn ich möchte wohl wissen, ob die Wissenschaften einem Cäsar, einem Alphons, König von Neapel, zu unsern Zeiten einem Herrn von Langean, von Salvoison, Admiral von Chatillon und einer Menge andrer schaden.

Hätte der Herr von Lescun mehr gelernt, so würde wohl mancher Fehler unterblieben seyn, den er in Mailand begieng. Denn er war schuld, daß es vollends für den König verlohren gieng, da der Herr von Lautrec nach Frankreich zurückgegangen war, und ihm unterdessen das Commando übertragen hatte. Er sieng an, zu große Strenge zu üben, und zu große Habsucht zu beweisen, ohne selbst die zu verschonen, die am eifrigsten für die Parthei des Königs gewesen waren, wie die Trivulcios, Pallavicinis, und andre, blos um sich ihr Vermögen zuzueignen. Der Herr von Lautrec soll übrigens unter der Hand mit einverstanden gewesen seyn. Welch ein Unglück, wenn ein königlicher Statthalter in der ihm anvertrauten Provinz sich der Habsucht überläßt! Keine Uebelthat ist ihm zu schändlich, wo es darauf ankömmt, seiner Leidenschaft zu fröhnen! —

Mailand war uns sicher, und ruhig genug, wenn nicht so große Habsucht und Ungerechtigkeiten darin verübt worden wären. Dadurch wurde das Volk erst aufgebracht, und darüber verlohren wir denn alles. Ein warnendes Beispiel für diejenigen, welche vorgeben, ein erobertes Land müsse man mit aller Strenge und Grausamkeit behandeln, um durch Furcht Empdrungen zu unterdrücken.

In der Schlacht bei la Bicoea hielt der Herr von Escu sich sehr brav mit dem ersten Trupp Gensd'armie, die sein Bruder ihm zu commandiren gegeben hatte. Er erstürmte die Brücke, drang hinein und kämpfte tapfer, wobei ihm das Pferd unter dem Leibe erschossen wurde, und er einen starken Hieb über das Gesicht bekam. Indessen mußte er doch retiriren, weil die Feinde starken Succurs bekamen. Er verlor dabei seinen Fährich, Roguetaure, einen braven Cavalier aus Gascogne, und eine Menge Gensd'armen von seiner Compagnie.

Nach dem Verlust der Schlacht zogen der Herr von Lautrec und der Herr de la Palisse sich nach Frankreich zurück, der Herr von Escu aber gieng mit dem Rest der Truppen und denen des Johann von Medicis nach Cremona. Hier belagerten ihn der Marquis von Pescara und Prospero. Weil er nun sah, daß er nicht stark genug war, und weil er keinen Heller Geld zur Löhnung für seine fremden Truppen hatte, so capitulirte er. Dabei machte er ein Stückchen nach Art seines Bruders. Er schloß seine Capitulation, ohne einen von allen, die mit ihm waren, um sein Gutachten zu befragen. Da aber Johann von Medicis, der das stärkste Corps unter ihm hatte, sah, daß er so vernachlässigt und die Capitulation geschlossen werde, ohne Rücksprache mit ihm zu nehmen, und da er glaubte, man wolle ihn auf diese Art verrathen und verkaufen, so fieng er Meuterei an, und alle Soldaten forderten ihren Sold. Nun mußte Herr von Escu gelindere Saiten aufziehen, und ihn wieder zu besänftigen suchen.

Er schloß hierauf ohne ferneres Hinderniß seine Capitulation, nicht nur über diesen Platz, sondern auch

schimpflich und unadthig genug über die andern, und der Capitain Cossains, der in Lecco lag, war unter allen Commandanten dieser Plätze der einzige, der diese Capitulation nicht für sich mit gelten lassen, und dem Herrn von Iseun nicht auf Ordre gehorchen wollte. Der König liebte und schätzte deswegen diesen Officier nachher desto höher.

Er (Iseun) zog hierauf mit dem Rest der Truppen nach Frankreich zurück, wo er so gut bewillkommt wurde, wie sein Bruder. — Einige Zeit darauf berief ihn der König wieder zu sich, um mit Ihm wieder nach Italien zu ziehen, und izt nannte man ihn den Marschall von Foix.

In der darauf erfolgten Schlacht bei Pavia focht er wie gewöhnlich sehr tapfer, bekam aber einen starken Schuß, der ihm den Arm ganz zerschmetterte. Er mußte sich nach der Stadt bringen lassen, wo er nach neun Tagen starb, bei einer Dame, der Gräfinn Scarasior, die er ehemals geliebt hatte, als er noch zu Pavia studierte, und auch nachher noch.

In einem handschriftlichen spanischen Auffas habe ich gefunden, daß er dem Marquis del Gouast, der ihn besuchte, erzählte, als er in der Schlacht alles verlohren gesehen habe, habe er den Admiral Bonnivet, als den Urheber dieses Unheils, lange Zeit im Treffen ergrimmet aufgesucht, um ihn dafür mit eigener Hand niederzustoßen, weil er, wider den Rath aller andern Generale, so heillos zu dieser unglücklichen Schlacht gerathen habe. —

XXXV.

Der Herr von Esparre *).

Nuch er war tapfer wie seine beiden andern Brüdern. Er wurde gegen Spanien, nach Navarra commandirt, aus Veranlassung der über die Tyrannie des Herrn von Chevres entstandenen Empörungen. Er fieng auch wirklich sehr gut an, endlich aber wurde er doch in einem Gefecht so stark und oft über der Kopf gehauen, daß er das Gesicht darüber verlorh und endlich starb, eben so wie seine beiden andern Brüder.

Ehe ich schliesse, muß ich doch noch eines anmerken. Ich wollte mich verschiedentlich erkundigen, von welcher Linie des Hauses Foix denn dieser Herr von Lautrec sei, da er den Namen davon führt, niemand konnte mir aber Auskunft darüber geben, auch nicht einmal das mühsam verkertigte Buch von Paradin, Des alliances de France; ein sehr schönes Werk. Bei dem Hause Foix führt er sechzehn Grafen von Foix an, und wie sie mit dem Hause Navarra, durch Eleonore, Tochter Königin Johans von Navarra verwandt wurden, die mit Gaston von Foix, dem vierten dieses Namens, und sechzehnten Grafen von Foix, vermählt, und nachher als Wittwe noch Königin von Navarra wurde. Aus

H 5

dieser

*) Ein anderer Bruder Odets. Er hieß Andreas von Foix, und starb im Jahr 1547. Alle drei waren Söhne von Johann von Foix, Vicomte von Lautrec, und Johanna, Erbinn der Herrschaften Lescaun und Lespare.

dieser Ehe kamen Gaston, Graf von Bienna, der eine Tochter Karls VII. und Schwester Ludwigs XI. zur Gemahlinn bekam, und von einem Lanzensplitter zu Lissabon im Turnier starb. — Der andre war Johann, Herr von Narbonne, mit der Schwester des Herzogs Ludwig von Orleans, nachherigen Königs Ludwig XII. Dieser Johann war ein sehr braver Prinz, und Gouverneur von Guyenne und Dauphiné. Er machte den Neapolitanischen Zug mit und hielt sich sehr tapfer in der Schlacht bei Fornova. Er wurde Ritter des königlichen Ordens, und starb zu Stampes, nachdem er mit seiner Gemahlinn, den braven Gaston von Foix, von dem wir oben handelten, und Germana von Foix, nachherige Königin von Spanien, erzeugt hatte.

Von der Linie, aus welcher der Herr von Lautrec ist, konnte ich aber nichts finden, es müßte denn in der Chronik des Hauses Foix Aufschluß darüber gegeben werden. Ich habe sie aber noch nicht zu Gesicht bekommen.

Die Italiener, die überhaupt diesem Hause Lautrec nicht gut sind, haben um es herunter zu setzen, wie ich in einigen ihrer Geschichtsbücher fand, vorgegeben, der Herr von Escu, Thomas von Foix, habe seinen Titel und Namen von einem Schloßlein (castelluccio) in Nieder-Gascogne. Von dem Herrn von Lautrec sagen sie ebenfalls, er führe seinen Namen von dem Schloß Lautrec in Gascogne; denn bei ihm reden sie ohne Diminutiv und sagen castello.

Wenn nun gleich diese Herrn aus einem vornehmen Hause sind, so waren sie dennoch nicht reich als sie in königliche Dienste traten. Mailand besiederte sie aber beide sehr. Doch bekam der Herr von Lautrec
eine

eine Tochter des Grafen von Orval, aus dem Hause Albert, zur Gemahlinn, eine sehr reiche Parthie.

Der Herr von Lescaun verlor alles in Italien. Der König hatte ihm ausdrücklich befohlen, nichts gegen die Länder des Papsts zu unternehmen; dennoch griff er sehr unüberlegt Reggio an, wo er auch sonst noch den unbesonnenen Streich machte, sich zwischen beiden Thoren in Unterhandlung einzulassen, während seine Leute von der andern Seite auf seinen geheimen Befehl stürmten. Wäre Gui Rangone, mit dem er unterhandelte, eben so unbesonnen und streng gewesen als er, so hätte er ihn festgenommen, und ihn seine tolle Hinterlist theuer genug bezahlen lassen. — Er brachte überhaupt hierdurch den Papst Leo sehr in Harnisch, und gab ihm die Gelegenheit an die Hand, die er eben suchte, den Krieg unter einem scheinbaren Vorwand zu erklären, und für einen Feind, den der König zuvor hatte, bekam er nun auch noch den zweiten auf den Hals.

Der König warf ihm auch dieß sehr bitter und unwillig vor, als er nachher mit der Post nach Hof kam, und um Hülfe schrie. Dabei warf Er ihm auch noch seine Habsucht und Grausamkeit vor, daß er dem Herrn von Palovisien, einen braven fünf und siebenzigjährigen Greis, hatte den Kopf abschlagen lassen, um nur dessen confiscirte Güter zu bekommen. Durch Vermittlung Johannis von Medicis und auf Fürbitte der Frau von Chateaubriant, seiner Schwester, nahm ihn der König doch wieder zu Gnaden an.

Was den Herrn von Lautrec betrifft, so war er gar nicht frei von Fehlern, und zwar sehr groben, wie ich

ich schon angeführt habe. Noch einen muß ich doch von ihm anführen.

Der König hatte ihm geschrieben, und zwar durch einen expressen Courier, er möchte vor allen Dingen darauf sehen und verhüten, daß der Feind die Etsch nicht passire, denn dieser einsichtsvolle Fürst hatte die Wichtigkeit dieses Flusses für sein Herzogthum Mailand recht gut bemerkt, als er das erstemal in jenen Gegenden war. Der Herr von Lautrec antwortete ihm darauf mit seinem gewöhnlichen Uebermuth, der König möchte ganz unbekümmert seyn, er wolle es ihnen schon wehren, und diesen jungen neugebackenen General, den Marquis von Pescaira lehren, lieber wieder in die Schule zurück zu gehen, als sich mit ihm zu messen.

Trotz dem dringt aber dieser dennoch über den Fluß, rückt vor Mailand, erstürmt die Vorstädte, und dringt sogar in die Stadt selbst mit solcher Gewalt und Schnelligkeit ein, daß der Herr von Lautrec im bloßen Collet auf dem Markt spazieren gieng, der Herr von Iseun aber gar im Bette lag, als der Lärm kam, die Spanier seyen in der Stadt. Sie mußten in aller Eil auf dem Markt ihre Leute sammeln, und sich unter dem Schuß des Schlosses noch, so gut es gieng, zurückziehen.

Wenn dergleichen Unfälle Personen treffen, nachdem sie trohzig und hochtrabend geprahlt haben, als wollten sie Wunder thun, so sind sie um so bitterer und schimpflicher, wie das dem Herrn von Montluc mit den Hugonoten gieng.

Noch eine Bemerkung hörte ich von einigen französischen, spanischen und italienischen Generals über die wunderlichen Eigenheiten und Launen des Herrn von Lautrec

Lautree machen, wobei sie sagten, er müsse einen wahren Widerspruchsgeist haben, oder ganz zum Unglück bestimmt seyn.

So hitzig rasch und wild er nämlich bei manchen Gelegenheiten zu Werk gieng, mit so unbegreiflicher Mäßigung benahm er sich wieder in andern Fällen. So z. B. war er vor Parma ungleich stärker als die Feinde, denn er hatte zwanzigtausend Mann Schweizer, vierhundert Gensdarmen, eben so viel Chevaurlegers und einige französische Infanterie, außer den Venetianern, dennoch zauderte und zögerte er, wollte sie nicht angreifen, und ließ ihnen Zeit, sich ganz gemächlich zurück zu ziehen. Er mochte wohl glauben, sie sollten von selbst kommen und sich ihm ergeben! Eben so machte er es in Neapel mit der Armee des Prinzen von Oranien, und endlich mit der Stadt Neapel selbst, der er alle Zeit ließ, wieder zu Muth und Odem zu kommen. Dagegen lieferte er wieder ganz zur Unzeit, wider alle Raison die Schlacht bei la Bicoca. Hier, zum Teufel, hier hätte er an sich halten, und klug seyn, und den Angriff auf bessere Zeit und Umstände sparen sollen! —

Ich habe von einer großen Dame gehört, als Paps Clemens und die italienischen Potentaten ihn zum obersten General der Ligue erwählten, habe König Franz sehr ungern darein gewilligt, und gesagt, er werde nichts Bescheidens ausrichten. Doch gab er endlich ihren Bitten nach, weil sie es nicht anders haben wollten. Vielleicht thaten sie dieß gar absichtlich, damit es in Italien schieß für uns gehen möchte. Weit pffziger waren die Italiener ehemals, als wir! —

Als daher König Franz nachher den Unstern seiner Armee und seinen Tod erfuhr, sagte er auch sogleich:

,, sagt

„sagt' ichs doch, er würde es hier nicht besser machen, als er mirs in meinem Herzogthum Mailand machte!“ doch lobte und schätzte er ihn sehr, schob aber alles auf sein Unglück. —

XXXVI.

Der Admiral von Bonniwet.

Er war so sehr Günstling des Königs Franz, daß er so lange er lebte, die ganze Regierung im Militärsach, so wie der Kanzler du Prat im Justiz- und Finanzsach hatte.

Wenn man auf die hohen Stellen sehen will, die er, wie gewöhnlich königliche Günstlinge, von seinem Herrn erhielt, so muß man ihn allerdings für einen guten großen General halten. Er war Lieutenant de Roi in Fuentarabien, er war es auch in Italien nach dem Herrn von Lautrec. Hier machte er jedoch weder seine noch des Königs Sachen gut; er hatte zwar die größten Feldherrn Frankreichs bei sich, folgte aber ihrem Rath nicht, sondern wollte alles besser wissen, als sie, die bei ihrer längern Erfahrung eher verdient hätten, ihm zu kommandiren, als sich von ihm kommandiren zu lassen.

So z. B. der Herr von Banard, den er so übel zu Rebec engagirte, und dadurch den Rückzug nach Frankreich verursachte, den jener so schnell machen mußte, doch aber noch so bewerkstelligte, dank den Herrn von Banard

yard und von Vandenesse *), die mit Aufopferung ihres Lebens dem Feind die Spitze boten, während die andern in mehr starken als kurzen Märschen davon giengen.

Der Admiral war freilich zuvor verwundet worden, und zwar auf eine ehrenvolle Art, als ein braver Mann, so daß er izt nicht mehr den Dienst versehen konnte, sondern sich dieser beiden tapfern Generale bedienen, um seinen Rückzug zu decken, während er sich in seiner Cänfte davon tragen lassen mußte. Denn hätte der Herzog von Bourbon ihn ereilt, so war es aus mit ihm, und wenn er hunderttausend Leben hatte, denn der Herzog haßte ihn auf den Tod, und suchte ihn überall auf, in der Ueberzeugung, daß der Admiral an allen den Kränkungen Schuld sey, die Ihm von Seiten des Königs und der Frau Regentin widerfahren waren. Wirklich war der Admiral durch seine Günstlingschaft so aufgeblasen worden, daß er den Herzog von Bourbon ganz hintansetzte, und ihm sogar trostete, wie ich von mehreren Alten gehört habe. Dieß mußte natürlich den Herzog sehr aufbringen; da er noch dazu wegen Chatelleraud dessen Lehnherr war. Noch mehr aber verdroß ihn der prächtige Bau, den Bonniwet anfieng, indem das Schloß Bonniwet, wenn es nach seinem Plan ausgebaut wurde, das prächtigste Gebäude in ganz Frankreich worden wäre, und zwar im Angesicht von Chatelleraud, so daß man hätte sagen mögen, er wolle dem Hause des Herzogs, das nur ein kleines Nest dagegen schien, Hohn sprechen.

Man

*) Johann von Chabannes, Oberster über tausend Mann Infanterie in der Schlacht bei Ravenna. Ein Bruder des Herrn von la Palisse. Der Verfasser hat oben einen eignen Abschnitt von ihm.

Man weiß nicht, wen man darum ansehen soll, den Herrn von Bonniwet, oder den König, oder die Regentinn, von der man sagt, daß sie den Admiral alle Stückchen spielen ließ, und ihn zum Ausführer ihrer Erbitterung, Feindschaft und Rache machte, so wie wir auch in unsern Tagen mehrere Beispiele dieser Art gesehen haben, die von unsern Königen angestellt waren. Gott, der an dergleichen Behandlungen und Streichen kein Wohlgefallen hat, spielt dann aber endlich auch sein Spiel, wenns an ihn kömmt, und mans ihm zu bünt macht. Das Schlimmste aber ist, wo Teufels sehen wir einen darum sich bessern? Vielmehr wirds täglich schlimmer, trotz allen warnenden Beispielen, die man vor Augen hat.

Bei diesem Italienischen Feldzug war der Herz von Bonniwet überhaupt sehr unglücklich, besonders bei der Belagerung von Cremona. Er hatte hieher den Herrn von Bapard vorausgeschickt, um dem Schloß, das noch französische Besatzung hatte, Succurs zu geben, was er auch that, aber etwas eben so sehr erbarmungswürdiges als löbliches antraf. Von vierzig Mann Franzosen nämlich, die darinn geblieben waren, waren nur noch acht übrig, und auch diese in sehr schlechten Umständen, dennoch aber dabei immer noch so beherzt, als das stärksten Corps. Die andern alle waren in Noth, Mangel und Strapazen gestorben, indem sie über anderthalb (andre sagen zwei) Jahre darinn ohne Hülfe noch Nachricht aus dem Vaterland ausgehalten hatten. Ihr Commandant war gestorben, und hieß Bunon. Ich weiß nicht, war er Vater oder Großvater von dem sehr braven und tapfern Capitain Bunon, den wir nachher bei unsrer Infanterie sahen. Er war aus Beauce. Brave französische Krieger! Euer Name soll-

re

te in das kupferne Buch der Unsterblichkeit eingeschrieben werden, um allen zur Nachahmung zu dienen!

Nachdem dem Herzog von Bourbon und Marquis von Pescara der Anschlag auf Marseille fehlgeschlagen war, zogen sie sich, etwas schneller als blos im Schritte, über die Alpen zurück, weil der König hinter ihnen her war. Nun war es an dem Herrn von Bonnivet, das Nachsetzen auf seinem Rückzug nach Frankreich zu erwiedern, was er auch that; denn er folgte ihnen so nahe, daß, wie ich mir habe sagen lassen, die königliche Armee in Mailand einrückte, als kaum eine halbe Stunde zuvor der Herzog von Bourbon zum andern Thor hinausmarschirt war.

Jetzt erfolgte aber die Schlacht bei Pavia, wovon der Herr von Bonnivet der Haupturheber und Rathgeber war, und zwar ganz gegen den Rath der ältesten, größten und erfahrensten Feldherren, wie der Herr la Trimouille, la Palisse, Ars, San-Severino, Trivulzio, Galliot u. a. m. Nachdem nämlich im Kriegsraath Alle ihre Stimmen abgelegt hatten, sprach der Herr von Bonnivet (nach dem Zeugniß der Franzosen, Italiener und Spanier) folgendermaßen dagegen:

„Welchen Schimpf, meine Herrn, schlagen Sie
 „unsern braven, tapfern, muthvollen König vor, hier
 „abzuziehen, die Belagerung aufzuheben, und die so
 „gewünschte und igt dargebotene Schlacht zu fliehen!
 „Wir Franzosen haben noch nie eine Schlacht ausge-
 „schlagen, und sind nicht gewohnt, den Krieg mit
 „Winkelzügen und kleinlichen Pfiffen und Ränken zu
 „spielen, sondern baars- und offen, besonders wo ein so
 „braver, tapftrer König an unsrer Spitze steht, der
 „auch den Feigsten mit Muth zur Schlacht besetzen muß.
 N. Denkwürdigk. XIII. B. I „Denn

„Denn Königen ist dieß Glück eigen, ja der Sieg selbst
 „begleitet sie, wie wir an unserm König Karl VIII. bei
 „Zaro, an Ludwig XI. zu Agnabello, und noch ganz
 „neulich an unserm gegenwärtigen Monarchen zu Ma-
 „rignano gesehen haben. So gut, nothwendig und
 „nützlich ist die Gegenwart des Königs, und es ist gar
 „nicht zu zweifeln, daß seine brave Gensdarmerie, wenn
 „sie ihn voran in die Schlacht eilen sieht (denn er wird
 „uns den Weg zeigen), seinem Beispiel folgen, und
 „jedes feindliche Corps über den Haufen werfen wird.
 „Darum, Sire, schlagen Sie, wir sind dabei!“ —

Wenn dieser Rath auch nicht gut und nützlich war,
 so kam er doch von einem tapfern großen Herzen, das
 für Ehre schlug. Die Schlacht wurde geliefert, und
 er hielt sich darinn sehr brav, als Feldherr und als Krie-
 ger. Da er aber sah, daß es übel ablief und der Sieg
 sich auf der Feinde Seite neigte, so beschloß er, zu ster-
 ben, nachdem er zuvor noch alles Mögliche gethan hatte,
 den Rest der Schweizer und einige Cavallerie zu sam-
 meln und zum Stehen zu bringen, aber vergebens.

„Nein, diesen jämmerlichen Unfall kann ich um
 „alle Schätze der Welt nicht überleben: ich muß im Ge-
 „dränge fallen!“ — sagte er, schob sein Wüßler auf,
 warf sich hinein, und fiel. Ein schönes Ende, eines
 braven Mannes würdig, um der Schande und den Vor-
 würfen über seinen gegebenen Rath zu entgehen.

Der Herzog von Bourbon soll ihn in der Schlacht
 angelegentlich gesucht, und mehreren seiner Leute empfoh-
 len haben, um ihn, wo möglich, lebendig in seine Ge-
 walt zu bekommen, und ihm einen bittern Schimpf zu-
 zufügen; wo nicht, so sollten sie ihn niedermachen. Als
 er ihn nachher todt auf dem Schlachtfeld erblickte, sag-
 te

te er bloß: „Ha! Elender, du bist Schuld an Frank-
reichs Unglück und an dem meinigen!“ —

Seine ersten Feldzüge machte er, auch in Italien, unter dem Großmeister von Chaumont, wo er stets in gutem Ruf stand, daher ihn auch der König sehr liebte. Er war ein Mann von gutem Kopf und feinem Geiste, sehr geschickt, wohlredend, schön und einnehmend, wie ich an seinem Portrait noch sah.

Er war dabei sehr prachtliebend, und machte großen Aufwand. Als er einst nach England geschickt wurde, um einen Frieden im Namen des Königs zu beschwören, hatte er ein sehr glänzendes prächtiges Gefolge, wie dies bei königlichen Günstlingen zu seyn pflegt. Unter andern hatte er auf fünf und zwanzig Maulthiere fürs Gepäck, mit sehr prächtigem Zeug, und Decken ganz von Carmosinrothem Sammet, worinn sein Wappen mit Gold und Silber gestickt war, was der König und Hof in England sehr bewunderten. Freilich, welcher Aufwand wäre auch dem Günstling eines Königs unmöglich!

Als der letztverstorbene Cardinal von Lothringen nach Brüssel gieng, um einen Frieden mit König Philipp zu beschwören, hatte er ebenfalls dreißig Maulthiere mit, mit reichem Zeug, carmosinroth sammetnen Decken, mit Gold und Silber gesticktem Wappen, unter dem großen Cardinalschut, sehr prächtig. — Auch der Herzog von Valentinois, wie ich schon gesagt habe *).

*) T. V. Disc. XLVIII. p. 261. sq.

XXXVII.

Der Herr von Pont Dormy *).

Er war ein sehr tapftrer vortrefflicher General, und sehr unternehmender Kopf, ohne Gefahren zu scheuen. Nach der Schlacht bei la Bicoca, als Mailand für uns verlohren gehen mußte, bat er den Herrn von Lautrec um Erlaubniß, sich in Cremona zu werfen, ehe der Feind ihm zuvor käme. Er wollte seine Compagnie Gensdarmen, und andre, die ihm freiwillig folgen würden, mitnehmen, und wenn ihm der Feind, stark oder schwach, aufstieße, wollte er ihn angreifen, und lieber sterben, als dem Landvolk in die Hände fallen, das sich von allen Seiten empört hatte. Er gieng glücklich ohne Anstoß hin; nachher kam aber die obengedachte Capitulation des Herrn von Escu zu Stand.

Er machte zu seiner Zeit schöne Tüge im Krieg, sowohl diesseits als jenseits der Alpen, besonders in der Picardie und an der Flandrischen Grenze, der er unaufhörlich zusetzte. Darum beweinten auch alle in der Picardie seinen Tod, und sagten, sie hätten in ihm ihren Schutz und Wall verlohren, denn nun streifte der Feind ungleich freier in der Picardie umher, als zuvor.

Er starb im Schlosse zu Hesdin, wo er bei einer Unternehmung darauf auf eine Mine gerieth, die ihm ge-

*) Anton von Crequy, Sohn von Johann IV. von Crequi, Herr von Crequi und Canottes. Pontdormy verdarben aus Pont de Nemly, wie Daniel hist. de Fr. T. V. bemerkt. Bei de Thou ist unter Remigii das Dorf Pontdormy zu verstehen.

legt worden war *) Er blieb nicht auf der Stelle, wurde aber so sehr verbrannt, daß er nachher unter großen Qualen starb. König Franz bedauerte ihn sehr, und dies mit Recht, denn es war ein sehr guter getreuer Diener. Die Spanier sprachen viel von ihm in Italien.

XXXVIII.

Der Herr von Pierrepont.

Er hatte einen Vetter oder Nachbar, der ebenfalls ein sehr guter Officier war, den Herrn von Pierrepont. Zu seinem Lobe ist es genug gesagt, wenn man anführt, daß er Lieutenant des Herrn von Vapard war, der seine Gehülffen sehr gut zu wählen und zu üben mußte.

Er hielt sich sehr bray in der Schlacht bei Ravenna, so wie auch sein Jährlich, der Bastard von Fay aus Dauphine! Ich habe zween von dieser Familie gekannt, die beiden Saint-Jean, tapfere Brüder, von denen der eine der einäugige St. Jean hieß, der bei König Franz II. sehr wohl gelitten war, und bei der Vermählung des Dauphins in einem Turnier durch den verstorbenen Gergeau ein Auge einbüßte.

*) Im Jahr 1524. Memoires du Bellay L. 2. p. 201. Es ist übrigens dort das Gegentheil von dem, was Brantome sagt. Die Franzosen hatten Hessedin, die Spanier glaubten ein Verstandniß darinn zu haben, und der Herr von Pontormy hatte ihnen eine Mine bereitet, wurde aber zufälligerweise selbst davon verbrannt.

XXXIX.

Der Herr von Canaples.

Ein Neffe oder Sohn von ihm war der Herr von Canaples, ein braver tapfter Herr, und zu seiner Zeit der stärkste Fechter in der ganzen Christenheit. Er zerbrach die stärkste Lanze wie einen Strohalm, und selten konnte sich einer gegen ihn halten. Er war groß, stark, hochstämmig und vierschrotig, dabei zugleich sehr gewandt, und ein guter Reuter. Capitain über hundert Edelleute.

XL.

Der Herr von Galliot,

Oberstallmeister und Generalfeldzeugmeister.

Ich habe mich sehr gewundert, daß seiner in unsern Geschichtbüchern so wenig gedacht wird, da er doch ein sehr guter einsichtsvoller General zu seiner Zeit war. König Karl erwählte ihn in der Schlacht bei Fornova zu einem seiner Kämpen. Er hieß damals Herr von Genouillac.

Generalfeldzeugmeister wurde er, weil er dieß Fach vorzüglich verstand. Hätte der König ihm folgen wollen,

len, er hätte vielleicht die Schlacht bei Pavia nicht verlohren. Denn er ließ seine Artillerie so gut spielen, daß der Feind sehr dadurch litt, sie konnte aber nicht ganz ihre Dienste thun. Denn hingerissen von seinem Muth machte der König in der Hitze des Gefechts eine Bewegung, durch die er vor seine eigne Artillerie zu stehen kam, die nun nicht weiter feuern konnte, so daß der Herr von Galliot fast rasend wurde vor Aerger darüber. Der König sah nachher Seinen Fehler wohl ein, und sagte es auch, als er den Herrn von Galliot zur Belohnung für seine guten Dienste zu seinem Oberstallmeister ernannte, an die Stelle des in der Schlacht gebliebenen San Severino.

Einige Feinde dieses Herrn, (wie es denn immer Neider an Höfen giebt) hatten dem König hinterbracht, daß er das prächtigste Haus (Acier), das man nur sehen könne*), habe bauen lassen, und daß man daher aus diesem kostbaren Bau mit Händen greifen könne, wie stark er den König in seiner Verwaltung der verschiedenen Stellen müsse bestohlen und betrogen haben; man müsse daher Rechenschaft über alles von ihm fordern.

Der König ließ ihn wirklich kommen, und hielt ihm dieß alles vor: „In der That, Sire — sagte Galliot — ich muß bekennen, daß ich nicht reich war, als ich in Ihre Dienste und zu so hohen Stellen kam, die Sie mir verliehen. Durch Ihre Gnade aber habe ich es so weit gebracht, als ich izt bin. Ich habe auch zwei sehr reiche Weiber bekommen, deren eine,

S 4

,, aus

*) „Wirklich war dies Haus eins der schönsten, jedoch schlecht gelegen, in Guercy, in einem steinigten holsprichten, häßlichen, bergigten und sumpftigen District, übrigens aber herrlich möblirt, wie keins in ganz Frankreich, reich, sowohl an Silbergeräthe, als seidnen Tapeten und Zimmerdecken mit Gold und Silber.“ —

„aus dem Hause Archiac, besonders mir ein großes Ver-
 „mögen zubrachte. Auch die Stellen, die Sie mir
 „versprechen, mein Gehalt, die Vortheile, die ich mir da-
 „bei machen konnte, und die gewöhnlichen Gefälle dabei
 „brachten mir viel ein. Kurz, Ihnen danke ich mein
 „Glück, Ihnen mein igtiges Vermögen. Frei haben Sie
 „mirs gegeben, frei können Sie mirs auch wieder neh-
 „men, und ich bin bereit, Ihnen alles zurück zu geben.
 „Wenn ich aber ein einziges unerlaubtes Mittel ange-
 „wendet habe, es zu erwerben, so lassen Sie mich ohne
 „Gnade hinrichten!“ —

Diese rührenden ehrebiethigen Reden des wackern
 Greisen machten den König so weich, daß Er zu ihm
 sagte: „ja, wackrer Mann, Sie reden Wahrheit; auch
 „will ich Ihnen, was ich Ihnen gab, weder vorwerfen,
 „noch nehmen. Sie bieten mirs an, ich aber geb es
 „Ihnen herzlich ganz zurück. Lieben Sie mich, und die-
 „nen Sie mir ferner so redlich, wie bisher, so werd ich
 „stets Ihr gnädiger König seyn.“ — So wurden
 also die Weiber des braven Mannes beschämt.

Der gute Greis starb sehr glücklich und hinterließ
 mit einem guten Nachruhm, in einem Alter von mehr
 als achtzig Jahren eine einzige Tochter, die er mit
 der Erbin von Archiac erzeugt hatte. Sie heura-
 thete in das edle Haus Cursol, und ward als Witt-
 we wieder mit dem Rheingrafen vermählt. Sie hatte
 noch einen Bruder gehabt, der aber in der Schlacht bei
 Cerizolles blieb.

Sein Nachfolger in der Stelle eines Generalfeld-
 zeugmeisters war der Herr von Brissac, damals Ordens-
 ritter, der zu Anfang der Regierung König Heinrichs als
 Gesandter an den Kaiser geschickt wurde, um den Frie-
 den zu besätigen. Nach dem Tod des Fürsten von Melfi
 gieng er an dessen Stelle nach Piemont.

 XLI.

 Der Herr von Tair.

Nach ihm wurde es der Herr von Tair, und verwal-
tete den Posten auch sehr gut, in der kurzen Zeit,
die er ihn hatte. Nach seinem Tode wurde es der Herr
von Etrée.

XLII.

 Der Herr von Pommerenil.

Vor diesen allen war der Herr Marquis von Pomme-
renil Feldzeugmeister in Italien, während unserer
ältesten Kriege, und bewies sich als den würdigsten Mann
auf diesem Posten. Er fiel vor Verona am Lago mag-
giore.

XLIII.

Der Herr von Strée.

Einer der allerwürdigsten Männer auf diesem Posten (ohne jedoch den andern zu nahe zu treten), und der beherzteste, unerschrockenste in Laufgräben und vor Batterien. Er machte sich so wenig daraus, als wär er auf einer Jagdparthie. Meistens war er zu Pferd, auf einem großen wohl mehr als zwanzigjährigen teutschen Klepper, der so herzhast war als sein Herr; denn beide duckten nicht, wenns gleich Kanonen- und Büchsen-Kugeln auf die Trenschreen regnete, und doch ragte er weit darüber heraus, da er groß war, und sein Pferd nicht minder.

Er verstand sich ganz vorzüglich gut darauf, den Ort für eine Batterie gegen einen Platz zu wählen, und die Kanonade zu dirigiren. Daher war er auch von denen, die der Herzog von Guise sich wünschte, um Eroberungen zu machen, wie er zu Calais that. Er wars, der zuerst uns den tzigigen schönen vortheilhaften Kanonenguß lehrte, bei dem man izt wohl hundert Schüsse nach einander aus einem Stück thun könnte, ohne zu fürchten, daß es plagte, wie er bei der ersten Probe damit dem König an einem zeigte, statt daß unsre Stücke vorher bei weitem nicht so gut waren; leicht sprangen, und immer wieder mit Weinessig gefühlt werden mußten. — Dabei hatte er vorzüglich gute Kanoniers, die er aber auch selbst zog und unterrichtete. Auch gute Zeugverwalter (Commissaires), z. B. Bassompierre, la Foucaudie u. a. m. Meistens hatte er aber Hugonoten, die sich nach

nach ihm bildeten. Er selbst war sehr Hugonot, diente aber dennoch dem König nicht minder treu bei der Belagerung von Rouen, und in dem ersten bürgerlichen Kriege, wie ich selbst gesehen habe.

Es war ein sehr großer, schöner, ehrwürdiger Greis mit einem langen Bart, man sah ihm den alten langgedienten Krieger an, wobei er etwas grausam seyn gelernt hatte. — Er starb in seinem Hause beim Ausbruch des zweiten bürgerlichen Kriegs.

XLIV.

Der Herr von Bourdaiziere.

Sein Nachfolger war der Herr von Bourdaiziere, dessen älteste Tochter der junge Estree geheurathet hatte, der sich beschwerte, daß Er seinem Vater nicht folgte, da dieser ihn doch dazu herangezogen hätte.

Bourdaiziere behielt die Stelle nicht lang, indem er bald starb. Indessen verwaltete er sie sehr gut, so lang er sie bekleidete, besonders in der Schlacht bei Montcontour. Er starb bald nach dieser Schlacht, mit dem Ruhm eines braven einsichtsvollen Cavaliers und Mannes von Ehre. Hätte er auch weiter nichts aufzuweisen, als daß er der Vater des braven Herrn von Sagonne ist, so wäre es doch schon Verdienst genug, einen so braven, tapfern, in allen Tugenden so vollkommenen Mann gegrußt zu haben, als dieser.

XLV.

Der Herr von Biron.

Nach ihm folgte der Herr von Biron, von dem ich anderwärts handle.

XLVI.

Der Herr von Callat.

Dieser soll aus Kummer und Verdruß darüber gestorben seyn, daß er nicht die Stelle des Herrn von Eree erhielt, da er doch dessen Lieutenant gewesen war. Würdig war er dessen, denn er hatte sie stets in allen auswärtigen Kriegen, besonders in Piemont und in der Schlacht bei Cerizolles sehr gut versehen. Daher sagte auch jedermann, bei Hof und bei der Armee, sie hätte ihm gehört, und man habe ihm und seinem Verdienst Unrecht gethan, indem man ihn übergieng.

XLVII.

Der Herr de la Guiche.

Nach Biron kam der Herr von Guiche, der es wohl verdiente, denn er war ein sehr braver, tapftrer, einsichtsvoller General, wie er bei mehreren Gelegenheiten bewies.

XLVIII.

XLVIII.

Der Herr von Saint-Luc.

Auf ihn wurde es der Herr von Saint-Luc, ein sehr edler vollkommener Cavalier in jeder Rücksicht, einer der vorzüglichsten am ganzen Hofe. Er blieb bei der Belagerung von Amiens, sehr bedauert, und mit dem Ruhm eines sehr braven, tapfern und guten Generals.

XLIX.

Der Herr von Estree.

Nach seinem Tode folgte der Herr von Estree, nach Verdienst; denn er hatte unter seinem braven Vater das Handwerk sehr gut erlernt. Man hatte ihn schon mit Unrecht nach dem Tod seines Vaters übergangen. Endlich aber siegten Wahrheit und Recht doch noch für ihn.

L.

Der Herr von Rosny.

Zit hat der Herr von Rosny diese Stelle, der er Ehre macht, wenn man sein schönes Zeughaus und seine schönen einsichtsvollen Erfindungen ansieht, besonders aber seine Tapferkeit und seinen Geist in der Anwendung von diesem allem. Beweis hievon ist, was er kürzlich für den Savonischen Krieg that, wo er so schnell war, daß man ihn im Feld sah, ehe man es gedacht hätte. Ich werde in dem Leben unsers großen Königs Heinrichs IV. noch von ihm handeln *).

LI.

Franz der Erste.

Ich komme izt auf den großen König Franz. Groß hieß er nicht in Rücksicht auf körperliche Größe, wiewohl er schön und majestätisch gebaut war, sondern nach seinen großen Tugenden, Verdiensten und hohen Thaten, so wie ehemals Alexander, Pompejus und Andre.

Ich las einst in einem Buch von Trost und Standhaftigkeit im Leiden ein Stelle, wo es heißt,

*) Diese Lebensbeschreibung ist nicht vorhanden.

heißt, König Franz sei wahrhaft groß gewesen; denn er habe große Tugenden und große Laster gehabt. Letzteres wunderte mich sehr, da ich doch von großen Herrn und Damen aus jener Zeit nie gehört hatte, daß er so sehr damit behaftet gewesen wäre. Er war doch stets ein sehr guter Christ, liebte, ehrte und fürchtete seinen Gott, und schwur und suchte nie; denn seine einzige Verheuerung war: auf Cavaliers-Parole! (*foi de gentilhomme*) das ist bekannt, erheile auch aus einem Quodlibet, das ich gefunden habe, und das die Schwüre der letztern vier Könige in folgenden Reimen enthält:

Quand la Pasque-Dieu deceda - - Ludwig XI.

Par le jour Dieu lui succeda - - Henri VIII.

Le diable n'emporte s'entiat près: - - Ludwig XII.

Foi de Gentilhomme vint après - - Franz I.

Dabei war er stets ein sehr guter Katholike, ohne sich je im mindesten von der zu seiner Zeit emporkommenden Kezerei Luthers anstecken und verführen zu lassen, wie sein Zeitgenosse, Heinrich von England. Denn so sehr auch sonst alles Neue gefällt, so wollte ihm doch diese Neuerung nicht gefallen, und er billigte sie nie, sondern sagte, sie ziele ganz auf den Umsturz der göttlichen und menschlichen Monarchie.

Nach dem Sieg bei Marignano vergaß er alle schlimmen Dienste und Verdrüßlichkeiten, die Papst Leo dem verstorbenen König, seinem Schwiegervater, und ihm wegen Mailand erregt hatte, besprach sich mit ihm zu Bologna, und leistete ihm die Obedienz als ein guter erstgebohrner Sohn der Kirche, was mancher andre große Herr an seiner Stelle nicht gethan haben würde, nach einem so schönen Sieg, mit so schönen kampfsüßigen Truppen.

Eben

Eben so war auch Er es, der den Paps̄t Clemens befreite, durch die Ligue, die er blos zu diesem Behuf für Se. Heiligkeit machte, und auch größtentheils auf seine Kosten führte.

Niel war er nach fremdem Gute gierig, was an einem so großen Könige eine große Seltenheit ist. Er wollte blos sein verlohrenes Eigenthum wieder haben, und was er noch hatte, behalten, was Gott allerdings erlaubt hat. Er war gut gegen sein Volk, tyrannisirte es nicht, erpreßte nicht zu viel von ihm, gegen Andre gehalten, wie man wohl gesehen hat; freilich kosteten die vielen schweren Kriege, die er und die andern zu führen hatten, viel Geld.

Er war sehr gelind und barmherzig. Ein einleuchtendes Beispiel davon giebt seine großmüthige Verzeihung gegen die Rocheller, die sich empört hatten. Auch gegen manche seiner Günstlinge war ers, die er blos in Ungnade fallen ließ, (ich weiß nicht ob er wohl, oder übel daran that) aber nicht bestrafte.

Ich erinnere mich hierbei, von einer hohen Person gehört zu haben, sie habe in der ersten lateinischen Ausgabe von Paul Jovius gelesen: zu eben der Zeit, da der Großsultan Soliman seinen ersten Favoriten Ibrahim Bascha in Ungnade fallen und stranguliren ließ, habe auch König Franz seinen ersten Favoriten, den Connetable von Montmorenci in Ungnade fallen lassen. „Warum —“ fragt hiebei der Verfasser — ließ er ihn nicht ebenfalls hinrichten, wie jener den Ibrahim?“ und antwortet sich dann selbst: „traum nicht darum, daß ers nicht eben so gut verdient hätte,“ — worauf er eine Menge Zeugs herzählt, das ich nicht wiederholen mag, weil es ungegründet ist, — „sondern weil dieser große Kö-
nig

König gnädig und barmherzig war, jener aber ein blutdürstiger Tyrann.

Ich weiß nicht, ob dieß wirklich in dieser lateinischen Ausgabe steht; allein diese Person versicherte es mir. In der französischen Uebersetzung findet man es nicht. Indessen verdient auf alle Fälle dieser Paul Jovius hier keinen Glauben; denn wenn er es gesagt hat, so ist es aus Leidenschaft und Erbitterung gegen diesen Connetable gesagt, der, als er unter König Heinrich zurückberufen wurde, und die königlichen Angelegenheiten in Ordnung bringen wollte, diesem Geschichtschreiber eine von dem hochseligen König ausgesetzte Pension von fünfhundert Thalern abschnitt und einzog, und dabei dem König sagte: dieß sei eine unnöthige übel angewendete Ausgabe, da dieser Geschichtschreiber mehr Kaiserlich als Französisch gesinnt, und ein großer Lügner sei.

Sobald nun Paul Jovius dieß erfuhr, fieng er an, auf den Connetable loszuziehen, und ihm alles mögliche Böse nachzulästern. So ist's wenn man mit einer giftigen Zunge oder Feder zu thun hat; ist sie einmal beleidigt, so schont sie nichts weiter. Andre sagen wieder, der Connetable habe während seiner Ungnade diese Stelle zu Gesicht bekommen, und habe sich dafür nachher unter Heinrich II. auf diese Art an ihm gerächt.

So viel ist gewiß, hätte der König tyrannistren und nicht lieber barmherzig seyn wollen, so hätte er, wenn er auch keine wahren Ursachen hätte finden können, doch scheinbare genug gefunden, diejenigen zu bestrafen, an die er hätte kommen wollen; wie z. B. bei seinem Admiral Orion, und Kanzler Poyet, denen er den Proceß machen ließ, dann aber doch Gnade schenk-

schenkte. So versuchte er bei diesen drei Günstlingen nacheinander in einem Zeitraum von zwölf höchstens vierzehn Monaten, indem sie einander alle stürzen halfen.

Er war besonders sehr gerechtigkeitliebend, daher war auch zu seiner Zeit die Gerechtigkeit in seinem ganzen Reich thätig und obenan. Er sagte oft, sein Schwerdt sei so gut für die Gerechtigkeit scharf, als für den Krieg. Die Lutheraner und die von der neuen Religion waren sehr übel auf ihn zu sprechen, und daher kommen vielleicht die vielen übeln Nachreden, die sie zu jener Zeit sowohl als noch izt gegen ihn ausbreiten: denn er ließ viele von ihnen verbrennen, und schonte selten einen, der ihm dafür bekannt wurde. Auch soll er der erste gewesen seyn, der die Scheiterhaufen aufbrachte, von denen man sonst unter seinen Vorfahren wenig wußte, wo aber freilich auch Luther, Gottlob! mit seinen neuen Kekerien noch nicht erschienen war.

Unerachtet dieser einheimischen Scheiterhaufen und Verbrennung der Keker, warf dieser große König sich dennoch zum Beschützer von Genf auf, als Herzog Karl von Savoyen es wegnehmen wollte. Man tadelte aber den König sehr wegen dieses Schritts, daß er dieser kekerischen Stadt Hülfsstruppen zugeschildt hatte. Man vereinige mir einmal diese Holzstöße und diese Protection! —

Eben dieser große König wäre ferner, trotz seinem Eifer für die römische Kirche, beinahe in dem Gehorsam gegen sie wankend gemacht worden, als er und der König von England bei Boulogne und Calais zusammen kamen, und dabei gegen einander das Herz ausschütteten, wie sehr sie Ursache hätten, über den Papsst und dessen Hof unwillig zu seyn, wegen der großen Geld-

erpres-

erpressungen, Annaten u. dergl., die jährlich nach Rom gingen, so daß der König auf dem Punkte gewesen seyn soll, ebenfalls abzufallen, wie der von England.

Die Vermählung der Nichte des Pappis mit dem Herzog von Orleans, unserm nachherigen König Heinrich II., machte alles wieder gut, so wie zuvor die Vermählung des Engländers mit Anna von Boulen, und die Trennung seiner vorigen Ehe, alles verdorben hatte.

So streng dieser König gegen Beleidiger der göttlichen Majestät war, so streng war er auch gegen Beleidiger der menschlichen Majestät. Ich habe sagen hören, daß, wenn er den verstorbenen Herzog von Bourbon in seine Gewalt bekommen hätte, er ihn sein Schwert der Gerechtigkeit sehr nachdrücklich würde haben fühlen lassen. Er soll unbeschreiblich entrüstet gewesen seyn, als dessen Verschöndrung entdeckt wurde; denn noch zuvor hatte Er so gnädig und aufrichtig unter Wegs zu Moulins mit ihm gesprochen, und ihm zu verstehen gegeben: Er glaube nichts von allem, was man Ihm Nachtheiliges gegen ihn hinterbracht habe; er möchte sich nur noch ein wenig gedulden, so sollte er vollkommen befriedigt werden. „Meine Reden, meine Sanftmuth, meine Güte — sagte Er — hätten ihm das Herz abstossen und ihn erweichen, und ihn von selbst wieder auf den guten Weg zurückführen sollen, wenn er ihn auch schon verlassen hatte!“ —

Dies wäre schon gut gewesen, wenn der Herzog ein Dummkopf war, und nicht wußte, wie gefährlich und unverzeihlich es sei, einen König so bitter zu beleidigen; und wenn er nicht Seine Gemüthsart gekannt hätte, nach der er mit dergleichen Begnadigungen nur sehr sparsam war.

Ein Adelticher an seinem Hofe, aus einem vorneh-
men Hause in Dauphine, dessen Namen ich aus Freundschaft nicht nenne, hatte etwas starke Jugendstreiche gemacht, war eingezogen, ins Parlamentsgefängniß zu Paris gesetzt, und nach Untersuchung der Sache zum Tod verurtheilt worden. Der König wollte ihn indessen dennoch begnadigen; als man Ihm aber sagte, er habe einen Adeltichen aus Burgund, mit dem er im Streit lebte, ermordet, und zwar er und seine Leute, in kaiserlich-Burgundier verkleidet, mit rothen burgundischen Sankt Andreas-Kreuzen auf den Neutrocken; so ließ der König sogleich die Execution vollstrecken, weil dieß ein wahres Majestätsverbrechen sei, feindliche Kriegszeichen anzunehmen, um eine so schändliche Handlung darunter zu begeben.

Gegen die Anhänger des Herzogs von Bourbon verfuhr er indessen so gar streng eben nicht, wie wir in der Geschichte finden.

Einige sagen, er habe den Herrn von Saint-Blancay zu leicht hinrichten lassen: denn wenn er gleich Fehler begangen hatte, hätte Er ihm doch verzeihen sollen, in Rücksicht auf sein Alter, seine langen treuen Dienste unter vier Königen, und besonders um des schönen Namens willen, womit Er ihn beehrte; denn er nannte ihn jederzeit seinen Vater.

Indessen ist er doch so ganz nicht zu tadeln, indem er auf den ersten Anblick wirklich große Ursache hatte, über ihn aufgebracht zu seyn; daß ein so schönes Land, wie Mailand, durch seinen Fehler verlohren gehen mußte. Freilich war im Grund nicht er Schuld daran, sondern die Frau Regentin, die aber die ganze Schuld auf den guten Kreis hob, und durch die der König sich zu sehr hinreißen ließ.

Zu sehr, sage ich; denn sie war launenvoll, wie viele ihres Geschlechts. Doch der König, ihr Sohn, verdient darum gelobt zu werden, daß er ehrerbietig und folgsam gegen sie war. Der Proceß wurde den guten Mann gemacht, er wurde hingerichtet, und der Betrug kam erst nachher an den Tag, als es nicht mehr Zeit war. Der Präsident Gentil mußte jedoch noch dafür büßen, und wurde zu Montfaucon gefenkt.

Unter andern schönen Eigenschaften des Königs ist auch seine große Liebe zu den Wissenschaften und Gelehrten, deren er immer welche, und zwar von den vorzüglichsten seines Reichs um sich haben wollte, um sich über wichtige Materien die er angab, mit ihnen zu besprechen. Es war dabei jedermann willkommen, nur mußte man nicht dummes Zeug machen. Vorzüglich schätzte Er den Herrn Cassellanus (Charrelain), dem Er in schwierigen Punkten gern die Entscheidung ließ. So war die Tafel des Königs eine wahre Schule; denn da wurden alle Materien verhandelt, über den Krieg sowohl (denn es befanden sich immer die größten Generale dabei, die recht gut davon zu reden und die alten Schlachten und Kriege zu beurtheilen wußten), als über höhere und niedere Wissenschaften.

Er wurde der Vater und wahre Wiederhersteller der Künste und Wissenschaften genannt; denn vor ihm hatte die Unwissenheit so ziemlich Sig in Frankreich. Zwar gab es auch schon einige gelehrte Männer, sie waren aber sehr dünne gesät, und trugen nicht so reichliche Früchte, wie man nachher gesehen hat, als er diese gelehrte königliche Professoren aufgestellt hatte, die er sehr sorgfältig und angelegentlich in ganz Eu-

ropa zusammen las und zusammen berief, wie ein Tusanus, Strazelius *), Vatable, und Andre, sowohl Griechen, als Ebräer und Lateiner. Er ließ sie sogar Reisen in fremde Länder auf seine Kosten machen, wie den viel gereisten Postel und andre **), um unbekante Bücher, Handschriften und Alterthümer zu suchen, so daß er eine sehr schöne Bibliothek davon anlegte, die wir zu Fontaineblau gesehen haben, worüber der Herr Budeus, einer der gelehrtesten Männer in der Christenheit, einige Zeit erster Bibliothekar und Aufseher war, mit dem Auftrag, sie von Tag zu Tag mit neuen Artikeln zu bereichern.

Er war sehr freigebig, und fand ein Vergnügen daran zu schenken, was überhaupt dem Hause Valois vorzüglich eigen war. Im Anfang gab er seinen vorzüglichlichen Günstlingen sehr viel, z. B. dem Herrn von Mont-

*) Vielleicht Johann Stracelius, königlicher Professor. Man findet ein lateinisches Epigramm auf seinen Tod von Dorat, im 2ten Theil von dessen Gedichten S. 46. Paris 1586. 8. In Vie de Budé, 1540. 4. von Louis le Roy befindet sich ein griechisches Epigramm von vier Versen auf Budeus von Joh. Stracelius. Gefner, unter dem Wort Stracelius, zählt mehrere noch ungedruckte Werke von ihm auf. Der Herr de Thou nennt ihn Jacobus Stracelius, und sagt, Renaud de Beaume sei einer seiner Schüler im Griechischen und Lateinischen gewesen. Bayle, art. Samblançai hat Stracelius durch Stracel übersetzt. Herr Dessen hingegen nennt ihn p. 134. seiner Uebersetzung von de Thou Jacques Stracelles.

**) Der, den Brantome hier eben so, wie Posteln reisen läßt, ist Jakob le Fevre d'Étaples, (Stapulensis) dessen Name lächerlicherweise aus Stapul. in Straze verkehrt worden ist. M. s. Menagiaua, Paris, 1715. T. I. p. 363.

Montmorency, dem Admiral von Brion, und andern, daher folgendes auf ihn gereimt wurde, was ihm wieder zu Gesicht kam:

Sire, si vous donnés pour tous
 A trois ou quatre
 Il faut donc que pour tous
 Vous les failliés combattre.

Ein ähnliches wurde über eben den Gegenstand zur Zeit Heinrichs III. gemacht; er bekam es zu sehen, besserte sich aber nicht, wie sein Großvater zuletzt that, der es besser überlegte, und dann an sich hielt, wie das Vermächtniß beweist, das er dem Admiral Annebaut in seinem Testament machte, und das in hunderttausend livres auf dem Stadthaus zu Rouen, bestand, mit dem Besatz: weil Er ihm nie viel Gut noch Geld zugewendet habe.

Er gab den Adlichen und Officieren, die ihm im Krieg ausgezeichnete Dienste gethan hatten; allemal aber gab er nicht so übermäßig, wie wir nachher unter seinen Enkeln gesehen haben; doch belohnte er mehr oder weniger, wer ihm gedient hatte, und vergaß dessen Namen nie. Erkannte sogar die meisten Adlichen von gutem Hause in seinem Reich, und wußte ihre ganze Geschlechtsliste. Mit denen, die er verarmt sah, hatte er Mitleiden, und stand ihnen bei, wobei er sagte, nichts in der Welt sei kläglicher als reich gewesen zu seyn. — Man verwunderte sich hierbei, wie er bei so schweren Kriegskosten, noch so große Freigebigkeit (besonders gegen die Damen, denen er sehr viel zuwendete), Pracht, Aufwand, und Gebäude bestreiten konnte.

Keine vornehme Vermählung am Hof fiel vor, die nicht mit Turnieren, Lustgefechten, Mascaraden oder

sehr reichen Kleidungen für Herrn sowohl als Damen, gefeiert worden wäre. Letztere besonders bekamen sehr schöne Geschenke dieser Art von ihm. Ich habe Koffers und Garderoben einiger Damen aus jener Zeit gesehen, die so voll von Roben, vom König ihnen bei dergleichen Feierlichkeiten geschenkt, waren, daß wirklich ein großer Reichthum darin steckte.

Auch für prächtige Möbeln ließ er viel aufgeben. Ein Beweis davon sind die noch vorhandenen beiden Tapyeten. Die eine, den Triumph Scipios vorstellend, die man oft bei großen Feierlichkeiten in den Sälen ausgehängt sah, kostete zweiundzwanzigtausend Thaler, und nach izzigen Gelde würde man sie nicht für funfzigtausend bekommen. Bei der Zusammenkunft zu Bayonne bewunderten die spanischen Herren und Damen sie sehr, und hatten noch keine so schöne bei ihrem König gesehen. Es war aber auch ein Meisterstück aus Flandern, das der Meister lieber dem König antrug, dessen Freigebigkeit und Prachtliebe ihm gerühmt worden war, und von dem er daher mehr zu bekommen hoffte, als vom Kaiser, seinem Landesherrn.

In seiner Kirche und Kapelle hatte der König eine andre Tapyezierung, worauf die ganze Geschichte des Apostel Paulus vorgestellt war, besonders wie er zur See nach Rom, wohin er appellirt hatte, gebracht wurde, wie er mit seinen Schiffsteuten, alle von Wasser triefend, auf Malta ankam, wo er von einer Schlange gebissen wurde, deren Biß von dieser Zeit an auf dieser Insel nicht mehr giftig ist. Diese Tapyezerei kam nicht ganz so theuer, wie die vorhergehende; doch fehlte wenig daran.

Des Königs Aufwand für sein Haus, und für die Tafel war ebenfalls prächtig; Er hatte seine besondre Tafel,

fel, denn der Grand-Maitre (Oberhofmarschall); der Oberstkammerherr mit den Kammerherrn; die Kammerjunker (gentilshommes de sa chambre) die Hofjunker (gentilshommes servants) die Kammerdiener und mehrere andre, alle sehr gut befehlt. Das Besondre und Vorzügliche dabei war noch dies, daß man bei einer Land- oder Jagdparthie in Dörfern oder Forsten so gut tractirt wurde, als wäre man mitten in Paris.

Die Vorfahren dieses großen Königs sahen zwar auch auf den Glanz ihres Hofes auf alle Art; aber doch keiner mit solcher Pracht wie Er zuerst es anfieng, weshalb auch manche ihm um solcher Verschwendung willen tadeln wollten. Aber warum denn? Ein König muß doch groß und prächtig in allen Stücken seyn, wie der große römische Feldherr Paulus Aemilius bei seinem Triumph sagte, und auch mit der That bewies.

Die Gastereien unsers Königs wurden nicht lange her zubereitet, wie bei andern Königen, dauerten auch nicht blos ihre bestimmte Zeit, sondern seine Tafel war gewöhnlich und täglich, und wurde jedesmal blos auf den folgenden Tag angesagt. Der verstorbene König sein Sohn und Nachfolger hielt es hierin eben so; König Franz II. ebenfalls in der kurzen Zeit seiner Regierung, doch nicht ganz.

Die folgenden beiden Könige Karl IX. und Heinrich III. unterhielten ihre Tafeln sehr schlecht, und nur in noch langen Pausen; denn wegen der großen Kriegskosten, die sie zu bestreiten hatten, wurde von ihrem Hofstaat und ihrer Tafel viel abgeschnitten und eingeschränkt. Zu Zeiten einmal ließ man es sich doch wieder schmecken, und that sich eine Güte; denn die meiste Zeit war der Kessel umgestürzt, dann

aber wurde nach langer Zeit auch einmal wieder geschwelgt.

Ich habe mir sagen lassen, weiß aber nicht ob es wahr ist: als man einst dem König von Spanien gesagt habe, König Heinrich III. wollte ihn in Flandern bekriegen, habe er geantwortet: den fürchte er nicht; denn meistens habe der das liebe Brod nicht; da er also nicht einmal dazu Geld habe, könne er noch viel weniger einen Krieg anfangen.

Unser izegrierender König zeigt ihm aber wohl, daß er beides hat, und daß man in Frankreich gut speißt, ohne darum an Geld für andre Ausgaben Mangel zu leiden. Die spanischen großen Herrn, und überhaupt alle, die mit bei der Zusammenkunft zu Vannonne waren, machten am besten die Erfahrung, daß man in Frankreich gute Tafel hält; denn so lange sie sich daselbst befanden, hatten sie vom Höchsten bis auf den Geringsten freie Tafel, und wurden aus der königlichen Küche gespeißt, und zwar sehr gut und prächtig.

Auf die Tafel schränkte sich die Prachtliebe dieses großen Königs noch nicht ein; auch herrliche kostbare Gebäude führte er auf. Was für ein Bau ist z. B. Fontainebleau! das er aus einer Wüstenei in das schönste Lustschloß der ganzen Christenheit umschuf. Wüstenei sage ich; denn die Vorfahren dieses Königs nannten es selbst so, und es finden sich in der Rechnungskammer und anderwärts Briefe und Urkunden genug mit dem Datum: gegeben in unsrer Wüste (nos deserts) Fontainebleau; sie giengen damals bisweilen um der hier vortrefflichen Jagd willen hin.

hin. Diese Wüstenei nun hat dieser große König zum schönsten angenehmsten Aufenthalt in der ganzen Christenheit umgeschaffen, und mit einem so schönen, kostbaren, großen und geräumigen Gebäude verschönert und geziert, daß eine ganze kleine Welt darin logiren könnte.

Unser großer König Heinrich hat es indessen noch hundertmal schöner und herrlicher gemacht, so daß es, gegen vorher, gar nicht mehr zu kennen ist. — Noch nicht genug: In dem Flecken, den der König mit der Zeit als eine Stadt mit Ringmauern einfassen zu lassen gedachte, sind ungefehr dreißig Landhäuser, doch, was sage ich Häuser! dreißig Paläste muß ich sagen, dem König zu gefallen von Prinzen, Cardinälen, und großen Herrn Frankreichs dahin gebaut, die viel darum gegeben hätten, wenn ihre Schlösser so schön wären, als diese Häuser. Ueberdies sind da noch eine Menge andrer kleiner Paläste und Häuser, alle so schön, artig und hübsch, daß manche große Stadt in Frankreich es hierin diesem Flecken nicht zuvor thun konnte. Kurz, es ist ein kleines Paradies in Frankreich.

Was soll man von Chambourg *) sagen, das schon izt alle Welt mit Entzücken bewundert, unerachtet es noch nicht halb vollendet ist. Hätte der Plan ganz so ausgeführt werden können, wie er entworfen war, so konnte man es unter die Wunder der Welt zählen; denn der große prachtliebende König wollte einen Arm aus der Loire (einige sagen, den ganzen Fluß) an der Mauer hinleiten, und man sieht daher noch die großen eisernen Ringe in den Thürmen und Mauern, woran die Barken und großen Fahrzeugen angelegt werden sollten, die hier in einen sichern Hafen hätten einlaufen können.

*) Gegenwärtig Chambor.

Können. Es ist ein Großes, wenn die Kunst die Natur besiegt, wie hier an diesen beiden Meisterstücken zu sehen ist.

Man könnte mir hier das Escorial, dieß große Werk des Königs von Spanien, entgegen halten; von dem man sagt, daß alle sieben Wunder der Welt ihm nicht gleich kämen. Gesehn hab ich nicht; es muß aber wohl so seyn, wenn man die Zeit und das Geld bedenkt, die der König darauf verwendete; denn zwanzig Jahre wurde daran gebaut, und jedes Jahr eine Million Gold darauf verwendet. Dieß mag denn wohl etwas bewundernswürdig Schönes und Großes zu Stand bringen; aber die langen Jahre, dünkte ich, müßten doch den König und den Leuten die Augen sehr müde gemacht haben, bis das schöne Werk heran kam. Denn bei jedem so lange herumgeschleppten Werk verliert sich endlich der Geschmack daran, und jeder gute Künstler möchte gern, so wie er ein Werk beginnt, es auch bald fertig haben; dadurch verdoppelt sich das Vergnügen.

So machte es wenigstens König Franz bei diesen beiden Gebäuden, und so manchen andern, die er in Frankreich anlegte, und wo man überall sein Sinnbild, den Salamander, erblickt. Sobald der Entwurf fertig, und der Grund gelegt war, giengs rasch drüber her, und in wenig Jahren stand es da, und der Hof konnte kommen und darin logieren.

Vergleichen Entwürfe, Ausführungen und Werke haben eine große Aehnlichkeit mit dem des Lucullus, wo er in kurzem den Berg und die Grotte bei Neapel durchbrechen ließ, worüber er so sehr bewundert wurde. Man hält jedoch zu Neapel dafür, es sei vielmehr durch Teufel; als durch Menschenhände vollbracht worden.

Ich könnte noch eine Menge Gebäude von diesem großen König anführen, würde aber nicht fertig werden. Ich lasse also dies, um auf etwas Anders zu kommen. Ich sprach nämlich einst zu Fontainebleau, eben aus Veranlassung dieses Gebäudes, mit einem großen Prinzen, von den vortrefflichen Eigenschaften dieses Königs. Er sagte viel zu seinem Ruhm; nur zwei Dinge tadelte er sehr an ihm, als Quellen großer Uebel für den Hof und das ganze Reich, nicht nur unter Seiner, sondern auch aller Seiner Nachfolger Regierung. Diese bestanden denn darin: einmal, daß er seinen Hof zum Sammelplatz so vieler Damen gemacht — und zweitens, daß er so viele Geistliche dahin berufen, dort angestellt, oder doch auf längere oder kürzere Zeit aufgehalten habe.

Was nun erstere betrifft, so waren sie freilich vor seiner Zeit noch nicht so häufig, wenn gleich die Königin Anna schon anfing, einen größern Hofstaat anzulegen. König Franz dachte: Damen seien die wahre Zierde eines Hofes, und darum that er noch mehr, und dies ist doch wohl besser, als wenn er es gemacht hätte wie die alten Könige, die ehemals ganze Schaaren von Huren an ihrem Hoflager hatten, und solche ihrem Garde-Capitain zur besondern Obfsorge empfahlen! —

„Aber freilich, sagte jener Prinz zu mir, wenn
 „blos diese Damen am Hof in Ausschweifung verfallen
 „wären, so möchte es noch seyn; allein ihr Beispiel
 „steckte alle Weiber im ganzen Reich an.“

— Wie wenn es vor dieser Regierung nicht auch schon in ganz Frankreich gegeben hätte! hohe, mittlere,

lere, geringe und ganz schlechte, auf ihren Landhäusern sowohl als in Dörfern.

Was mich betrifft, so muß ich sagen, wiewohl ich den Hof dieses Königs nicht selbst, sondern nur den der nachfolgenden Könige gesehen habe, daß ich diese Einführung der Damen für die herrlichste Erfindung und Anstalt halte. Wenn der Hof bisweilen auf ein paar Tage verreiste, aufs Land gieng zc. und keine Damen mit waren, so wurde uns doch wahrhaftig die Zeit so sterblich, und alles so verdrüsslich und fatal, daß uns acht Tage wie ein Jahr vorkamen, und wir einander überall fragten: „wenn werden wir denn wieder an den Hof zurück gehen?“ Denn uns schien nicht das der Hof wo der König, sondern das, wo die Königin und die Damen waren. Denn kurz, ein Hof ohne Damen ist — ein Hof ohne Hof! —

Was aber die Prälaten und andern Geistlichen betrifft, die, wie dieser Prinz meint, an diesem Hof sich verschlimmert, und durch ihr Beispiel alsdann die ganze Geistlichkeit überhaupt angesteckt haben sollen, so habe ich wahrhaftig nirgends gehört noch gelesen, daß sie zuvor rechtschaffener bessere Menschen gewesen wären, und ordentlicher gelebt hätten; denn in ihren Bistümern und Abteien waren sie so läuderlich als die Soldaten, weil sie da im Müßiggang lebten, der bekanntlich alle Laster ausheckt.

Ueberdies beehrte der König sie, nämlich die tüchtigen, wenn sie so an seinem Hof waren, mit ehrenvollen Aufträgen, z. B. Gesandtschaften, Staatsgeschäften, je nachdem er sie brauchbar fand, was er nicht gekonnt hätte, wenn sie sich ihm nicht persönlich bekannt machten. —

So that schon Karl (VII.) nachdem er die Engländer aus seinem Reich verjagt hatte; er vermehrte sein Parlement zu Paris mit funfzehn weltlichen und funfzehen geistlichen Rätchen, weil er wohl wußte, daß ein geistlicher gewissenhafter in Verwaltung der Justiz seyn müsse, als ein anderer. Vorher saßen nur der Bischoff von Paris, der Erzbischoff von Rheims *), der Abt von St. Denys, und der Abt von St. Germain des Pres mit im Parlement.

König Franz also besetzte seinen Geheimrath auch mit verschiedenen Geistlichen, wozu ihn vornämlich der Umstand nöthigte, daß die Adlichen seines Reichs, wenigstens die jüngern Söhne, nicht studierten, und nicht soviel lernten, um bei seinen Parlementshöfen, und im großen und kleinen Staatsrath gebraucht und angestellt werden zu können.

Ueberdieß, welchen neuen vermehrten Glanz erhielt nicht sein Hof durch die Anwesenheit so großer Personen aller Art! Ich habe mir sagen lassen, daß einst bei einer allgemeinen Procession in Paris bei diesem großen Könige zwei und zwanzig Cardinäle in ihrem prächtigen Cardinals-Habit in Procession mit aufzogen.

Es waren darunter viele französische, z. B.

- Der Cardinal von Lothringen, der ältere.
- Der Cardinal-Legat, du Prat.
- Der Cardinal von Grammont.
- Der Cardinal von Tournon.
- Der Cardinal von Amboise.
- Der Cardinal le Veneur.

Der

*) . . . „nach Einigen, wegen der Ehre die er hat, die „Könige zu salben; nach Andern hingegen saß er nicht „mit dabei.“

Der Cardinal von Armagnac.
 Der Cardinal von Chatillon.
 Der Cardinal von Annebaut.
 Der Cardinal von Biory.
 Der Cardinal von Lenoncourt.
 Der Cardinal von Bellay.

Andre waren Italiensche:

Der Cardinal Trivulcio.
 Der große Cardinal von Ferrara.
 Der Cardinal Farnese.

Andre Engländer, z. B.

Der Cardinal von York.

Andre Schottländer, Portugiesen, und von andern Nationen.

Ein so ehwürdiges Gefolge um einen solchen König zu sehen, mußte doch ein schöner Anblick seyn! Der Papsi selbst hat oft nicht mehr Cardinäle um sich. Gegenwärtig ist leider nur Einer da, der Bischoff von Paris. Hu! der Wolf könnte ihn fressen, so allein ist er; was etwas ganz unerhörtes, und eine große Schande ist für unsern Hof, unsern Staatsrath und unser ganzes Reich! —

Die Cardinäle hatten überdieß ein starkes Gefolge von Bischöfen, Aebten, Protonotarien, und einer Menge Adelicher, die alle einem Hof zur Zierde gereichten; überdieß machten sie ein großes Haus und hielten offene Tafel, was vielen Cavalieren und Officieren, die keinen Heller in der Tasche hatten, sehr gut kam, denen man doch auch sonst noch mit Manchem unter die Arme griff. — Kurz, diese geistlichen Herrn gereichten dem Hof auf mancherlei Weise zum Glanz und Vortheil.

Nun

Nun wieder zu unserm großen König zurück! — Als er zur Krone gelangte, gab er schon die größte Hoffnung von sich. Er war ein schöner, junger, muntre, leutseliger, holdseliger, majestätischer Prinz, den jedermann sogleich lieb gewann. Sein Einzug in Paris war daher der prachsvollste, den je ein König hielt, und es wurden dabei eine Menge Turniere, Rennen und andre Feierlichkeiten gehalten, wobei der König gewöhnlich triumphirte und den Preis erhielt, denn er konnte sehr gut mit Waffen, besonders mit der Lanze, umgehen. Es versammelte sich dabei eine Menge großer Herrn, nebst vielem Volk und Adel, die sehr die Augen auf ihn warfen.

Nachher bei seiner Krönung war ein so großer Zusammenfluß von Menschen, daß man sich zu Rheims, das doch eine große Stadt ist, gar nicht rühren konnte. Es sollen über zwölfhundert Edelleute dabei gewesen seyn, welche die Quartiermeister mit genauer Noth unterzubringen vermochten. — Sein Adel liebte ihn überhaupt sehr, und faßte große Hoffnungen von Ihm; denn Er war jung, im Begriff, Krieg anzufangen, und freigebig, um die Seinigen zu belohnen, was der Adel sehr liebt.

Der verstorbene König Ludwig XII., sein Vorfahrer, war zurückhaltender in Gnadenbezeugungen und Geschenken, und nicht so vertraut und herablassend gegen die Seinigen, wie das so Sitte war unter den alten Königen; er war auch darum wenig freigebig, weil er das Volk nicht gern drücken wollte. Denn Krieg und Geschenke erschöpfen auch den größten Schatz. —

Nach seiner prachsvollen Krönung unternahm er die Eroberung des Herzogthums Mailand, wo er die merkwürdige Schlacht bei Marignano gegen die Schweizer lieferte und mit großem persönlichem Ruhm gewann.

Denn Er, noch nicht zwei und zwanzig Jahre alt, kämpfte dabei mit so großer persönlicher Tapferkeit, und verrichtete so schöne Thaten, daß es zweifelhaft bleibt, ob Er dabei seine Rolle als König, als Feldherr oder als Krieger besser spielte.

Bei dieser Schlacht ereignete sich ein besondrer seltner Umstand. Nicht zufrieden mit der Schlacht des ersten Tages, welche die Nacht zu bald unterbrochen hatte, während welcher sie und die Franzosen beinahe unter einander sich lagerten, fiengen die Schweizer früh am folgenden Morgen wieder an, und drangen bis an unsere Artillerie vor; hier wurden sie aber von den Unsrigen so brav empfangen, daß sie zurückgetrieben, und ungefähr zehn bis zwölftausend niedergehauen wurden. Der Rest rettete sich, so gut er konnte, mit ihrem General, dem Cardinal von Sion (Sitten).

Hier thaten sie also nicht, was ein altes Lied von den damaligen Kriegsknechten sagt:

De Milan par un homme
 Tout droit a Marignan
 Vous aures la bataille
 Oui, Sire, en bonne foi,
 J'ai vu partir les suisses
 En vous fort menaçant,
 Trainant branlant la picque
 Pour tuer tous vos gens! —

Der König schief diese Nacht auf einem Karren, und war doch den andern Tag so frisch, munter und brav als zuvor. — Diese Schlacht war eine der wichtigsten in der Welt; denn seit den Zeiten Julius Cäsars hatte niemand diese kriegerische Nation besiegt, bis auf unsern König.

König. Diese Nation, sage ich, die so kriegerisch und stolz war, daß sie sich den Titel Fürstenbändiger beilegte. Ein wahrhaftig zu stolzer übermüthiger Titel, den ihnen der König nahm und vertrieb.

Ich weiß aber auch in der That nicht, wie sie sich diesen stolzen Titel anmaßen konnten, denn sie hatten eben nicht so große Thaten gethan, um ihn zu verdienen. Zwar hatten sie dem tapfern Herzog Karl von Burgund sehr übel mitgespielt; allein daran war mehr die Unbesonnenheit und Hitze dieses Fürsten Schuld, als sonst irgend etwas; denn er war zu schwach, achtete sie aber dennoch so gering, daß er sie his in ihrer Heimath aufsuchte und angriff, ohne den Vergleich annehmen zu wollen, den sie ihm in der Angst so demüthig angeboten hatten.

Von da an thaten sie freilich nachher manche schöne That, z. B. zu Novara gegen den Herrn von Tremouille, was wirklich ein Großes war, worüber sie aber auch so aufgeblasen wurden, daß sie alle Nationen verachteten, und alle Welt zu schlagen glaubten. Auch in unsern Tagen, in der Schlacht bei Dreux, hielten sie sich sehr tapfer, wurden aber auch tapfer geklopft.

Dagegen machten sie aber auch auf der andern Seite wieder grobe Fehler, wie z. B. bei la Bicoca, zu Cerizolles, zu Pavia und sonst noch anderwärts.

Kurz, wie das Glück nicht stets dem Krieger lächelt, so haben auch sie bald viel, bald wenig geleistet. Die Geschichte ist voll von Beispielen von Leidem. In dessen ist ihnen auf alle Fälle nicht abzuspochen, daß sie brave tapfere Kriegsmänner sind.

Diese Fürstenbändiger also wurden von unserm Fürsten gebändigt, und durch seine Waffen brach-

te er sie sogar dahin, daß sie einen besondern Vertrag und Bund mit Ihm machten, worinn sie ihm alle Treue und Freundschaft versprachen, was sie jederzeit unverbrüchlich hielten, und unsern Königen stets sehr treulich dienten. Dieß gieng so weit, daß ich nach der Hand bei unsern Armeen sah, daß wir uns gleichsam für unüberwindlich hielten, sobald nur ein Corps Schweizer dabei war.

Nachdem nun der große König diese Leute auf diese Art zu Verstand gebracht, auch mit dem Papst sich gesetzt, und sein Herzogthum Mailand in Ordnung gebracht hatte, kehrte er als der ruhmvollste Fürst in der ganzen Christenheit in sein Land zurück, und überall wurde von nichts als seinen großen Thaten gesprochen; ja ich habe mir sogar von Leuten, die es wissen konnten, sagen lassen, wäre er durch seine eignen Leute und Gesandte bei der Kaiserwahl besser bedient worden, so würde er bei seinem glänzenden Ruhm und Verdienst sogar noch Karl dem V. vorgezogen worden seyn! —

So günstig ihm das Glück in manchen Stücken war, so war es doch auch wieder in andern oft falsch gegen ihm. Dennoch bewies er sich auch hier sehr beherzt und muthvoll dagegen. Dieß zeigte er vorzüglich in der Schlacht bei Pavia, wo er immer, bis aufs Aeußerste, mit ungemeiner Tapferkeit und Anstrengung kämpfte.

Die Spanier erheben ihn bei Erwähnung dieser Schlacht bis in den Himmel, und reden noch rühmlicher von ihm, als selbst unsre französischen Geschichtschreiber. Sie sagen z. B. unter andern folgendes: Kurz vor dem Angriff habe er seine Leute ganz kurz (dieß ist auch am besten) so angerebet: „Meine Herrn, in deren Hände
„ ich

„ich heute meine ganze Hoffnung niedergelegt habe, wenn
 „Sie mich als Ihren König erkennen und lieben, und
 „wenn Sie, was Ihnen das Theuerste ist, Ihre Ehre,
 „Ihre Gattinnen, Kinder, Brüder, Schwester und
 „Ihre ganze Habe in Sicherheit und einen guten Zu-
 „stand versehen wollen, so zeigen Sie heute mit den
 „Waffen in der Hand Ihren Feinden die Größe Ihrer
 „Tapferkeit. Da ich glaube, daß Ihr tapftrer Muth,
 „durch Verdienst und Geburt geadelt, keiner großen
 „Aufmunterung durch Ermahnungen bedarf, so will ich
 „Ihnen bloß mit wenigen Worten sagen, daß, wenn
 „wir, wie ich mir von Ihrer Tapferkeit verspreche, sie-
 „gen, wir uns mit Recht die Beschützer und Wiederher-
 „steller unsrer Gerechtsame nennen können; daß wir aber
 „im Gegentheil für schlechte Leute und Feinde unsrer Rechte
 „und Ehre gelten würden. Dieß ruft uns auf; mehr kann
 „ich Ihnen nicht sagen, als: nun vorwärts!“ —

Er hielt sich auch sehr brav in der Schlacht, und
 die Spanier merken an, er habe es nicht gemacht, wie
 der Herzog von Bourbon, der mit listiger Vorsicht sein
 Corps seinem Vertrauten, Pomperant, übergab, und
 in einen bloßen Reuter verkleidet focht. Der König
 hatte einen Waffenrock von Silberstoff, und war sehr
 kenntlich ausgezeichnet, sowohl durch seinen könig-
 lichen Anstand, als seine Rüstung, und den großen
 tief herabhängenden Federbusch.

So erschien auch unser iziger großer und braver
 König Heinrich IV., sein Urenkel, mit langen tief herab-
 hängenden weissen Federn am Tage der Schlacht bei
 Coutras, und sagte dabei zu seinen Leuten: „weg da,
 „vor mir. Versteckt mich nicht: ich will gesehen wer-
 „den!“ was er auch redlich hielt. —

Der große König Franz also machte hier den großen
 General und den tapfern Krieger zugleich, und setzte so ta-
 pfer

pfer in den Feind, daß er gleich anfangs mit eignen hohen königlichen Händen den berühmten, von den Macedonischen Königen abstammten, General vom Fernando Castriota erlegte; dann noch den Fähnrich des Grafen Salm, Capitains über eine Compagnie Teutsche; ferner den Hugo von Cardono, Fähnrich von der Gensdarmen-Compagnie des Marquis von Pescara. Kurz, wo der König und sein Trupp angriffen, wurden zwei Compagnien Bayrische Cavallerie zusammengehauen, welche der römische König Ferdinand seinem Bruder, dem Kaiser geschickt hatte. Auch erschütterten diese Helden das Haupttreffen Karls von Lannoy und des Herzogs von Bourbon so sehr, daß, wenn jedermann gethan hätte, wie der König und der Herr von la Palisse, die Schlacht für uns gewonnen werden mußte.

Aber nun änderte sich das Glück. Denn nachdem der König sich ganz erschöpft hatte, indem er eine Menge Hiebe von eindringenden Feinden abzuwenden und zu erwidern hatte, stürzte endlich sein stief verwundetes Pferd unter ihm, und er kam darunter zu liegen. Die ersten, die sich in diesem Zustand an ihn machten, waren Diego von Avila, und Juan d'Arvieta, aus Biscaya, und weil sie ihn nicht kannten, setzten sie ihn den Degen auf die Brust, mit der Drohung, ihn umzubringen, wenn er sich nicht ergebe.

Hierüber kam la Motte des Hoyers *) dazu, ein Franzose, der einen Trupp unter dem Herzog von Bourbon zu commandiren hatte. Dieser kannte ihn sogleich, unerachtet sein Gesicht von einer Wunde voll Blut war, und ermahnte ihn: Er möchte sich an den Herzog von Bour-

*) Moyers vielleicht? La Motte de Moyers war ein Bourbonischer Edelmann. M. s. Memoire de du Bellay L. II. p. 149.

Bourbon ergeben, der nicht weit davon war; allein der König wurde zornig, als er den Namen eines Verräthers nennen hörte, und sagte, man sollte Karl von Lannoy rufen.

Dieser kam denn darzu, ließ die vielen Leute, die um Ihn hergedrängt standen, und Ihn schon unter dem Pferd hervorgeholfen hatte, Platz machen, und half Ihn vollends auf. So erzählen es die Spanier.

Es war ein großes Glück für Karl von Lannoy, daß er so zu rechter Zeit dahin kam, und ein großes Unglück für den Herzog von Bourbon, daß er nicht gleich bei der Hand war, um diesen Dienst seinem König selbst zu leisten, und dadurch vielleicht Vergessenheit für seine vorigen Fehler zu erhalten. Indessen ist es noch eine Frage, ob der König es von ihm angenommen hätte, so nöthig es auch war. Einige sagen ja, andre nein, weil Er zu edel und groß dachte, um seinem abtrünnigen rebellischen Unterthan eine Verbindlichkeit haben zu wollen; er würde sich daher lieber an den geringsten Officier von der Armee oder an die beiden erstern, die ihn anfielen, ergeben haben.

Indessen wäre freilich hiebei zu befürchten gewesen, daß der Herzog von Bourbon, in der Verzweiflung darüber ihm einen schlimmen Streich wenigstens mittelbar gespielt hätte, wie dies bei dergleichen Gefechten öfters passirt.

So gieng es z. B. Gontier von Brienne im Königreich Neapel. Er war in einer Schlacht schwer verwundet und gefangen genommen worden. Als nun ein deutscher Officier, Namens Dupol (Polhaim, des R. K. Mar. Hofmarschall), dessen Gefangner er war, ihm alle mögliche Höflichkeit und gute Behandlung anbot, und ihm

sogar das Königreich Sicilien wieder verschaffen wollte, sagte Brienne ihm statt Danks, eine Menge Schimpfreden. Aufgebracht darüber hielt ihm jener ein kleines Messer, das er in der Hand hatte, vor, und sagte, es sollte ihn reuen. Brienne aber riß im Zorn seine Wunden wieder auf und verblutete sich, daß er starb.

So war also das Glück auch dem König sehr günstig, daß er Karl Lannoy so gut antraf; denn wenn Er sich auch an die beiden erstern Officiers ergeben hätte, so hätten sie doch nichts gegen den Herzog von Bourbon vermocht, wenn er dazu kam.

Der erste, der den König zu entwaffnen anfieng, war Diego d'Avila, der ihm seine Handschuh abnahm; die andern rissen ihm hierauf seinen Waffenrock ab (wie denn der gemeine Soldat bei dergleichen Gelegenheit jede Frechheit begeht), und zerrissen ihn in hundert Stücke, weil jeder etwas davon haben wollte. Die Einen nahmen ihm seinen Gürtel, die Andern seine Sporn: Kurz, jeder suchte etwas von ihm zu bekommen, theils um damit zu prahlen, theils um etwas dafür zu bekommen.

Der Marquis del Guast kam dazu, als man den König abführte, und begrüßte ihn sehr ehrerbietig, denn er hatte Lebensart. Der König war sehr freundlich gegen ihn, und begegnete ihm ebenfalls mit Achtung. Nachdem er sich ein wenig mit ihm unterhalten hatte, ließ der Marquis das Gedränge sich entfernen, worauf ihn der König angelegentlich bat, er möchte ihn nur nicht nach Pavla bringen lassen, um dem Volke daselbst nicht zum Gespötte und Gelächter zu dienen. Da er ihnen zuvor so viel Angst eingejagt hätte, würden sie um desto übermüthiger seyn.

Der

Der Marquis bewilligte dieß, und führte ihn in sein Lager, wo er ihm seine Wunden sehr sorgfältig verbinden ließ, eine im Gesicht gegen das Augenbraun, die andre am Arm, die dritte an der rechten Hand.

Nachdem er verbunden war, wollte er in der großen Karthause beten, und dann gieng er zur Tafel, wo er den Marquis mit sich speisen ließ, und der Herzog von Bourbon ihm die Serviette reichte. Die Franzosen sagen hiebei, er habe sie nicht angenommen, sondern ihm den Rücken zugekehrt, und eine andre vom Tisch genommen. Die Spanier melden jedoch nichts hievon, sondern sagen, er habe sie von ihm angenommen, und überhaupt keinen Unwillen gegen ihn geäußert. Auch der Herzog von Bourbon habe sich sehr fein und gesetzt dabei betragen, und ihm knieend die Hand geküßt, und dadurch gezeigt, daß er sich seiner Empörung schäme.

Ueber der Tafel sprach der König mit dem Marquis beständig von der Schlacht, und sagte, wenn sie noch zu liefern wäre, würde er sie doch noch liefern, weil er wirklich Ursache dazu gehabt habe; und wenn alle gethan hätten, wie Er und sein Corps, so würde er sie sicher gewonnen haben. Er beschwerte sich aber sehr über die Schweizer, daß sie sich diesmal so schlecht gehalten, und ihrem Ruhm einen so starken Fleck angehängt hätten. Auch über die Italiener klagte er, daß sie bei der Musterung eine so große Menge Scheinsoldaten (passevolans) aufführten, und dann, wenns zum Treffen käme, hätte man nichts. Auch klagte er darüber, daß er seine Leute nicht mehr habe können wieder in Ordnung und zum Stehen bringen. Noch eine Menge schöner gründlicher Aeußerungen brachte er über diese Schlacht mit solchem Anstand und so schöner Beredsamkeit vor, daß alle Anwesende ihn nicht nur als einen sehr großen

4 5

König

König, sondern auch als einen sehr einsichtsvollen General bewundert; so sagen die Spanier.

Man sagt — und selbst die Spanier haben es so geschrieben, — als er den Herzog von Bourbon und die Spanische Armee aus Provence zurückgetrieben hatte, und ihr nach Italien nachrücken wollte, habe die Regentinn drei Eilboten nach einander an ihn geschickt, und ihn bitten lassen, nicht weiter zu gehen. Er entschuldigte sich aber immer. Durch den dritten ließ sie ihm sogar sagen, er möchte doch nur wenigstens warten, sie wolle ihn selbst sprechen, um Abschied von ihm zu nehmen (wobei sie ihn noch andern Sinnes zu machen hoffte), und sey deswegen bereits von Lyon aus unterwegs, sie werde so schnell reisen, als möglich. Er schrieb ihr aber zurück, er sey schon zu weit, und könne nicht mehr davon abstehen, wiewohl es nicht so war. So trieb ihn also sein Geschick.

Der Anfang seines Zugs war sehr schön und glücklich, das Ende aber unglücklich. Die Regentinn sagte daher auch, als sie seine Gefangennehmung erfuhr: „Ach! er wollte mir nicht folgen! Wie oft sagt ichs ihm „nicht!“

Auch bei dem Rath des Herrn von la Trimouille würde er sich besser befunden haben, wenn er ihn befolgt hätte; denn der riet ihm, sich nicht mit Belagerungen aufzuhalten, sondern (dies sind seine eignen Worte) den Feind mit eingelegter Lanze und dem Schwerdt im Nacken zu verfolgen, bis ans Ende der Welt; denn die Stärke und Kraft der Franzosen sey im Anfang ganz in vollem Feuer, man müsse sie daher im Odem erhalten und benutzen, indem sie nichts mehr lauge, sobald man ihr Zeit lasse, lau und schlaff zu werden.

Die Spanier entschuldigeten den Kaiser Karl sehr in Ansehung dessen, was er zu Rom vom König sagte, den sie deswegen auch tadelten, daß er nämlich in mehreren Stücken schlecht Wort halte, besonders in Ansehung des Madrider Vertrags. Wenn man aber die Ursachen in Erwägung zieht, die er jedesmal dazu hatte, so wird man ihn nicht so sehr tadeln.

Hatte er z. B. keine, als er seinem Stallmeister Marainville *) den Kopf abschlagen ließ, Genußthuung dafür zu fordern? Als man ihm seine Gesandten, Caesar Fregoso und Rincone ermorden ließ? Es giebt noch eine Menge andre Gründe zu seiner Rechtfertigung hierinn, die sich alle sehr wohl hören lassen. Noch dazu kam er sehr ungern so weit, Krieg darum anzufangen. Und was den Madrider Vertrag betrifft, so brach er den auf Rath und Gutachten seiner Reichsstände, die dem Vertrag gänzlich entgegen waren; denn er war weder mit Recht noch Billigkeit vereinbar.

Sehr wurde es ihm ferner zur Last gelegt, und getabelt, daß er, da der Kaiser auf so gutem Wege war, die Ungläubigen mit Krieg zu überziehen, die Staaten des Herzogs von Savoyen ansiel. Wirklich, dieß war hart, eine so heilige Unternehmung dadurch zu stören! Indessen kann er doch auch hier seine Entschuldigungen haben, die man hinlänglich geschrieben findet, ohne daß ich sie herzähle.

Was aber Treu und Glauben dieses Monarchen ins schönste Licht setzt, ist seine Redlichkeit gegen den Kaiser, den er, bei dessen Durchreise durch Frankreich, so ehrenvoll aufnahm und behandelte. Dieser war nicht so redlich

*) Merveiller. M. s. die sehr umständliche Erzählung davon bei du Bellay T. IV. p. 151. sq.

lich gegen Ihn, als er ihm den Rücken gewendet hatte, und hielt Ihn nichts von allem, was er Ihn erst versprach.

So reblich verfuhr also der König gegen den Kaiser, und schlug sogar das Anerbieten der Genter, sich ihm zu unterwerfen, aus, unerachtet der Kaiser Ihn in Seiner Gefangenschaft so übel und hart behandelt hatte, so daß er Ihn nicht einmal besuchen wollte, bis Er endlich beinahe gestorben wäre, wodurch denn freilich der Kaiser seinen ganzen gehofften Profit verlohren hätte.

Hätte dieser den Rath Karls von Lannoy, des Grafen von Nassau und des Marquis von Pescara folgen wollen, so hätte er mehr Ehre davon gehabt: denn sie riethen ihm, den König saft zu behandeln, und sich gütlich mit ihm zu vergleichen, ohne so viel von ihm zu erpressen, als sein Kanzler Mercurino (Gattinara) ihm rieth. Dieser sagte nämlich, da er einmal rechtmäßig Kriegsgefangener sey, müßte man so viel von ihm ziehen, als man irgend herauspressen könne, ohne ihm auch nur eine Stecknadel zu schenken.

Als der Kaiser auf seiner Reise durch Frankreich einst sich mit den Damen unterhielt, und sie ihm vertraulich sagten: er habe nun genug gearbeitet und gekämpft und sich herumgeschlagen, denn wenn er auch von Stahl wäre, könnte ers nicht länger aushalten; er sollte also izt ausruhen und dem Krieg entsagen — gab er ihnen, wie mir eine sehr vornehme Dame erzählte, zur Antwort: „Aufrechtig, meine Damen, ich liebe den „König, meinen Bruder, so sehr, und fühle mich ihm „für seine gute Aufnahme und freundliche Bewirthung, „und dafür, daß er die Sch... die Genter, abwies,
 „ so

„so sehr verbunden, daß ich nie wieder einen Krieg mit ihm anfangen werde. Von nun an müssen wir gute und unzertrennliche Brüder seyn; an mir wenigstens solls nicht fehlen. Wir müssen uns verbinden, um dem Türken zu Leibe zu gehen. Aber ganz dem Krieg entsagen, kann ich nicht. Ich muß erstlich noch die Herrn Genter züchtigen; dann das Raubgesindel, die Algierer mit ihrem ganzen Raubnest zerstören und ausrotten; und endlich noch etwas thun, was ich aber izt noch nicht sagen darf.“ — (Er meinte seine Entwürfe gegen die Protestanten in Teutschland.)

Von diesen drei Entwürfen führte er zwei aus; den gegen Algier aber konnte er nicht zu Stand bringen, weil er ihn zu einer ungünstigen Zeit angefangen hatte, und alle Elemente gegen ihn verschworen fand, was sehr schade war. Gote und Fortuna hätten ihm einen so heiligen, frommen, der ganzen Christenheit so erspriesslichen Sieg nicht versagen sollen.

Ich muß endlich den Artikel von diesem großen Könige schließen; denn je weiter ich mich in das Labyrinth seiner hohen Tugenden vertiefe, desto mehr würde ich mich verirren und nicht wieder davon loskommen können; auch haben geschicktere, als ich, schon genug von ihm geschrieben, besonders von seinen herrlichen Kriegen. Denn so einen großen Gegner er auch an diesem ganz großen Kaiser hatte, konnte ihn dieser doch so viel nicht anhaben, und unser König war stets gut, edelmüthig, tapfer und ein großer Feldherr gegen ihn. Dieser erkannte es aber auch in der Unterredung mit dem Admiral, — deren ich zu Anfang dieses Werks gedachte.

Ich

Ich habe ebenfalls von einer Dame aus jener Zeit gehört, daß von allen Kriegen, die der König von dem Kaiser auszuhalten hatte, ihn keiner so sehr verdross, als da er die Einnahme von St. Dizier hörte, und daß der Kaiser im Begriff sei, mit einer so großen Macht vor Paris zu rücken. Er war damals etwas unpäplich und mußte das Zimmer hüten, und die verstorbene Königin von Navarra, seine Schwester, war bei ihm nebst mehrern andern Damen. „Mein Gott,“ rief er, wie theuer verkaufft du mir ein Reich, das ich mir von dir geschenkt glaubte! Doch dein Wille „geschehe!“ —

Er sagte hierauf zu dieser Königin: „Gehen Sie „doch in die Kirche, meine Beste, und beten Sie für „mich zu Gott, da es nun einmal sein Wille sei, den „Kaiser mehr als mich zu lieben und zu begünstigen, so „möchte ers doch wenigstens thun, ohne mir die Krän- „kung zu bereiten, ihn vor der Hauptstadt meines „Reichs sehen zu müssen; und ohne daß man dreist sa- „gen könne, mein rebellischer Vasall sei so weit gegen „mich vorgebrungen, wie dessen Großvater, der Her- „zog von Burgund gegen König Ludwig XI., der so „nahe mit ihm schlagen mußte. Indessen ich bin auf „alle Fälle entschlossen, ihm entgegen zu rücken, ihm „zuvor zu kommen, und ihm eine Schlacht zu liefern, „in der Gott mich lieber fallen und umkommen, als eine „zweite Gefangenschaft erdulden lasse!“ —

Zwei Tage darauf beruhigte er seine erschrockenen Unterthanen, und sagte bei dieser Gelegenheit: „vor „Schaden will ich Euch wohl wahren, vor „Furcht aber kann ich nicht; denn nur Gott hat „das Herz der Menschen in seiner Hand.“

Er machte den Dauphin zu seinem Generalstatthalter, und gab ihm eine so gute Armee mit so guten Generalen, und traf so gute Anstalten, daß der Kaiser sich befann, Halt machte, und sehr listig durch einen Mönch den Frieden einleiten ließ *).

Er soll wirklich die stolze Absicht gehabt haben, Paris zu erobern und zu plündern. Er besann sich aber eines Andern, beim Anblick der guten Verfassung des Königs, des Dauphins und seiner Armee, die schön, frisch, und kampflustig war. Denn er hatte seine alten Krieger aus Piemont kommen lassen, die so eben von Cerizolles siegreich zurückkamen, und nichts lieber wünschten, als noch einmal mit den Spaniern zu schlagen. Sie beliefen sich auf sechstausend Mann zu Fuß, die wohl so gut waren, als zehntausend andre; denn wenn man Einmal geschlagen hat, hofft man das zweitemal sehr leicht zu schlagen. Dieß ist auch oft im Krieg vorgekommen und eingetroffen, wenigstens wenn man unmittelbar darauf wieder angreift und die Hitze gut benugt.

Um sich bei diesem Frieden desto besser zu verstellen, so wenig vortheilhaft er auch war, soll der Kaiser sogar die List gebraucht haben, vorzugeben, er sei nicht durch ihn, sondern durch ein Wunderwerk bewürkt worden, also von Gott, gleichsam als wenn dieser Mönch auf Befehl Gottes vom Himmel niedergestiegen wäre, um ihn zu Stand zu bringen, und darum wolle Er nicht dage-

*) Dieser Mönch war ein Jacobiner, von der Familie des Gusmans, dem Karl von Mully, französischer Bevollmächtigter, eine Ohrfeige gab, weil er glaubte, der Mönch setze den Respect gegen den König zu sehr aus den Augen. Er brachte sich durch diese allzu rasche Handlung um die ihm schon zugedachte Kanzlerwürde.

dagegen sehn, sondern demüthig annehmen, was Gott ihm schicke, um sich nicht Gott mißfällig zu machen. Welch ein spanischer Pfaff! —

Er zog hierauf wieder hin, wo er her gekommen war. Der König aber, unerachtet seiner Jahre, und seiner in so vielen Feldzügen zugezogenen Kränklichkeit, des Kriegens noch nicht müde, marschirte nach Boulogne, um den König von England zu bekriegen, der es ausgeschlagen hatte, mit in diesen Frieden eingeschlossen zu seyn, gerade so wie ehemals der brave unvergleichliche Karl von Burgund den Frieden ausschlug, den der König von England mit König Karl XI. gemacht hatte. — In diesem Feldzug in Boulogne wurden viele herrliche Thaten gerhan, die man in der Geschichte findet.

Einige Zeit darauf starb der König von England. Als unser König dessen Tod vernahm, griff ihm ans Herz; da sie von gleichem Alter seien, sagte er, so merke er wohl, daß es Zeit sei, sich ebenfalls zum Abmarsch fertig zu machen; Heinrich sei vorangegangen, Quartier zu machen. — Dieß traf auch ein; denn im Jahr 1547. starb er zu Rambouillet.

Vor seinem Ende hielt er an seinen Sohn und Nachfolger Heinrich die rührendsten Ermahnungen, und gab ihm die schönsten Lehren, wie er Gott fürchten und lieben, und sein Reich gut regieren sollte; denn er war ein sehr geistreicher König und besaß große Einsichten und Erfahrungen. Er blieb immer bei vollkommenem Verstande, behielt die Sprache, und starb als ein guter Christ, mit schöner Reue und Bußfertigkeit wegen seiner Sünden.

Et sic — sagt Paulus Jovius, — maximus totius orbis rex in infimo totius Galliae vico pe-

perit *). In Ansehung des erstern hat er recht; allein was das letztere betrifft, so ist das Schloß zu Rambouillet eines der ältesten, besten und schönsten in ganz Frankreich, und der Geburtsort so braver vortrefflicher Männer, als je irgend ein Haus aufzuweisen hat; besonders waren die letztern zehn oder zwölf Brüder Rambouillet vortrefflich in Waffen und Wissenschaften.

Der König wurde zu St. Denis, der gewöhnlichen Gruft unsrer Könige, beigesezt, mit einem so ausgesuchten Leichengepränge, als je einem König veranstaltet wurde. Was den Schmerz und das Traurige dabei noch erhöhte, war, daß mit ihm zugleich die Leichen seiner beiden Prinzen, des Dauphin Franz, und des Herzogs von Orleans beigesezt wurden, die bis dahin noch nicht nach der Gruft gebracht worden waren, um nach einem fatalen Schicksal zu warten, bis sie ihren königlichen Vater im Leichenzug und Sarge Gesellschaft leisten könnten.

Damit unsre Leser bei der ohnehin so wenig zusammenhängenden Erzählung des Verfassers, den Hauptgegenstand nicht zu sehr aus den Augen verlieren möchten, sah ich mich genöthigt, aus den Brantomeschen Fragmenten über Franz I. mehrere lange Digressionen auszuscheiden. Um sie nicht ganz verlohren gehen zu lassen, hänge ich sie, sechs an der Zahl, in etwas veränderter Ordnung hier unter den nächsten sechs Rubriken wieder an. Die erste steht bei Brantome T. VI. p. 399 — 406. Die zweite p. 407 — 417. Die dritte p. 388 — 397. Die vierte p. 306 — 322. Die fünfte p. 291 — 305. Die sechste p. 366 — 370. —

Der Uebers.

*) So starb der größte König der ganzen Welt im schlechtesten Dorfe von ganz Frankreich! —

LII.

Der Dauphin Franz.

Erster Sohn Franz I.

Dieser Prinz, der mit seinem Vater beigesetzt wurde, ist derselbe, der zu Lyon vergiftet worden, und zu Tournon gestorben war. Gott mag denen verzeihen, die es thun ließen! *) Es muß sie aber schwer auf dem Gewissen gedrückt haben, einen so braven artigen Prinzen, der so viel für die Zukunft versprach, in einem so zarten Alter so jämmerlich ermordet zu haben.

Er war von ganz anderem Temperament, als seine beiden Brüder; denn er war sehr kalt, gemäßigt und gesetzt, wie er sich bei der ganzen großen Versammlung zu Marseille zeigte, die bei der Vermählung des Herzogs von Orleans mit der leiblichen Nichte des Papsts, Catharina von Medicis, daselbst zusammen kam. Alle diese Fremde, Hohe und Niedre, sollen sehr auf ihn gesehen haben, weil er so ziemlich von ihrem Temperament war. Besonders liebten und bewunderten sie ihn wegen des sanften, einnehmenden, klugen und bescheidenen in seinem Betragen. Er kleidete sich nicht gern bunt, sondern meistens schwarz.

Gegen

*) Catharina von Medicis und Karl V. waren deswegen nicht nur in Verdacht sondern sogar wirklich angeklagt. M. s. De Thou L. I. und die Ann. dazu.

Gegen Damen soll er ehrerbietig gewesen seyn, besonders gegen seine Geliebte, daher das Liedchen:

Brunette suis, jamais ne serai blanche etc.

Sie war aus dem Hause Maumont, einer sehr guten alten Familie in Ober-Limosin; eine Cousine von mir, eine Schwesterrochter meines Vaters, ein sehr vortreffliches tugendhaftes Fräulein; denn die Großen sehen bei der Wahl ihrer Geliebten gern auf Artigkeit und Tugenden so gut als auf andre Dinge.

Als er auf dem Plan Ninay zu Lyon Ball gespielt und sich warm gemacht hatte, befahl er einem seiner Kammerpagen, ihm ein Glas frisches Wasser zu bringen. Der Page geht nach dem nahen Ziehbrunnen, und setzt den Becher auf den Rand, um welches herauf zuziehen. Während er nun den Eimer hinabläßt, und in den Brunnen sieht, benuzt der schändliche Vergifter *), der schon lange aufgelauret hatte, den günstigen Augenblick, und wirft das Gift mit zwei Fingern in den Becher, wartet ganz unbesangen, bis der Page das Wasser eingießt, und geht dann. Dieß bekannte er hernach alles selbst. Der Page begieng freilich dabei den Fehler, daß er den Becher nicht erst noch ausspülte. So brachte er ihn also dem Dauphin, der ihn ganz austrank, und dann sich sogleich übel davon fühlte.

M 2

te,

*) „Ich will seinen, obſchon andernwärts häufig genug genannten, Namen *) nicht nennen, denn er verdient, es nicht, von einem ehrlichen Mann genannt zu werden, so wenig als der Schändliche, der den Tempel zu Ephesus verbrannte.“ —

*) Man findet an hundert Orten ausdrücklich, daß es ein Irrerrefer war, Namens Sebastian Montecuculi.

te, krank wurde, und starb. Denn das Gift konnte seine Wirkung gar nicht verfehlen; es war das feinste, und mit der äußersten Sorgfalt bereitet, nicht blos für den Dauphin, sondern auch, — wie man wissen will, und der Mörder im Tode noch bekannte — für den König und dessen andre Kinder. So hörte ich es bei Hof von einer vortrefflichen Dame erzählen, die sich damals dabei befunden hatte.

Den König schmerzte dieser Todesfall so sehr, daß er sich der Traurigkeit lange Zeit nicht wieder entschlagen konnte. Denn er hatte große Hoffnungen und eine große Meinung von diesem Sohn gefaßt. Der Herr von Bellay handelt sehr gut und ausführlich davon in seinen Memoiren.

Es war ein großer Verlust für ganz Frankreich; denn ich habe von vielen Personen ungemein viel Gutes von diesem Dauphin gehört, besonders aus dem Munde des Marschalls von Brissac, der sein getreuer Stallmeister und vorzüglicher Günstling war.

Auch der Vicomte Dorte und der Graf von Roussi, die nicht von seiner Seite gekommen waren, so lange er sich in Spanien als Geißel aufhielt, und die sehr in Gunst bei ihm standen, erzählten mir ebenfalls sehr viel Gutes von ihm.

Mein verstorbener Großvater, Andreas von Vivonne, Seneschal von Poitou war sein Hofmeister gewesen, daher er auch den Titel führte: Gouverneur des Herrn Dauphin und königlicher Kammerherr. Ich habe auch viele Briefe vom König, der Königin und andern Großen, in unserm Hause gesehen, worin ihm diese Titel, nebst den eines Seneschal von Poitou gegeben wurden. Sie waren

wirk-

würklich hübsch und gut; denn die Geneschals von Poitou hatten damals Aemter zu vergeben, wie z. B. er den Herr Douyneau von dem Parlement zu Paris wegnahm, und gratis als seinen Lieutenant (Amtsverweser) anstellte. — Ich habe auch eine Menge Concepte von Briefen gesehen, die er an den König und die Königin schrieb, die Handlungen, Uebungen, Beschäftigungen und Gesundheitsumstände des ihm anvertrauten Prinzen betreffend.

LIII.

Prinz Karl, Herzog von Orleans,
dritter Sohn Franz I.

Nach Er soll vergiftet gestorben seyn. Andere sagen jedoch, es sei nicht gegründet, sondern er sei an der Pest gestorben. Er wollte nämlich in der Abtei Fermontier, bei Abbeville, ein verpestetes Logis beziehen. Als man ihn sehr bat, davon abzustehen, weil es übel für ihn ablaufen könnte, so sagte er: „es ist alles einerlei; ich mache mir nichts draus. Es ist noch nie ein französischer Prinz an der Pest gestorben!“ Er bezog es also; es bekam ihm aber sehr übel, er mußte sterben, und Gott hätte er nicht versuchen sollen.

Er war rascher, feuriger und hitziger als sein Bruder, der Dauphin, und machte immer irgend einen kleinen boshaften Streich, was jener nie that. — Er

war der schönste unter den drei Prinzen, wiewohl die Plattern ihm ein Auge verdorben hatten, was man aber nicht gewahr wurde.

Auf den zweiten Prinzen (nachherigen König Heinrich II.) werde ich noch besonders kommen *); von den beiden andern habe ich die Porträts selbst gesehen. Nach der Meinung mehrerer Damen und Cavaliers war der Dauphin so schön, und seine Haut seiner und reiner, wiewohl er etwas braun, der Herzog von Orleans dagegen blond war. Manche Braune sind wohl schöner als die Blondes, so wie auch beim weiblichen Geschlecht die Brunetten die Blondinen übertreffen.

Manche sagten, und einige schriebs, sogar das mals, der Dauphin und sein zweiter Bruder Heinrich glichen mehr ihrem Großvater von mütterlicher Seite, Ludwig dem XII., an Gesichtszügen sowohl als mehrern Arten von Aeußerungen, und seien weit gefester; der Herzog von Orleans hingegen gleiche mehr seinem Vater, dem König, mit seinem offenen Gesicht, seiner Munterkeit, Ausgelassenheit, Schönheit und Anstand.

Der König liebte ihn, weil er thätig sei, sagte Er; denn dieß Temperament gefiel ihm sehr, an seinen Kindern sowohl als an dem französischen Adel. Er mochte es nicht wohl leiden, wenn sie träge, schläfrig, oder zu bedächtlich waren; denn, sagte er, die Natur eines ächten Franzosen bringt es mit sich, rasch, flink, munter, thätig und immer beschäftigt zu seyn.

Sobald er die Waffen führen konnte, war er ganz für den Krieg, und lag seinem Vater bei jedem
Zuge

*) T. VII. Disc. 61. (bei uns oben, im X. Band dieser Artg.)

Zuge an, ihn mitzunehmen; was er auch that. Nachher gab er ihm sogar das Kommando über die Armee, die das Herzogthum Luxemburg wegnehmen sollte, das er auch in einem Augenblick erobert hatte. Freilich hatte er aber auch dabei den großen Feldherrn Claudius von Guise zum Rathgeber.

Nach dieser glücklich zu Stand gebrachten Eroberung eilte er auf der Post zu dem König und dem Dauphin nach Perpignan, sehr aufgeblasen und prahlend mit seinen Thaten, so daß er seinen Bruder, den Dauphin, der noch gar nichts vor Perpignan hatte ausgerichten können, gleichsam nur über die Achsel ansah. Dieß verdroß denn freilich diesen sehr, und er war äußerst erbittert über den Marschall von Montpezat, der ihn in diese Unternehmung verwickelt hatte. Auch gegen seinen Bruder, den Herzog von Orleans, faßte er darüüber einen innern Groll und Eifersucht, was der König wohl merkte, und alles wieder auszugleichen suchte, indem er vernünftige Vorstellungen machte, beide gleich lobte, die Eroberung des Einen als leicht, die Belagerung des Andern als sehr schwierig vorstellte, und sagte, der Herr von Montpezat habe es nicht recht verstanden. So hörte ich es von dem Herrn von Rossain erzählen, der noch lebte, und damals Garderobenmeister bei dem Herzog von Orleans, und sehr beliebt war.

Indessen konnten sie sich doch nie gut zusammen vertragen; denn der Herzog von Orleans wollte sich immer etwas zu viel herausnehmen, theils aus Temperament, theils weil er sich schon als Tochtermann, oder Neffen des Kaisers, betrachtete, indem dieser im Friedensschluß ihm eine Tochter, oder Nichte von sich, nebst der Mitgabe des Herzogthums versprochen hatte.

Manche sagen jedoch, der Kaiser habe Vater und Sohn hiermit zum Besten gehabt, gerade so wie sein Großvater der Herzog Karl von Burgund die meisten Fürsten in der Christenheit mit der Hand seiner Tochter Maria zum Besten hatte. Andre hingegen wollen doch wieder das Gegentheil behaupten, und sagen, der Kaiser habe ihn wirklich geliebt und Geschmack an ihm gefunden, seit er ihn in Flandern besucht habe, so daß er ihn, wenn der Prinz nicht so bald starb, wirklich zu seinem Neffen oder Schwiegersohn gemacht haben würde, wobei er gar nicht übel gefahren wäre.

Der Kaiser mochte ihn wohl vorzüglich seines lebhaften unruhigen Temperaments wegen liebgewonnen haben. Denn da er sah, daß König Franz der Grube zuwankte, so hoffte er, durch diesen Prinzen Unruhen in Frankreich zu erregen, und sich so seiner zu seinen Absichten zu bedienen, wie es Herzog Karl von Burgund machte, als er den Herzog von Guyenne gegen König Ludwig XI. unterstützte.

Die einsichtsvollsten französischen Patrioten sagen daher, es sei ein Glück, daß er gestorben sei; denn er würde andre zu Grund gerichtet haben, indem sie sich von seinem offenen einnehmenden Wesen hätten mit in seine Parthie und die Unruhen hineinziehen lassen. — Andre sagen hingegen, er würde nicht so unnatürlich gegen seinen König und Bruder und gegen sein Vaterland verfahren seyn. Wozu verführt aber nicht Herrschsucht und Ehrgeiz!

Kurz, er starb, beklagt von manchem, von manchem auch nicht. So viel ist gewiß, daß er einst noch ein braver großer Prinz und guter Feldherr geworden seyn würde, wenn er einmal seine ersten Hörner abgelassen gehabt hätte, wie man zu sagen pflegt.

LIV.

Ueber die Gerechtsame Frankreichs
auf das Herzogthum Mailand.

Noch ein Wort von den großen Gerechtsamen auf das Herzogthum Mailand, von denen unsre Könige, Ludwig XII., Franz I., und andre, so viel Lärm machten. Ich sprach ehemals mit einer sehr hohen Person in Spanien darüber, und sie zeigte mir auch eine sehr schöne spanische gedruckte Abhandlung über diesen Gegenstand, die ich sehr gern hier eingeschaltet hätte; sie ist aber zu lang; und daß ich den Inhalt in wenig Worte zusammenfasse, es heißt darin, sie hätten nicht das mindeste Recht darauf gehabt.

König Ludwig gründete seine Ansprüche auf Valentinen, legitime Tochter des Herzogs von Mailand; der Herzog Sforza hingegen, welcher die uneheliche geheurathet hatte, gewann und behielt das Land durch seine Tapferkeit und seinen guten Degen. Weder die Viscontis, noch die Sforzas, noch die Galeazzos hatten ein Recht darauf, einer so wenig als der andre außer als wahre Tyrannen, die es dem teutschen Reich an sich gerissen hatten.

Wahr ist es, daß die Kaiser, die freilich kein Karl V. waren, und weder Herz, noch Werth, noch Mittel besaßen, um es ihnen wieder zu nehmen, sich genöthigt sahen, es ihnen zu lassen, und sie damit zu belohnen, damit sie es doch wenigstens als Reichslehn

besaßen, wie Kaiser Ladislaus anfing, der den Johann Galeazzo Visconti einen Sohn Johann Marias damit belehnte, welcher sich mit diesem schönen Herzogthum so mächtig machte, daß er in kurzer Zeit folgende Städte dazu eroberte:

Verona.	Siena.
Vicenza.	Gröffeto.
Padua.	Chiusi.
Vercelli.	Perugia.
Alba.	Ascesi.
Asti.	Nocera.
Alessandria.	Belona.
Tortona.	Feltro.
Piacenza.	Bergamo.
Parma.	Brescia.
Reggio.	Lodi.
Bologna.	Cremona und
Pisa.	Crema.

so daß er sich also, eine Menge Schlösser ungerechnet, in Besitz von neunundzwanzig großen Städten, und gefürchtet sah von ganz Italien.

Die Luccefer ergaben sich ihm ebenfalls, und wenig fehlte, so wären auch die Florentiner ihrem Beispiel gefolgt. Er ließ das schöne Schloß zu Pavia mit dem schönen Park und der prächtigen Karthause bauen. Und dieß alles dankte er dieser Belehnung mit Mailand, nebst seinem feinen Geist, seiner Tapferkeit, und seinen andern Vorzügen, worin aber sein Sohn ihm nicht nachahmte. Man sagte daher auch damals: Una ottima radice cattiva pianta *).

So sieht es also um dieß saubre Recht auf dieß Herzogthum aus, das unsre vorigen Könige mit Daransetzung

*) Die beste Wurzel, aber eine schlechte Pflanze.

setzung so vielen braven französischen Bluts, und so großer Summen verfolgten.

Kaiser Karl hatte übrigens eben so wenig Recht darauf, als die andern, auffer in sofern er Kaiser war, und es wieder mit dem Reich vereinigen wollte. Doch konnte er sich auch noch besonders auf einen Vertrag berufen, den König Ludwig XII. mit Kaiser Maximilian geschlossen hatte. Um nämlich von ihm nicht bei seinem Plan auf Neapel gehindert zu werden, machte Ludwig mit ihm aus, dessen Enkel, Don Karlos, sollte mit seiner Tochter Claudia vermählt werden, und wenn diese Vermählung nicht erfolgte, so sollte der Kaiser seinen Enkel auf ewige Zeiten mit dem Herzogthum Mailand zu belehnen befugt seyn. Da nun diese Vermählung wirklich nicht erfolgte, indem der König die Prinzessin dem Herzog von Angouleme, nachherigen König Franz, gab, so behauptete der Kaiser hierdurch das gültigste Recht auf Mailand erlangt zu haben.

Noch nicht genug. Als König Franz nach seiner Gefangenschaft mit dem Papst, dem König von England und den italienischen Fürsten den großen Bund gegen den Kaiser schloß, erkannte er Ludwig Sforza als Herzog von Mailand an, was doch allerdings eine klare Entsagung seiner eignen Ansprüche darauf war, und ihm allerdings sehr präjudicirte.

Der Kaiser wußte auch dieß alles dem Papst recht gut vorzustellen, als er nach Rom kam. Eben so auch dem Gesandten des Königs zu Neapel. Dieser, Herr von Bely, ließ daselbst den Kaiser bei der Zurückkunft von Tunis kaum ans Land steigen und noch nicht zu Odem kommen, als er ihn schon damit überließ, um ihm die Gerechtfame seines Königs vorzustellen. Der Kaiser gab ihm aber ganz zornig zur Antwort: „Wahrhaftig,

„haftig, Herr Gesandter, ich muß Ihnen sagen, daß
 „Sie sehr lästig und ungestümm sind *), daß Sie mir
 „gleich wieder den Kopf warm machen und mich mit
 „verdrüßlichen Dingen behelligen wollen, ohne mir Zeit
 „zu lassen, mich ein wenig zu erholen, und noch dazu
 „mit Ansprüchen, zu denen Ihr König so viel Recht hat,
 „als auf das türkische Reich. Denke denn der König
 „und Sie, daß ich mein Eigenthum weggeben soll?
 „Kommen Sie wieder zu mir in der Sache, wenn ich
 „Sie verlangen werde. Ich will es Ihnen dann schon
 „zeigen!“ —

So schickte er also den Herrn Ambassadeur heim,
 von dem es allerdings nicht recht war, daß er den Kö-
 nig so bald damit überließ; er konnte wohl auf gelegnere
 Zeit warten. Auch zu Rom bezahlte er beide mit glei-
 cher Münze, ihn und den Bischof von Macon, der als
 Gesandter beim Papst dort war.

Es ist nicht zu zweifeln, daß, wenn der König ihn
 nicht so sehr damit belästigt hätte, er doch vielleicht noch
 etwas von ihm erhalten haben würde. Denn ich
 habe öfters Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß die
 großen Könige und Fürsten den Ueberlästigen äußerst
 gram sind.

Als der Kaiser durch Frankreich kam, lag man ihm
 ebenfalls wegen Mailand beständig in den Ohren, so
 daß er alle die Ehre, die man ihm übrigens erzeugte, schon
 dadurch theuer genug bezahlen mußte, wie er sagte. Er
 mußte sich daher drehen und winden, und verstellen auf
 alle Art, bis er wieder fort und in Flandern war. Von
 hier aus ließ er dann durch den braven Pelux blos dem
 Cardinal von Lothringen sagen, Mailand könne er aus
 mehreren

*) „Manche wollen, er habe noch dazu gesetzt: und Ihr
 Herr ebenfalls!“ —

mehreeren angeführten Gründen nicht weggeben, gern wollte er hingegen dem Herzog von Orleans die ganzen Niederlande einräumen, und sie zu einem Königreich erheben.

Eben dazu erbot er sich auch nach dem Frieden zu Salon; der Herzog von Orleans starb aber bald darauf, und so war der Kaiser seines Wortes und der Erfüllung des Vertrags quitt.

Ich habe gehört, es ist auch geschrieben, daß der König gleich beim ersten Antrag wegen Flandern einwilligte, daß aber der Connetable, der damals noch in Gunst stand, als ein einsichtsvoller Staatsmann dem König vorstellte: zween so große, mächtige und so empfindliche Brüder könnten dereinst durch diese so nahe Nachbarschaft in schlimme Handel mit einander verwickelt werden, es wäre daher besser, wenn man darauf bedacht wäre, dem Herzog von Orleans lieber Mailand zu verschaffen, damit sie weiter aus einander kämen, und keine Veranlassung hätten, Anforderungen an einander zu machen.

Auch weiß ich von guter Hand, daß der König dennoch, trotz diesem Rath des nachher in Ungnade gefallenen Connetable, die Niederlande statt Mailands für den Herzog von Orleans angenommen hätte, wenn dieser nicht so bald gestorben wäre.

So stellen die Spanier die Sache wegen Mailand vor. Unfre Franzosen singen aber freilich ganz anders. Es kömmt alles darauf an, ob diese Herzoge von Mailand rechtmäßige Fürsten oder Tirannen, Räuber und Usurpatoren waren. Hier liegt der Hase! denn man muß auf den Ursprung zurückgehen, wer nämlich zuerst war, die Kaiser, oder die Herzoge von Mailand.

LV.

Ueber die
Geiseln für den Madrider Vertrag.

Noch ein Punkt, über den viel gesprochen wurde. Der Kaiser, als ein sonst so kluger Herr, begiebt hierbei einen sehr großen Fehler, unser König hingegen machte es recht sehr klug. Es wurde nämlich vorgeschlagen, zur Sicherheit für die Leistung des Vertrags als Geiseln zu geben, entweder die beiden Prinzen des Königs, oder den Dauphin allein, nebst den Herren

Herzog von Vendome,
Herzog von Albanien,
Graf von Saint Paul,
Herzog von Guise,
Vicomte von Lautrec,
Vicomte von Leval in Bretagne,
Markgraf von Saluzzo,
Graf von Ricur,
Groß-Seneschal von der Normandie,
Baron von Montmorency,
Herr von Brion,
Herr von Aubigni,

zwischen heidern blieb die Wahl der Frau Regentinn, welche von ihnen dem Kaiser als Geiseln überliefert werden sollten, bis die Punkte des Vertrags erfüllt, und die Einwilligung der Reichsstände ausgewürkt worden wäre.

Es wäre allerdings sehr schön für den Kaiser gewesen, wenn er alle diese große Herrn zu Geiseln bekommen

men hätte, nur mußte er der Frau Regentinn nicht die Wahl lassen; denn diese gab lieber die beiden Kinder sehr weislich dafür hin, was manche Großmutter nicht gethan haben würde, und was wirklich auch die Mutter, die gute fromme Königin Claudia, sehr schmerzte, die aber nicht gefragt wurde, weil man sie ohnehin nichts gelten ließ.

Hätte freilich der Kaiser sich die Wahl vorbehalten, und alle diese großen Herrn genommen, so benahm er dadurch dem König alle Mittel, ihn zu bekriegen, und zwang ihn so, den Vertrag zu halten, denn ohne diese großen Generale hätte der König nichts anfangen können.

Der Kaiser begieng also allerdings einen großen Fehler, und der König und seine Mutter handelten sehr weislich, daß sie nicht die großen Feldherrn, sondern lieber die Kinder hingaben; denn was konnte ein sechsjähriger Prinz helfen. Der Kaiser soll es aber auch nachher sehr bereut haben. —

LIV.

Gegen die Wahl zu Kirchenpfründen.

Was den König Franz vorzüglich bestimmte, das Concordat mit dem Papst zu machen, um alle Wahlen zu Bisthümern, Abteien und Prioreien abzuschaffen, und sich das Nominationsrecht beizulegen, waren theils die ungeheuern Mißbräuche, die sich bei den Wahlen einge-

eingeschlichen hatten, theils der Wunsch des Königs, eine neue Quelle zu Belohnungen für seinen Adel zu eröffnen, wozu die Einkünfte von dem Krongut und den Steuern nicht zureichen wollten, weil sie ganz für die schweren Kriegskosten aufgingen. Er hielt dafür, es sey doch allemal besser gethan, Männer, die ihm gut gedient hatten, mit einträglichen Kirchengütern zu belohnen, als diese faulen Mönchen zu überlassen, Leuten, sagte er, die zu nichts taugten, als trinken, essen, zechen, spielen, höchstens noch Darmsaiten zu drehen Mäusefallen zu machen, und Vögel zu fangen.

Ueberdieß verdroß ihn auch vorzüglich noch dies, daß der Papst mit dem Seinigen schaltete, als wäre er wahrer Eigenthümer davon, was Er ihm nicht länger gestatten wollte, besonders da rechtschaffene Patrioten, denen die Erhaltung der Rechte der Krone am Herzen lag, wie die geschickten braven Herrn vom Parlement, versicherten, daß die Könige die Temporalien der Kirche ohne eine besondere Bewilligung des Papsts verkaufen, anwenden und anweisen könnten, wo es zum Besten ihres Reichs erforderlich sey. Dieß wußte auch der große Kanzler l'Hopital dem König Kael und dessen Staatsrath recht gut vorzustellen, als das Kirchengut zum Theil veräußert werden sollte; andre hintertrieben dieß aber und bedienten sich der Autorität des Papsts.

Auch der heilige Ambrosius soll dieser Meinung gewesen seyn, wie ich von einem großen Mann mir sagen ließ. Ich lasse dieß indessen dahingestellt seyn, da ich nicht genug theologische Gelehrsamkeit besitze, um es zu behaupten. —

Anmerken muß ich aber hiebei, daß seit einiger Zeit, besonders seit der Stiftung der Ligue, sich gewisse gewissenhafte Leute, oder eigentlich pfiffige Schmeichler hervor-

hervorthaten, die anfangen, sehr über die Adlichen zu schreien, welche Kirchengüter besaßen. Sie sagten, diesen komme dieß keineswegs zu, sondern den Geistlichen, und es sey ein grober Irrthum und Verstoß, ja es belaste das Gewissen des Königs.

Wirklich ließ sich auch dieser große König Heinrich III., der gegen das Ende seiner Tage den Ceremonien zu sehr anhieng, von diesem Glauben einnehmen, mehr durch Gründe gelehrter Leute in Furcht gejagt, als aus eignen Anregung.

Es ließe sich noch hören, wenn die Adlichen dergleichen Kirchengüter völlig und als wirkliches Eigenthum inne hätten und genöffen. Allein so, was schadet es denn diesen Herrn Haberecht, wenn nach Ernennung und Verleihung unsers Königs und unter Provision des heil. Vaters für einen Geistlichen, einen wackern Commendatarius, die Adlichen den Ueberschuß genießen? Wenn nach der Erhaltung des Abtes, der Religiosen, der Armen, der Zehnten und anderer Abgaben an den König, noch ein kleiner Ueberrest für ihn bleibt, um seinem König desto besser dafür zu dienen. Eine Kleinigkeit, wahre Profanen, die von des Herrn (des Königs) Tische fallen, ja, was noch mehr ist, von dem Tisch der Vorfahren, Großväter, Urgroßväter und anderer Ahnen dieser Edelleute, als welche weiland vom frommen Religionseifer getrieben, und aus christlicher Liebe sich entblösten, beraubten, verarmten, um die Kirchen zu kleiden und zu bereichern. O wie viele gute große Häuser kenne ich in Frankreich und in unserm Guyenne, die durch dergleichen Geschenke an Kirchen zurückgekommen sind!

Ich will nur Eins anführen, das unsrige, von Bourdeille, das durch dergleichen Freigebigkeiten sein

N. Denkwürdigk. XIII. B.

N

Wermó

Vermögen erschöpfte und seine Häuser verfallen ließ. Sogar mein Großonkel, der Cardinal von Bourdeille unter Karl VII. und Ludwig XI., der doch die Erzbisthümer Tours und Perigueur, mit funfzigtausend Pfund Einkommen hatte, ließ unserm Hause nicht nur nichts zufließen *), sondern nahm sogar noch, um zwei Kirchen und Kapellen zu bauen, die denn auch Gottlob noch in gutem Stand und Wesen sind. Er hinterließ uns nichts, als seinen Kardinalshut zum Andenken, den wir auch sorgfältig aufbewahren.

So sind also die Kirchen ehemals vom Gut des Adels reich worden, und so entblöste ja schon der große Constantin sich und das römische Reich, um den Herrn Sanct Peter zu bereichern, der doch dieß gar nicht begehrte, und mit dem zufrieden war, was sein Herr und Meister ihm hinterließ, als er gen Himmel fuhr. In dessen giebt es doch viele, die diese Schenkung läugnen. Ich lasse es dahin gestellt seyn.

Loben muß man hierbei unsern großen König Heinrich IV. wegen der großen Verbindlichkeit, die der Adel seines Reichs ihm dafür hat, daß Er sich nicht an dieses Schreien der Geistlichkeit kehrte, die dem Adel die Abteien und Kirchengüter genommen wissen wollte, um sie sich ganz allein zuzueignen. Der König hat aber sehr dafür gesorgt nach seiner großen Weisheit, vielleicht auch auf Eingebung der edeln abgeschiedenen Seelen, die aus Mitleid mit ihren Enkeln und Nachkommen, den König bewogen, diesen Gutes zu thun, und dadurch ihre eigenen Fehler wieder gut zu machen, daß sie ehemals zu verschwenderisch in ihren Geschenken an die Kirche gewesen waren.

Seine

*) „Nicht einmal seinem leiblichem Bruder, dem braven „Arnold von Bourdeille, Lieutenant du Roi in Perigord, „der die Engländer aus Guyenne vertreiben half.“ —

Se. Majestät sahen auch mit ihren tiefdringendem Verstande allerdings sehr wohl ein, daß so viele brave französische Cavaliers von edlem Geschlecht und hohen Verdiensten gewissenhaft und ehrlich genug seyn würden, um die ihnen verliehenen Kirchengüter besser zu verwalten und zu erhalten, als eine Menge Geistliche, die ich kenne, und denen ich zur Schande nachsagen muß, daß sie alles verkaufen, verfressen und verspielen! —

Was mich betrifft, ich habe eine Abtei, und das ist Brantôme *), welche der große König Heinrich mir in meiner frühen Jugend gab, in Rücksicht auf den Capitain Bourdeille, meinen zweiten Bruder, einen der bravsten Männer Frankreichs, der in Dienst des Königs auf der Bresche getödtet wurde, wo ihm eine Stückugel den Kopf wegnahm. Es war bei dem letzten Sturm auf das belagerte Hesdin. Diese Abtei nun habe ich jederzeit so gut erhalten und verwaltet, daß ich mich wohl rühmen mag, während nach einander drei verschiedene Aebte von unsern Königen dazu nominirt und von dem Papst confirmirt wurden, habe man nie den geringsten Fehler, Mißbrauch noch Verderb daran bemerkt oder bis diese Stunde bemerken können, unerachtet die Reparationen, die ich alljährlich daran vornehme, mich schweres Geld kosten.

Es ist aber auch eines der schönsten, prächtigsten Abteigebäude in ganz Frankreich, denn es wurde erbaut und sehr schön angelegt und ausgestattet von dem großen Cardinal von Albret, der selbst an Geburt und Herz groß, und ein Großonkel von unserm izregierenden großen König war.

N 2

So

*) Hier der wahre Beweggrund, warum der Verfasser sich so gegen die Wahlen ereifert.

So viel verwende ich also darauf, und doch trägt die ganze Abtei nicht dreitausend Pfund jährlich, wovon mich der Abt Commendatarius allein jährlich über die Hälfte zu unterhalten kostet *); dann muß ich auch noch dem König sehr große Schäden entrichten, und große Reparaturen davon bestreiten, wie ich schon erinnert habe.

Die Armees des Herrn Prinzen von Conde' und des Herrn Admirals kamen zweimal dahin und quartirten sich ein; einmal in meiner Anwesenheit, als ich von der Armees unsers Königs nach der Schlacht bei Jarnac zurück kam, und an einem viertägigen Fieber krank lag; das andremal in meiner Abwesenheit. Nie verdraben sie aber während ihres Aufenthaltes das Mindeste in der Abtei, verstümmelten kein Heiligenbild in der Kirche, thaten keinem Mönch etwas zu Leide, und sagten sogar: „Wenn sich auch die Messe in eigener Person da befände, würde man ihr nichts thun; mir zu Liebe!“ — So daß sich also diese Abtei und Kirche von allen, wo die Reformirten waren, die reinste Jungfrau in ganz Guyenne nennen mag. Dieß ist allgemein bekannt. Nun sage man mir einmal, ob ein großer dicker fetter Abt dieß wahre Meisterstück hätte bewürken können?

Unter der Regierung der Königin Elisabeth in England hatte der Papst den sehr klugen Einfall, dem katholischen Adel in Irland die Pfründen auf dieser Insel zu überlassen, und zu verleihen, um sie desto sicherer gegen

*) „Denn die Mönche, reformirte Benediktiner, haben ihre Wirtschaft und Einkommen besonders, was sich wohl höher belauft, als das des Abts, ohne daß sie etwas dafür zu thun noch davon zu entrichten gehalten sind.“ —

gegen die, welche sie an sich reißen wollten, zu beschützen, und ihre Privilegien, Gerechtigame und Würden durch den mächtigen Arm und das Ansehn dieses Adels besser und nachdrücklicher zu behaupten, als die armen Pfäfflein nicht vermochte hätten, die bei ihrer Ohnmacht alles würden verlohren haben. Dieser Einfall und Grund ist wirklich sehr gut, und besser als alles, was unsre hiesigen Geistlichen dagegen aufzubringen vermöchten.

Ich habe mehrere einsehtsvolle Personen ihre Bewunderung darüber bezeugen hören, wie eine Menge Edelleute in Frankreich sich zur Ligue schlagen mochten; denn hätte sie die Oberhand behalten, so ist es gar keinem Zweifel unterworfen, daß die Geistlichkeit sie der geistlichen Güter beraubt hätte, so daß sie auf ewige Zeiten auf dergleichen fette Bissen hätten Verzicht thun müssen (*pour jamais s'en lussent torchés le bec*), was ihnen (wenigstens einigen, die ich nicht alle nennen möchte) bei ihrem Aufwand allerdings die Flügel gar sehr beschnitten haben würde.

Unser izegrierender großer König meynt es ungleich besser mit seinem Adel. Ja er thut noch mehr; denn wenn gleich der Titularabt, der die Abtei für den Adlichen bekleidet, stirbt, so ist sie darum doch noch nicht erledigt, so lange der Adliche selbst noch am Leben ist. Dieß ist allerdings ein wichtiger Punkt, besonders für den Edelmann. Der verstorbene König machte es bei einigen eben so, wovon ich selbst einmal die Erfahrung zu machen Gelegenheit hatte. Als nämlich ein schlechter Mensch, den ich nicht nennen will, mir meinen Titular-Abt, einen sehr braven Mann, schändlicher Weise hatte

M 3.

vergif-

vergiften lassen, und dann sogleich um die Abtei anhielt, so fragte der König, ob ich denn gestorben sey? was er sehr beklagte. Da aber der Competent sagen mußte, ich sey wohl nicht todt, aber doch der Titularabt; so gab ihm der König zur Antwort: „So können Sie gehen, die Abtey ist demnach noch nicht erledigt!“ —

Eben so hielt er es bei der Abtei Balence, bei Poitiers. Nach dem Tod des Herrn von Batreffe wurde sie für erledigt erklärt, obschon der Titularabt noch frisch und gesund war, und die Wittve sich im geheimen Rath darauf berief, wo die Sache anhängig, aber gegen sie und zum Vortheil des Herrn von St. Gouard entschieden wurde, dieses unvergleichlichen und größten Staatsmanns in der ganzen Christenheit, der damals Gesandter am spanischen Hofe war. Der Herr von Bileroy muß sich noch wohl erinnern, denn er führte die Sache des Herrn von St. Gouard, und that ihm auf Verwendung der Frau von Dampierre, meiner Zante, und Dame d'Honneur bei der Königin sehr gute Dienste darinn.

Schließlich verleihe Gott langes und glückliches Leben unserm König, der durch eine so gute Verfügung und Gewohnheit in seinem Reiche seinen Adel begünstigt, der dafür billig verpflichtet ist, sein Blut und Leben zu dessen Dienste nicht zu schonen!

LVII.

Gegen Gesandte

aus dem

Gelehrten - Stand.

Man tadelt den großen König Franz I., daß er so sehr Liebhaber der Gelehrten war, und ein so großes Zutrauen in sie, ihre Wissenschaft und Fähigkeiten setzte, daß er zu Gesandtschaften gar nicht, oder doch äusserst selten Militärpersonen, sondern meistens Leute von der Feder nahm, in der Meinung, daß zu Unterhandlungen der Degen nicht so geschickt sey, als die Feder.

Es ließe sich noch sehr über diese Frage disputiren, welches von beiden geschickter sey, und könnte eine schöne Abhandlung darüber geschrieben werden, stattdich mit Gründen und Beispielen unterstützt und belegt. Unsrer nachherigen Könige hielten es hierinn anders, und besanden sich bei manchen gut, bei manchen nicht.

In Rom und Neapel habe ich gehört, daß, als Dom Pedro von Toledo, Vicekönig von Neapel, die Inquisition und verschiedene neue Auflagen daselbst einführen wollte, diese Neuerung große Unzufriedenheit unter den Neapolitanern erregte, und sogar Gedanken zu einer Empörung erweckte. Sie ließen daher dem Gesandten des Königs zu Rom, dem Präsidenten du Mortier *) sagen, er möchte ihnen nur die Hand bieten, so

N 4

wollten

*) Damals war er, glaube ich, wohl erst Requetenmeister.

wollten sie muthig wieder unter französische Hoheit zurückkehren. Der Herr Ambassadeur wußte sich aber hierinn nicht zu rathen, noch ihnen zu helfen, und durch eine befriedigende Antwort Muth zu machen, denn dieß war seines Thuns nicht.

Hier sowohl, als zu Rom verstärkte man mir daher, daß, wenn statt dieser Feder ein wackerer Mann von der Klinge als Gesandter in Neapel stand, dieß Königreich sicher wieder in französische Hände gekommen wäre; denn man verlangte weiter nichts, als einen entschlossenen Anführer. Der König sah den Fehler hernach wohl auch ein, besserte sich aber doch nicht, denn er hielt immer gar viel auf diese Gelehrten.

Ganz anders machte es sein Sohn, der verstorbene König Heinrich II., indem er den Herrn von Termes *) als Gesandten nach Rom schickte. Kaiser Karl bediente sich hierzu ebenfalls der Militärpersonen, so wie auch der König von Spanien, denn alle Gesandte, die wir von ihm in Frankreich gesehen haben, waren Krieger, und dabei dennoch Männer von Kopf und Einsicht. Auch selbst in Rom hielt er Gesandte aus diesem Stand.

Indessen traf ich doch auf meiner Rückreise aus Schottland durch England am Hofe zu London einen spanischen Bischoff als Gesandten, wo der Ritter von Cevea unser Gesandter war. Ich hörte daher manche sich darüber wundern, daß ein Geistlicher und Katholik an eine nicht katholische, sondern lutherische Königin geschickt würde, gerade, als wenn man an den Papst einen Hugonoten schicken wollte **). Er war ihr übrigen

*) T. VII. Dif. 67. (bei uns oben im X. Band.)

**) Pasquier billigt es ebenfalls nicht, das Heinrich II. an den Papst einen ehemaligen Kaufmann, Matras, an den Groß

gens doch willkommen, und wohl bei ihr gelitten, denn es war ein sehr wackerer würdiger Prälat.

Als der Herr von Billeparisi *) als Gesandter nach Rom geschickt wurde, bekam er den Auftrag, vor allen Dingen den Fehler wieder gut zu machen, den sein Vorgänger, ein Geistlicher, in Ansehung des Ranges gegen Spanien, begangen hatte. Es war der gute Bischof und Tröps von Angouleme **) aus dem Hause Bourdaisiere, der auch richtig unserm König den Vortritt vor Spanien vergab, weil ja doch dieser Gesandte noch derselbe sey, den der verstorbene Kaiser angestellt und hinterlassen habe. Ein erbärmlich alberner Grund! Er durfte ihn ja nur seinen Rock ausziehen, und den von Philipp H. anziehen lassen, so wars gethan!

Ich hörte darüber zu Rom debattiren. Der Herr von Dysel, sonst Billeparisi, half der Sache recht gut wieder ab, und trostete und drohte so lange, bis er über den andern siegte. Es war ohnehin nicht mehr als billig, daß der allerchristlichste König und erstgeborne Sohn der Kirche dem jüngern und katholischen vorgieng. Dafür war aber auch der Herr von Billeparisis ein wahrer Degenknopf, brav, tapfer, hitzig ***) , rasch, thätig und

Großherra hingegen den Bischof von Dax schickte. Er fand dies so sonderbar, als die Erfindung der Artillerie durch einen Mönch, und der Buchdruckerkunst durch einen Krieger. V. s. seine Recherches de la France p 403. 858.

*) Henri Clutin, Herr von Dysel und Billeparisis.

**) Cetoix le bon Evesque et for d'Angoulesme.

***) „Wie er bei mehrem Gelegenheiten bewiesen hatte, besonders in Schottland, wo er sich als Lieutenant du „Roi tapfer hielt.“

und ließ seinem König nicht das Mindeste vergeben. Er zeigte auch seinen Nachfolgern hierinn den Weg, z. B. dem Herrn von Tournon, einem braven tapfern Herrn, der mit seinem Degen sich brav in Ansehen zu setzen wußte; dem Herrn von Dabin *), einem wackern Cavalier, und andern.

Ich hörte daher die Königin hoch betheuern, sie würde nie wieder einen Gelehrten als Gesandten schicken, wenn sie es vermeiden könnte, besonders nach Rom; denn diese wären auf diesem Posten nur darauf bedacht, ihre eignen Sachen gut zu machen, und gewohnt, sich, um eine fette Pfründe oder den rothen Hut zu verdienen, dem Pappst und den Cardinälen so gefällig zu erzeigen, daß die Angelegenheiten des Königs gar sehr darunter litten.

Dies war alles recht gut, wenn sie nur auch ihren Schwur gehalten hätte. Es währte aber nicht lange, so wurde der Herr von Foix, Erzbischof von Thoulouse, dahin geschickt, der ganz säuberlich seine Bestätigung in seinem Erzbisthum zu erhalten und auszuwirken wußte, die der Pappst ihm zuvor versagt hatte, weil er des Calvinismus verdächtig war. Auch das Versprechen eines rothen Huts erhielt er.

Als das Concilium zu Trident sich versammelte, schickten der König und die Königin den Herrn von Lansac dahin, wiewohl man erst willens war, einen Prälaten als Gesandten zu schicken, besonders bei einer so heiligen Gesandtschaft: allein weder die Königin noch der Herzog von Guise wollten das letztere haben. — Ihm die Stange zu halten, schickte darauf der König von Spanien den Marquis von Pescara hin. Es war dabei starker Streit wieder über den Rang, wobei denn die Erst-

*) Louis Chataignet de la Roche, Pasay, Herr von Abin.

geburt des ältesten Sohns der Kirche und der althergebrachte Titel eines allerchristlichsten Königs gegen den neuen und nachgeborenen katholischen König stark gebraucht wurde. Darüber stand endlich ein geschickter wohlbedachter Jesuit auf, und stellte in einer Rede die schönsten Gründe, die er aufstreifen konnte, dar; die besten waren folgende: wenn man es nach dem Buchstaben der Schrift nehmen wolle, so müsse er freilich bekennen und zugeben, daß dem König von Frankreich der Rang vor dem von Spanien gebühre. Allein dieß komme izt nicht in Betrachtung, sondern der König von Spanien müsse in Rücksicht auf den Besitz des größten Reichs der Welt, Westindiens, als Kaiser angesehen und betrachtet werden, und also billig den Vorrang erhalten.

Hierauf aber wurde sogleich erwiedert, daß dieß Kaisertum keinen Sitz noch Rang in der Christenheit habe, massen es nur eins gebe, das von Alters her aufgerichtet und dafür erkannt und verehrt sey, und in der Christenheit gelte, und den Adler als das Denk- und Merkzeichen der alten Kaiser führe.

Es wurden noch eine Menge andre Gründe und Gegengründe angeführt, die ich der Kürze wegen übergehe, wiewohl der Herr von Lansac mir alle herzählte. Nach langen Debatten und Vergleichen blieb endlich der Herr von Lansac die ganze Zeit über daselbst, der Herr Marquis aber gieng in der Mitte wieder weg. — Andre sprechen jedoch anders davon. Ich lasse es dahingestellt seyn. — Der Herr von Lansac erwarb dabei den Ruhm, sich brav gehalten zu haben, statt daß, sagte man, ein Geislicher oder eine Magistratsperson nichts gescheides ausgerichtet hätte.

Unter allen Gesandten aus dem Gelehrten-Stand war meines Erachtens der würdigste für einen solchen Posten der Cardinal de Bellay, wie er bei einer Menge Gesandtschaften, ehe er noch Cardinal war, bewies, in Italien, Teutschland und England. Dann auch der Herr Bischoff von Day, aus dem Hause Noailles, in Limosin, der unsern Königen auf diesem Posten würdig und geschickt diente, in England, zu Venedig, wo ich ihn sah, und nachher noch in Constantinopel beim Grosherrn *).

Ich will einer Menge andrer großer Männer aus diesem Stande, die ich in diesem Posten gesehen habe, nicht zu nahe reden, aber dies muß ich doch sagen, daß meiner Meinung nach der Cardinal von Bellay und der Bischoff von Day, alle übertrafen; denn sie hätten sich im Nothfall ihres Degens so gut bedienen können, als ihrer beredten Zunge; auch ereignen sich bei dergleichen Gesandtschaften wohl eben so viele ritterliche und kriegerische, als politische Punkte und Fälle.

Eben deswegen ist auch meiner und Mancher Andern Meinung nach, der Militärstand besser als der Gelehrtenstand zu Gesandtschaften. Denn kurz, was kann denn auch ein Gelehrter dabei besser thun als ein Krieger, außer allenfalls eine Rede in einer Versammlung halten? Dies sieht aber mehr einem Prediger oder Schulfuchs gleich, als dem Gesandten eines großen Königs.

Da ließe ich mir eben so gut einen Präsident le Ferrier gefallen, der sich so lange als Gesandter zu Venedig aufhielt, und bisweilen nach Padua gieng, um auf der hohen Schule öffentliche Vorlesungen zu halten, was der Würde seines Postens und dem Ansehn des Königs

*) S. Disc. 41. art. 3. p. 152.

Königs sehr viel vergab. Der König fand es aber auch nicht gut, und machte ihm bei seiner Zurückkunft kein freundliches Gesicht, sowohl deswegen, als wegen seiner Religion, weswegen er nachher Kanzler des Königs von Navarra wurde.

Der Gesandte sage lieber in kurzen Worten den wahren Punkt und Grund der Sache, dieß ist das Beste, wie ich auch von mehrern einsichtsvollern Männern gehört habe; denn der große Schwall und Wirrwarr von Worten, womit man sich überschüttet, verderbt mehr als er gut macht, und bisweilen passirt es einem durch jene Vielredenheit, daß man mehr sagt, als man sollte und wollte.

Darum lobt man auch so sehr die naive Kürze der wackern Leute, der venetianischen Gesandten, die ihre Worte so kurz fassen als möglich, und unsre Könige nicht mit langen Sermonen ermüden, sondern kurz abbrechen, wie ich bei unsern letztern Königen, besonders bei Heinrich III. gesehen habe. Wenn sie da so kurz als möglich die Hauptsache gesagt hatten, fiengen sie dann sogleich an, vertraulich mit ihm zu reden, fragten ihn naiv, wie er sich befinde, was er treibe, wie er die Zeit passire, kosten bisweilen auch wohl von Damen, und dies machte dem König ungemeines Vergnügen, besonders da er diese Republik so vorzüglich liebte, wegen der guten Aufnahme die er dort gefunden hatte.

Der große Kaiser selbst erfuhr es auch gar wohl, wie übel er sich vorgesehen hatte, indem er seinen Bravella an den König schickte; denn so ein geschickter Mann er auch war, konnte er dennoch, als es auf den Ehren- und Ritterpunkt kam, nicht so recht fort kommen, wie wohl ein Marquis Gasto, ein Ferdinand von Gonzaga, und andre an seiner Stelle zu antworten gewußt hätten.

Sein Sohn, der König von Spanien, einer der einsichtsvollsten und geistreichsten Fürsten und Könige, die seit hundert Jahren in Spanien regiert haben, bedient sich zu seinen Unterhandlungen und Gesandtschaften dieser Gelehrten nicht. Auch befindet er sich recht wohl dabei. Er wurde sehr gut bedient, beim Ausbruch der Ligue, und des Kriegs, sowohl bei unserm König, als nach dessen Tod in Paris.

Wäre sein Gesandter nicht ein Mann von der Klinge, sondern ein Geistlicher oder Jurist gewesen, er würde es traun nicht so weit gebracht haben; denn daß er dennoch endlich Paris einnehmen lassen mußte, darf ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden.

Kurz also, König Franz hatte nun einmal seinen Kopf aufgesetzt, zu seinen Gesandtschaften Gelehrte haben zu wollen. Seine Angelegenheiten giengen darüber bald gut, bald schlecht, wie die Geschichte seiner Regierung zeigt.

König Karl VIII. machte es nicht so, als er den neapolitanischen Zug unternehmen wollte; denn die meisten Gesandten, die er an den Kaiser, den Papst und alle christliche Fürsten schickte, um seinen Zug sicher zu stellen, waren Männer vom Degen und zwar gute, wie ich oben angeführt habe.

Ich schließe hier diese Digression, die länger ausgefallen ist, als ich erst dachte: aber, wie wahrre Tischgenossen zu sagen pflegen, ein Bissen giebt den andern, so gab auch bei mir unvermuthet ein Wort das andre.

LVIII.

Der Herr von Montpezat.

Im Abend der Gefangennehmung des Königs Franz in der Schlacht bei Pavia, machte beim Schlafengehen des Königs ein Edelmann aus Guercy, Herr von Montpezat, sein Glück noch ganz unerwartet.

Er war nämlich in eben der Schlacht gefangen genommen worden, und zu seinem Glück befand sich der, dessen Gefangener er war, mit unter denen, die den König diesen Abend zu bewachen hatten, und hielt auch ihn in der Nähe, um ihn im Gesicht zu haben, damit er ihm nicht wieder entwischte. Als nun der König sich niederlegen wollte, und anfieng sich zu entkleiden *), so nahte dieser Montpezat sich ihm mit einiger Verlegenheit, Furcht und Schaam, und wollte ihn bedienen, und ihn auskleiden helfen. Der König sah, daß er ein Franzose sei, und fragte ihn: Wer seyd Ihr denn, Junker? (mon Gentil-Homme). „Ich bin, Eire — antwortete Montpezat — aus Ihrem Reich, ein Adelticher aus Guercy, diene unter der Gen darmen-Compagnie des Herrn Marschalls von Foix, heiße Montpezat, und bin Kriegsgefangener des und des spanischen Soldaten von Ew. Majestät Wache.“

Der

*) „Weil weder Kammerdiener, noch Laqual, noch Kammerjunker bei der Hand war, die, erschrocken, in der Schlacht alle auseinander gesprengt waren, wie die Wachteln.“

Der König rief diesen Soldaten und fragte ihn, wieviel sein Gefangener ihm versprochen habe? und als der Soldat dies gesagt hatte *), versetzte der König: „setz ihn in Freiheit. Ich bürgе Euch für seine Ranzion, und gebe Euch noch hundert Thaler darüber. „Ihr sollt das Geld bald bekommen.“

Wer froh und des Handels zufrieden war, das war mein Soldat, daß er einen so guten Bürgen und Selbstzähler für seinen Mann gefunden hatte. So kam also dieser Herr von Montpezat in die Dienste des Königs, den er sehr sorgfältig bediente, und bei dem er auch im Zimmer schlief. Der König gewann ihn lieb, und vertraute ihm so sehr, daß er ihn sogar mit wichtigen geheimen Aufträgen an die Regentin schickte, und er mehrere Reisen zu ihr sowohl als zum Kaiser machte, wobei er als ein Mann von Kopf alles zur Zufriedenheit des Königs ausrichtete, und es endlich nach und nach bis zum Marschall von Frankreich brachte.

Als der König bei der Rückreise von seiner Gefangenschaft durch Poitou kam, vermählte Er ihn mit Fräulein von Fou, einer Cousine von meinem Vater, einer reichen Erbtöchter für jene Zeit; denn sie hatte zehntausend Pfund Renten, und schöne Güter. Er bekam auch eine Compagnie Gensdarmes, befand sich mit bei der Belagerung von Jossano, auch bei der Belagerung von Neapel mit seiner Compagnie, kam nebst einigen
sei-

*) „Hoch mochte es sich, wie man leicht denken kann, nicht belaufen; denn zu der Zeit gab ein Gensdarm nicht viel Ranzion. Sie war überhaupt bei Sponiert und Franzosen voraus schon nach Stand und Charge angeschlagen, ohne daß man ein Wort darüber zu verlieren brauchte.“ —

seiner Gensdarmen *) frisch und gesund zurück, und wurde nach und nach wie gesagt endlich Reichsmarschall.

Als nachher der Connetable in Ungnade fiel, bekam er auch dessen Gouvernement Languedoc, was den Connetable, der ihn so klein gesehen hatte, tief kränkte, so wie es ihn auch dagegen sehr freute, als er dessen Unternehmung auf Perpignan so übel ablaufen sah, die er zuerst vorgeschlagen, und als so leicht vorgestellt hatte. Der König, der gleich anfangs anderer Meinung gewesen war, konnte ihn von dieser Zeit an nicht mehr leiden, weil er Ihm diese Schande zugezogen hatte. Der Dauphin war noch übler auf ihn zu sprechen.

Wer dieß gelesen hat und recht bedenkt, der wird allerdings sagen müssen, daß es ein schöner Glückswechsel war, aus einem gemeinen Gensdarmen Reichsmarschall zu werden, zumal zu jener Zeit, wo die Stellen noch nicht so beschmugt waren, als man sie nach der Hand gesehen hat.

Ich habe diese Anekdote von dem Herrn von Montpezat, aus dem Mund einer großen Dame am Hof. Ich sagte ihr hierbei, daß der Herr von Bellay in seinen Denkwürdigkeiten schreibe: der Herr von Montpezat sei bei den Frieden von Ardres, nebst andern, als Geiseln an England gegeben worden, er müßte demnach schon damals so unbedeutend nicht gewesen seyn. Sie antwortete mir: der Herr von Bellay müsse nicht recht gescheut seyn; damals sei gar kein Gedanke gewe-

*) „Einige derselben, die in meiner Nachbarschaft zu Hause waren, wußten mir viel von ihm zu erzählen.“

gewesen, den Herrn von Montpezat als Geißel zu geben; denn er sei arm gewesen, ehe er in Gunst kam, und zu Geißeln habe man damals so gut wie izt, nur sehr reiche Cavaliere gegeben. Der Text bei Herrn von Bellay müsse verfälscht seyn, vielleicht durch ein Versetzen im Abschreiben, oder könnte auch dort ein anderer Herr von Montpezat von Agenes gemeint seyn, was ein großes reiches Haus schon lange her sei. Der König Franz sagte daher auch, diesen Herrn von Montpezat müsse man nie anders als Montpezat schlechtweg nennen, wegen der vornehmen Familie; den andern Montpezat hingegen Montpezat aus Guercy.

LIX.

Der Marschall von Chatillon.

Er war zu seiner Zeit ein guter einsichtsvoller General, bei dessen Rath der König sich oft recht gut befand; denn es war ein Mann von Kopf und Herz. Er starb zu Day, als er zum Entsaß von Fuentarabia auf dem Marsch war. Die Geschichte sagt genug von ihm, ohne daß ich mich dabei aufhalte.

Der Herr von Montmorency, sein Schwager, bekam seinen Marschallsstab.

Er hinterließ drei Söhne, Odet, Casper und Franz von Coligny, oder Chatillon, welche alle drei große

große Männer wurden. Von den beiden erstern handle ich anderwärts *).

LX.

Der Cardinal von Chatillon.

Der war der nachherige Cardinal von Chatillon, ein sehr einsichtsvoller weiser und rechtschaffener Prälat. Er wurde sehr jung Cardinal; denn er war in seinem siebenzehnten Jahr zu Marseille vom Papst Clemens dazu ernannt.

So lange er diesen ehrwürdigen rothen Habit trug, glänzte er sehr am Hof und im königlichen Staatsrath, worin er sehr weise Gutachten ablegte; er war ein Mann von viel Kopf und Wissenschaft, liebte auch die Gelehrten und war vieler Mäcen. Er erzeigte jedermann Gefälligkeiten, schlug nie jemand eine ab, verkaufte aber Einem dennoch nie Hofwinde statt wirklicher Dienste.

Es war sehr schade, daß er sich so tief in die neue Religion einließ, indem er dadurch sein Glück am Hof verlor, und nicht mehr so viel Mittel behielt, Gefälligkeiten zu erzeigen, wie zuvor. Denn nun versah er seine Stelle nicht mehr, außer nach dem ersten Krieg, wo er wieder eintrat, nicht sowohl aus Andacht, als

D 2

un

* T. VIII. Disc. 97. (bei uns oben im X. Band) und T. X. disc. dern. art. II. III. VI. (bei uns im XII. Band.)

nm im königlichen Staatsrath denen von seiner Parthei zu dienen.

In dem darauf folgenden zweiten Krieg befand er sich mit bei der Schlacht bei Saint Denis, wo er sich sehr gut hielt, sehr tapfer kämpfte, und dadurch der Welt zeigte, daß ein edles großes Herz sich nicht verläugne, es befinde sich wo — oder schlage unter welchem Kleid es sei.

Darauf kam der dritte Krieg, und nun sahen wir ihn nicht weiter am Hof; denn er gieng nach England, wo er starb.

Unerachtet er Cardinal war, hatte er sich dennoch vermählt, machte aber seine Vermählung erst einige Zeit nachher bekannt. Seine Gemahlinn wurde ein sehr schönes vortreffliches Fräulein Hauteville, nachher von Loyre genannt, aus einem guten Hause, von der Herzoginn von Savoyen erzogen. Er wollte sich nun nicht mehr Cardinal nennen lassen, sondern hieß unter den Hugonoten der Graf von Beauvais, wo er Bischoff war. Wir Katholiken aber nannten ihn immer noch Herr Cardinal; denn wir hätten ihn ungern einen andern Namen beigelegt, als diesen, der ihm so gut stand, und unter dem er Frankreich sonst so gut gedient und jedermann Gefälligkeiten erzeigt hatte.

Er war der älteste unter den drei Brüdern, von denen er auch als solcher respectirt wurde; er ließ ihnen dabei immer viel zustießen, besonders dem Admiral; denn er besaß große Kirchengüter, der Admiral hingegen war arm, indem er immer mehr auf Tugend, als auf Reichthum bedacht gewesen war.

Der Herr von Andelot war sehr reich von seiner Gemahlinn, einer Erbtöchter aus dem Hause Laval, einer sehr wohlhabenden reichen Familie.

LXI.

Der Graf Robert von der Mark.

Er war ein mackrer tapfter General. Anfangs nannte man ihn den großen Eber von den Ardennen *), weil seine Güter an die Ardennen grenzten, und er von dort aus alle anstoßende Länder des Kaisers und seiner andern Nachbarn verwüstete, wie ein wilder Eber, welcher Kornfelder und Weinberge umwählt. Er war daher auch die erste Veranlassung zu den Kriegen zwischen dem König und dem Kaiser, wo der König ihn in Schutz nahm.

Ein sehr tapfter kühner Mann. Dieß bewies er zu Novara, wo er durch sechs oder sieben Glieder Schweizer brach, um seine dem Tode nahen Kinder zu retten, die verwundet und halb todt niedergestürzt waren, und nicht zu Lust kommen konnten; er machte ihnen aber brav Lust, und brachte sie hinaus und in Sicherheit. Welch ein braver Vater! Die Kinder waren aber auch so brav als er.

D 3

So

*) Ein Zuname von Johann von der Mark in den Mem. d'Olivier de la Marche L. I. C. X. Robert von der Mark war also nicht der erste, der diesen Beinamen führte.

So war es auch der Marschall von der Mark, der sich in der Belagerung von Peronna so brav hielt, daß er gegen die ganze Macht der Niederlande vertheidigte, unerachtet es nur ein Taubenhause war, wie jedermann, Freund und Feind, es nannte.

Er wurde aber auch dabei brav unterstützt durch den Grafen Dammartin, der sich dort als einen klugen, braven und tapfern General bewies, und ruhmvoll fiel. Er war aus dem großen alten Hause Dammartin.

Dieser Marschall von der Mark ist vorzüglich zu loben, daß er sich freiwillig in Peronna warf. Denn wäre es überwältigt und eingenommen und er gefangen worden, so würde der Kaiser, der sein Haus auf den Tod haßte, ihn aus der Welt geschafft haben, und wenn er hunderttausend Leben gehabt hätte.

Denn eben so machte er es dem Marschall und Herzog von Bouillon *). Dieser hatte sich mit dem Herzog von Castro und dem braven Marquis von Villars, Schwager des Herrn Connetable, in das Schloß Hesdin geworfen, wo sie sich aber endlich nach einer hartnäckigen Gegenwehr ergeben mußten, und lange gefangen gehalten wurden. Dieser Herzog von Bouillon nun soll, nachdem er eine große Ranzion hatte erlegen müssen, seiner Gemahlinn ganz vergiftet überliefert worden seyn. Eine himmelschreiende Treulosigkeit und Grausamkeit, Geld von einem nehmen, und ihn dann doch noch so jämmerlich ermorden. Achilles gab den Leichnam

Hek.

*) „Er war der erste Herzog von Bouillon, da Rdr nig Heinrich, Bouillon zu einem Herzogthum erhob, wiewohl er es nicht inne hatte, sondern andre es für ihn besaßen.“

Hektors umsonst zurück; dieser aber mußte erst ein großes Lösegeld erlegen, und wurde dann doch noch, zwar nicht ganz todt, aber doch schon so gut als leiche zurückgegeben.

Eben so würde es also auch ohne allen Zweifel dem Marschall von der Mark ergangen seyn, wenn er in die Hände des Kaisers gefallen wäre, der gar zu sehr auf sein Haus erbittert war.

Er hinterließ zwei Kinder von seiner Gemahlinn, einer jüngern Tochter der Herzoginn von Valentinois. Der eine war der Herr von Bouillon, ein braver, tapfter, einsichtsvoller, geschickter und sehr ehrliebender redlicher Herr. Er starb sehr jung an einem Fluß der ihm auf die Veine fiel, wobei er ungeschickt behandelt wurde. Es war schade um ihn; denn er würde es noch sehr weit gebracht haben.

Er war, wie mehrere andre in Frankreich, Hugonot worden, blieb aber ein so guter französischer Patriot, daß er nie gegen seine Könige die Waffen ergriff. Zwar nahm er eine Menge verwiesener und flüchtiger Hugonoten in seinem Lande auf, aber blos aus Liebe und Mitleiden, keineswegs um seinen König zu beleidigen.

Er hinterließ zween brave tapfre Söhne, den Herrn von Bouillon und von der Mark, welche beide jene große unvergleichliche Armee unter dem Baron Dohna nach Frankreich führten. Sie starben bald darauf.

Der Graf von Maulevrier, ihr Oheim, überlebte sie sowohl als ihren Vater, und lebt noch *),

D 4

und

*) Er starb an einer Krankheit im Jahr 1552. Sein Taufname war Claudius.

und ist ein geschickter, kluger, tapfrer Herr, ein großer Liebhaber von Wig und Scherz, und Schnurren, worin er seines Gleichen sucht, ohne darum minder Proben von Tapferkeit und Vortrefflichkeit abgelegt zu haben.

Er war z. B. der erste Cavalier der beim ersten Sturm auf Rouen die Bresche beschrift, (ich war mit dabei) und auch dabei verwundet wurde. Er war zuvor schon in einer Affäre bei Corbeil stark verwundet worden, und noch nicht völlig wieder geheilt; dieß hielt ihn aber nicht ab, hier mit zu stürmen.

LXII.

Der Admiral von Brion.

Ein jüngerer Sohn aus dem Hause Jarnac. Er fieng an, sich zu König Franz zu halten, als dieser noch Graf von Angouleme hieß; denn Jarnac und Angouleme liegen nicht weit von einander.

Der König — wie mir eine vortreffliche Dame aus jener Zeit erzählte — oder vielmehr der damalige Graf, hatte drei vorzügliche Günstlinge, die Herrn von Montmorenci *), Brion und Montchemu. Als sie einst zusammen plauderten, scherzten und jubelten, und von den Weltthändeln, vom Hof, von Frankreich und

*) „Den man damals bei Hof den stumpfnasigen Montmorency nannte.“ —

und vom König Ludwig XII. allerlei unter einander sprachen, kamen sie denn endlich auch darauf, den Grafen zu fragen, wenn er König seyn werde *), was er ihnen dreien denn für Stellen geben wolle? Der König überließ es ihrer Wahl. Da wünschte denn der Herr von Montmorency vereinst Connetable — Der Herr von Brion Admiral — und Montchenu erster Haushofmeister (Hausmarschall) zu werden.

Einige Zeit darauf erfüllte wirklich der König jedem seinen Wunsch, und ernannte sie zu diesen Stellen. Der Herr von Montchenu kam freilich dabei am meisten zu kurz, indessen war es einmal sein Wunsch so gewesen, und den erfüllte ihm der König.

Als der Herzog von Bourbon vor Marseille rückte, lag der Herr von Brion darin, und erwarb sich großen Ruhm dabei. Er wurde aber auch von den Einwohnern gut unterstützt, welche sehr brave tapfere Leute von undenklichen Zeiten her sind, so wie ihre Stadt eine der ältesten und edelsten im ganzen Reich ist.

Auch der Herr Rance de Cern, ein römischer Edelmann, hatte sich hinein geworfen, ein braver tapftrer Mann, aus einem alten Hause, der aus der Niederlage des Admirals von Bonnivet dreitausend Mann alte versuchte Krieger gerettet, und glücklich über die Alpen zurückgebracht hatte.

Der Herzog von Bourbon fürchtete aber auch deswegen keinen so sehr als ihn und dessen Kriegsgesährten,

D 5

wie

*) „Die Zeit wurde ihnen nämlich gewaltig lang, bis „König Ludwig stirbt, wie es allen geht, die auf die „Größe, Stelle und Würde eines andern warten und „lauern.“ —

wie man aus dem alten Lied der damaligen Kriegsleute
sieht, worin es heißt:

Quand Bourbon vid Marseille
Il a dit à ses gens:
Vray Dieu, quel capitaine
Trouverons nous dedans?

Il ne m'en chaut d'un blanc
D'homme, qui soit en France,
Mais que ne soit dedans
Le Capitaine Rance.

Au mont de la coulombe
Le passage est étroit,
Montèrent tous ensemble
En soufflant à leurs doigts.

Disans à cette fois
Prenons tretons courage
Abattons tous ces bois
Nous gagnerons passage.

O! noble Seigneur Rance
Nous te remercions
De la bonne resistance
Que tu as fait à Bourbon.

A grands coups de canon
Auffi d'artillerie
Les as tous repouffés
Jusques en Italie *).

Dem-

*) Als Proöben von der damaligen Kriegs-Muse setzte ich diese Verse in ihrer Ursprache her; für Leser die das Französische nicht verstehen, muß ich aber doch auch den Inhalt kürzlich angeben: Als Bourbon Marseille erblickte, sprach er zu seinen Leuten: „Was für ein Genesneral mag wohl darin seyn? Ich mache mir aus allen andern nichts, wenn nur der Capitain Rance nicht dabei ist!“ So zogen sie denn stolz gegen uns heran, aber Dank dir, braver Rance, du hast sie brav bewillkommt und bis nach Italien zurück geworfen! —

So kummerte sich der Herzog von Bourbon nicht sonderlich um alle die andern, die darinn waren! Allein es ist nun einmal die Art eines aus der Gunst Gefallenen, von denen, die noch in der Gunst stehen, jederzeit übel zu sprechen, wenn sie gleich noch so brav sind, wie ich öfters erlebt habe. Indessen habe ich mir doch von einigen alten Kriegsknechten sagen lassen, wenn der König nicht zu Hülfe gekommen wäre, so würde man der Stadt zu Land und zur See sehr warm gemacht haben.

In der Schlacht bei Pavia hielt Brion sich so brav, daß der König, nachdem er ihn zu verschiedenen Versendungen und Verbungen beim Kaiser wegen Seiner harten Gefangenschaft gebraucht hatte, ihm endlich die durch Bonnivet erledigte Admiralsstelle gab, und ihn zu seinen Generalstatthalter in Piemont machte, wo er seine Posten sehr gut und einsichtsvoll versah.

Als aber seine Sachen im schönsten Gang waren, machte er einen sehr großen Fehler zu Vercelli. Der König schickte nämlich den Cardinal von Lothringen nach Rom und an den Kaiser, um die Fortdauer des Friedens zu vermitteln, und ihn wegen der Wegnahme von Piemont und Savoyen aufs beste zu entschuldigen. Dieser Cardinal nun sprach zu Vercelli auf der Durchreise den Herrn von Brion, und rieth ihm alle weitre Operationen im Feld einzustellen, um die Sachen nicht zu verschlimmern, die er igt zu vermitteln auf dem Weg sey. Mein Herr Admiral besolgt diesen Rath, und stellt auf einmal den Lauf seiner Siege ein.

Dies war allerdings ein großer Fehler von ihm, als einem großen General, daß er so leicht dem Herrn Cardinal Glauben beimaß, der ihm keine Vollmacht da
zu

zu vom König vorzuweisen; hatte, sondern bloß nach seinem Gutdünken ganz auf seine eigne Faust in der Sache sprach und rieth. Brion führte nachher zu seiner Entschuldigung an, er habe geglaubt, der Cardinal richte ihm dies von Seiten und im Namen des Königs aus, da er so vorzüglich gut bei Ihm stehe: allein der Cardinal entschuldigte sich, er habe ihm das nur so für sich nach seiner besten Einsicht und Meinung ganz unvorgreiflich gerathen; er habe freilich die wahre Lage der Sachen nicht so völlig übersehen können, wie der kommandirende General; aber eben deswegen hätte dieser es besser überlegen und darnach verfahren sollen, ohne sich an des Cardinals Privatmeinung zu kehren.

So viel ist gewiß, daß der König darüber sehr ungehalten auf ihn wurde, daß er Ihm dadurch Seine Angelegenheiten in ihrem besten Gang verdorben, und dem Kaiser Frist gelassen hatte, seine Maasregeln dagegen zu nehmen.

Einige Zeit darauf nahm daher der König von einigen Erpressungen des Herrn von Brion in seinem Gouvernement Brion, die bei Ihm angebracht wurden, Anlaß, ihn gefänglich einzuziehen, und ihm seinen Prozeß machen zu lassen, und zwar wie dem gemeinsten Verbrecher auf dem Armensünderstuhl. Er begnadigte ihn jedoch nachher und schenkte ihm das Leben, was er aber nicht mehr genießen konnte. Denn von der großen Furcht blieb sein Puls aus und stockte, und konnte auch durch keinen noch so großen Arzt je wieder ordentlich in Gang gebracht werden, so daß er wirklich einige Zeit darauf starb.

Er hinterließ zween sehr wackre und tapfere Söhne. Der eine war der Graf von Charny, ein sehr braver rechtschaffener Herr, der sich in seinem Gouvernement
Burgund

Burgund, wo er nach dem Herrn von Tavannes als Lieutenant du Roi angestellt wurde, sehr gut und einsichtsvoll verhielt.

Er wurde auch Oberstallmeister nach seinem Schwiegervater, dem Herrn von Boissy. Dieser Herr benahm sich jederzeit auf allen seinen Posten sehr klug und gut, und erwarb sich auch guten Ruf in den Kriegen, so wie auch sein Bruder, der Herr von Brion.

LXIII.

Der Herzog von Vendome.

Der erste Prinz vom Geblüt, und auch der Erste unter den Bourbonen, ein geschickter tapftrer Prinz und guter General.

Er bekam das Gouvernement Picardie nach dem Herrn von Pienne, das er einsichtsvoll und brav verwaltete, und bei seinem Tode so ungeschmälert hinterließ, als es ihm übergeben worden war, ohne auch nur eine einzige Stadt davon verlohren zu haben. Man sprach aber auch an der ganzen Grenze mit aller Achtung von ihm.

Während der Gefangenschaft des Königs wollte man ihm eingeben, die Regentschaft zu behaupten, und sie nicht der Königin Mutter zu überlassen, der sie nicht, sondern ihm als ersten Prinzen vom Geblüt gebühre. Er war aber verständig, und wollte das Reich nicht noch mehr in Verwirrung bringen, als es so schon war. Ich
kenne

kenne viele, die sich nicht so zu mäſigen gewuſt, ſondern alles unter einander geworfen hätten. Dafür hätten ſie aber auch keinen ſo ſchönen Nachruhm hinterlaſſen, wie dieſer Prinz.

Er hinterließ bei ſeinem Tod vortreffliche Prinzen als würdige Söhne: den Herzog von Vendome, nachherigen König von Navarra; den Herzog von Enguien, der in der Schlacht bei Cerizolles, und noch einen dieſes Namens, der in der bei St. Quentin fiel; und den Prinzen von Conde', alle vier gut für die Waffen, und endlich den Cardinal von Bourbon, für die Kirche, wiewohl auch er ſich nachher in die Welthändel miſchen und ſich der Krone anmaßen wollte, was die Ligue ſich gut zu nuſen wußte.

König Heinrich III. war deßwegen ſehr unwillig über ihn, und ſagte: „Ich weiß nicht, was er mit zwei Kronen will, da er ſeine Prieſterkrone nicht einmal gehörig zu tragen weiß, die doch viel leichter iſt, als die Königskrone von Frankreich!“ — Dieß zog ihm auch die Gefangenſetzung zu, worin er ſtarb.

LXIV.

Der Graf von Saint Pol.

Ein Bruder des Vorhergehenden, ebenfalls zu ſeiner Zeit ein tapftrer muthiger Prinz, wie überhaupt in dieſem Hauſe Bourbon keine Memmen gezeugt werden. Alle ſind brav und tapfer, und wiſſen nichts vom Angſtfeber (*fièvre poltronne*).

Er

Er kommandirte den Succurs von Mezleres von sechstausend Mann Infanterie; die Stelle war eigentlich für einen Prinzen von Geblüt zu gering, er übernahm sie aber dennoch, um seinen Muth zu beweisen; gefährlicher war es freilich, als wenn er Cavallerie zu kommandiren gehabt hätte.

In der Schlacht bei Pavia hielt er sich sehr tapfer, fiel aber und lag schon unter den Todten. Er schrie noch zu rechter Zeit, als ihm ein Soldat des Königs wegen einen Finger abschneiden wollte, wurde nach Pavia gebracht, wieder curirt, bestach dann seine Wache, und entfloß ohne Ranzion.

Einige Zeit darauf gab ihm der König eine sehr schöne Armee zum Feldzug nach Italien, um dem Herrn von Lautrec zu Hülfe zu kommen, wenn der Herzog von Braunschweig dahin marschiren sollte. Da aber der Kaiser diesem nachher nicht traute, und ihn nicht nach Italien marschiren ließ, blieb auch der Graf von Saint Paul zurück. Dieß war ein Fehler; denn wäre er vorwärts marschirt, so war Neapel unser.

So aber fieng er an, im Mailändischen zu agiren, und zwar anfangs mit Glück, indem er mehrere Plätze wegnahm, unter andern auch Pavia *). Antonio von Leve, damals kaiserlicher Statthalter in Mailand, raffte aber einst alles, was er von Truppen aufstreiben konnte, zu einem Ausfall gegen ihn zusammen, unerachtet

*) „Dies wurde bei dieser Gelegenheit zum zweitenmal (das erstemal durch Lautrec) der Plünderung preisgegeben, und sehr übel mitgenommen; so sehr war also dieser Platz vom Schickal zu Raub, Plünderung und allem Unheil bestimmt, wie ich auch bei uns in Frankreich mehrere gesehen habe, die vorzüglich dazu ersehen zu seyn schienen.“ —

er selbst ganz gelähmt war und sich tragen lassen mußte, fiel über ihn her, schlug ihn, und bekam ihn glücklich gefangen. Die Schuld lag jedoch nicht an dem Grafen; er hatte sich sehr tapfer gehalten, soll aber von seinen Leuten sehr schlecht unterstützt worden seyn.

Er starb nachher in Frankreich und hinterließ nur eine einzige Tochter, die izige Herzoginn von Longueville, eine sehr reiche, vortreffliche, geistreiche und tugendhafte Fürstinn.

Um die Zeit als er starb, pflegte der König sich sehr seltenes Rathes zu bedienen, weil er ihn als einen einsichtsvollen Feldherrn schätzte, so wie auch den Admiral von Annebaut; denn der Connetable war damals vom Hof entfernt auf seinen Gütern, und so waren diese beiden, nebst dem vortrefflichen Cardinal von Tournon, seine vorzüglichsten Günstlinge und Rathgeber.

LXV.

Der Admiral von Annebaut.

Nicht nur ein sehr guter General, sondern auch ein sehr rechtschaffener redlicher Mann. Seine erste Stufe zur Ehre war Mezieres, wohin der Herr von Montmorency ihn mitgenommen hatte, und wo er seine Pflicht sehr redlich erfüllte. Dadurch wurde er schon bekannt, und zeichnete sich auch nachher bei allen Gelegenheiten rühmlichst aus. Er wurde Colonel der leichten Cavallerie bei der izgedachten Armee des Grafen von Saint Paul, und focht sehr tapfer bei dessen Gefangen-

Gefangennehmung. Hätte Saint Paul über einen Graben gesetzt, wie Annabaut, er wäre nicht gefangen genommen worden. Annabaut dachte auch wirklich, er sei ebenfalls mit herüber; als er sich aber nach ihm umsah und ihn nicht fand, setzte er wieder hinüber, um ihn heraus zu hauen, konnte es aber nicht bewerkstelligen.

Er bekam das Gouvernement von Turin in Piemont, wo er sich sehr gut hielt, und deswegen nachher, als der Marschall von Montejan starb, zum Reichsmarschall ernannt wurde.

Er wurde hierauf dem Dauphin bei der Belagerung von Perpignan als vornehmster Rathgeber zugeordnet; allein die schlechte Witterung und starken Stürme setzten untrer Armee so sehr zu, daß sie diese ganze Unternehmung und Belagerung endlich durch die Lüfte zu allen Teufeln davon führten.

Auch mit der sehr gut ausgeführten Verproviantirung von Therouane legte er große Ehre ein; und ohne die Unbesonnenheit der Hofjugend wäre auch alles durchaus gut abgelaufen. So aber jagte diese beim Rückzug nach vollbrachtem Vorhaben ans feindliche Lager, und reizte die Feinde; als aber diese heraus fielen, wurden sie auf den Herrn von Annebaut zurückgeworfen, der nun seinen Rückzug zwar brav und mit Einsicht nach und nach veranstaltete, dennoch aber endlich sich genöthigt sah, noch einmal die Spitze zu bieten, wobei er das Unglück hatte, als ein tapfrer Mann in Gefangenschaft zu gerathen.

Der König war äußerst aufgebracht darüber, daß eine so gut ausgeführte Unternehmung durch die Unbesonnenheit solcher jungen Leute so unglücklich mit dem Verlust eines so vortreflichen Generals endigen mußte.

Als nach der Einnahme von Saint Dizier der Dauphin sich an die Spitze der königlichen Armee setzen mußte, um sich dem Kaiser entgegen zu stellen, gab ihm der König als vornehmsten Rathgeber und Führer den Admiral von Annebaut mit.

Admiral nenne ich ihn hier, denn er war unterdessen an die Stelle des Admirals von Brion ernannt worden, hatte sie auch igt nach dessen Tod angetreten, denn zuvor wollte er dieß nicht, unerachtet dieser Admiral bereits nach Urtheil und Recht seiner Stellen entsetzt war. Der König wollte aber, er sollte dennoch seinen Marschallsstab beibehalten, indem der Admiral nicht bei den Landarmeen angestellt ist, wie die Reichsmarschälle, und doch der König sich seiner mehr zu Land als zur See bedienen wollte. So konnte er ihn also dem Dauphin mitgeben.

Dieser, der jederzeit dem Connetable vorzüglich gewogen gewesen war, bat den König, ihm zu erlauben, daß er diesen zu sich holen lassen dürfte, um sich in einer so dringenden Noth dessen als eines so großen Feldherrn, als Rathes zu bedienen. Der König aber, der ihn äußerst haßte, sagte dem Dauphin verb die Meinung darüber, daß es ihm nicht zukomme, andre Generals zu erwählen, als Er, der König, ihm zugebe, und da Er ihm einmal diesen bestimmt habe, müsse er sich dabei beruhigen und zufrieden seyn. Er sehe wohl, daß dahinter Puffe und Ränke des Connetable stecken, er solle Ihn also kein Wort wieder davon hören lassen.

Ich habe dieß von guter Hand, und man sieht daraus, daß, wenn man einmal einen Haß auf jemand geworfen hat, man sich dessen nicht wieder bedienen, noch irgend einen Dienst, Gefallen oder Höflichkeit mehr von ihm annehmen will, und sollte alles darüber zu Grund gehen.

Der Admiral Annebaut hatte nun für alles zu sorgen, denn der König hielt ihn für einen sehr rechtschaffenen Mann. Eine treue redliche Seele, was eine gar seltne Waare unter dem Hofgesinde ist, sagte der König. Dieß Zeugniß gab er ihm selbst noch in seiner Todesstunde, als er ihn dem König Heinrich empfahl, mit der Versicherung: dieß sey der rechtschaffenste Mann, der Ihm je gedient habe. Er habe, so lang er auch in Gunst stand, nie jemand Unrecht gethan, oder sonst etwas gezogen, wie viele Andere, er sey vielmehr ärmer dabei worden *). Deswegen setzte Er ihm hunderttausend Pfund aus, auf dem Rathshause zu Rouen stehend, und befahl seinem Nachfolger und beschwor ihn bei seinem väterlichen Segen, sie ihm zu lassen und zu bestättigen, bat ihn auch, sich seiner zu bedienen, indem er einen sehr redlichen nützlichen Diener an ihm finden werde.

König Heinrich hielt jenes recht gut, nicht aber dieses; denn der Connetable kam wieder ans Bret, derdem Herrn von Annebaut nicht gut war, und alles wieder an sich riß.

Dieser gute Herr mußte also wieder abtreten, und ein einsames geschäftloses Leben führen. Während des teutschen Zugs bediente sich jedoch die Königin, die unterdessen zur Regentinn bestellt war, seiner, weil er ihr als ein sehr brauchbarer Mann bekannt war. Sie schickte also nach diesem ehrwürdigen Greis, der eine sehr schöne Armee auf die Beine brachte, und dem König bei dessen Rückmarsch entgegen führte, dem sie auch sehr gut zu statten kam, um die seinige zu erleichtern, die

P 2

durch

*) „Denn er war reich an eigenem Vermögen sowohl als „durch seine Gemahlinn, eine reiche Erbin von la Hus „naudaye und Mets.“ —

durch die großen Strapazen sehr mitgenommen worden war. Der Rückmarsch wurde dadurch zu großer Zufriedenheit des Königs sehr befördert, und jedermann mußte, trotz seinen Neidern, diesen ehrwürdigen Greis und greisen Helden lieben und ehren, der mit seiner Unterstützung so zu rechter Zeit gekommen war.

Vergleichen alte Generals, wenn gleich ihnen nach und nach die Kräfte versagen, wissen doch noch bisweilen im Nothfall einen guten Coup auszuführen, wie dieser hier. Denn als er auf diesem Rückmarsch hörte, daß der Kaiser la Fere belagern wollte, warf er sich hinein, um die Belagerung abzuwarten, und fieng an, es zu besfestigen und in Verfassung zu setzen, so wie wir es gegenwärtig erblicken; und über dieser Arbeit starb er mit einem sehr schönen bleibenden Nachruhm *).

Er hinterließ einen sehr rechtschaffenen braven und tapfern Sohn, der bei allen Gelegenheiten seinem Herrn sehr gut und tapfer diente, wie z. B. in der Schlacht bei Certzolles. Bei seiner Zurückkunft bekam er auch eine Compagnie Gensd'armen von funfzig Mann, die Hälfte von der des Herrn von Boutieres.

In einem Scharmüzel in Piemont that er sich sehr hervor; als er aber, nebst dem Herrn von Damville, und dem Vidame von Chartres, sich zuweit vor an die feindlichen Verschanzungen wagte, stürzte sein Pferd mit ihm in den Graben, und er fiel den Arm aus. — In dem nachherigen bürgerlichen Krieg endigte er sein ruhmvolles Leben ruhmvoll in der Schlacht bei Dreux.

*) An einer Krankheit im Jahr 1552. Sein Taufname war Claudius.

LXVI.

Der Herr von Langeay.

Ein großer, geschickter und sehr politischer General; auch war er in beiden Fächern stark, mit dem Degen und mit der Feder, was allerdings sehr viel dazu beiträgt, einen vollkommenen General zu bilden, wie wohl wir übrigens auch viele große Generale gehabt und gesehen haben, die keine Wissenschaft besaßen, und nicht einmal ihren Namen schreiben konnten.

Er machte einen vorzüglichen Aufwand für Spione, und sparte kein Geld, um sich die geheimsten Nachrichten von allen hohen Personen zu verschaffen. Er schrieb daher oft aus der Entfernung dem König als Neuigkeit, was in geheim ganz in dessen Nähe herum vorgieng, und was er doch bald darauf als wahr befand.

Er starb nicht sehr alt, und hätte wohl noch länger leben können, wobei er dem Vaterland gewiß noch manche Dienste gethan haben würde. Joachim du Bellay machte ihm folgende Grabschrift:

Hic situs est Langaeus. Ultra nil quaere,
viator.

Nil melius dici nil potuit brevius.

Auch noch eine andre, welche heißt:

Ci git Langeay, qui de plance et d'epée
A surmonté Ciceron et Pompée.

Sein Bruder, der große Cardinal du Bellay, ließ ihm auch zu Sanct Julian zu Mans ein sehr prächtiges marmornes Monument errichten.

Dieses Haus Bellay erzeugte überhaupt sehr große Männer für den Krieg sowohl als die Kirche und die Wissenschaften, und es ist dabei merkwürdig, daß die Krieger damit gewöhnlich Liebe zu den Wissenschaften, und wirklich auch eigne Gelehrsamkeit verbanden.

Dieser Herr von Langeay, ein wirklich großer Mann und General, war Lieutenant de Roi in Piemont, wobei er sich großen Ruhm erwarb. Es ist überhaupt hierbei anzumerken, daß dieses Land seit dessen Eroberung immer das Glück hatte, große vortrefliche Männer zu Gouverneurs zu bekommen.

LXVII.

Der Graf von Enguien.

Man muß ihm nachsagen, daß Frankreich ihm so große Verbindlichkeiten hat, als irgend einem feiner Generale. Denn die Spanier hatten seit den Schlachten bei la Bicoca und Pavia eine solche Geringschätzung und Verachtung gegen uns Franzosen angenommen, daß sie wähnten, wir würden es nie wieder wagen, gegen sie im Feld zu erscheinen, weil sie uns in der Schlacht bei Pavia so gut getrikt hatten, daß sie glaubten, es würde allemal so gehen.

Als daher König Franz Landreey verproviantirt hatte, und nach dieser Expedition, die sein eigentlicher und

und einziger Zweck gewesen war, wieder davon zog, ohne sich in eine Schlacht einlassen zu wollen, die ihm der Kaiser anbot, spotteten die Spanier sehr darüber, und sagten ganz laut: wir würden wohl noch das Bad von Pavia scheuen.

Der Graf von Enguien brachte ihnen andre Gedanken bei durch die Schlacht bei Cerizolles. Diese lieferte er wider den Rath und das Gutachten mehrerer, die nicht so kühn und tapfer waren, als er; und ob schon der König ihm freie Macht dazu ertheilt hatte, würde er sie unter diesen Umständen doch nicht geliefert haben, wenn er minder muthvoll und beherzt gewesen wäre. — Uebrigens wäre es Thorheit von mir, wenn ich mich hier auf eine Beschreibung dieser Schlacht einlassen wollte, da der Herr von Montluc, der so vorzüglichem Antheil an diesem Sieg hatte, sie bereits so vortreflich beschrieben hat. In einem Cabinet der Königin von England habe ich ein sehr schönes großes Gemälde davon gesehen, das König Heinrich hatte machen lassen, und das zugleich das einzige ist, das ich davon gesehen habe.

Nach dieser Schlacht nahm er Carignano ein, worinn Pietro Colonna lag, dem er eine Capitulation abschlug, die etwas unbillig klang, in Rücksicht darauf, daß der von ihm erwartete Entsatz besetzt und vereitelt worden war.

Ein wenig zuvor, ehe er nach Piemont als Lieutenant de Roi gieng, war er in Provence und bei der Armee gewesen, welche Riça belagerte, unterstützt von Barbarossa, der vom Großherren Befehl hatte, dem König oder dessen Stellvertreter zu gehorchen, wie ihm selbist, wie ich vom Baron de la Garde hörte, der diese Hilfe geholt und hergeführt hatte.

Welcher Ruhm für diesen Prinzen (Enghien) eine Armee des größten und mächtigsten Monarchen in der Welt, und einen Mann wie Barbarossa, den stolzesten und übermüthigsten, denn man nur sehen konnte, unter seinem Kommando zu haben.

Seinen Troß bewies z. B. dieser Barbarossa bei folgender Gelegenheit. Der französischen Armee war vor Nizza das Pulver ausgegangen; der Baron de la Gard verlangte daher Pulver und Munition von Barbarossa. „Was, — sagte dieser — schämt ihr Franzosen, ihr Christenhunde, euch nicht, zu einer Kriegsunternehmung auszugehen, ohne mitzubringen, was dazu nöthig ist? Schämt ihr euch nicht, mich, den ihr hierher zu Hilfe gerufen habt, auch noch von dem meinigen, was ich selber brauche, entblößen zu wollen? Geh, du bekommst nichts, und wärs ein andrer, als du, der mir mit diesem Antrag gekommen wäre, er läge schon in Fesseln. Geh, mach, daß du fort kommst!“ —

Man konnte das Schloß, das stärkste in der Christenheit, nicht bezwingen, sondern mußte endlich die Belagerung wieder aufheben.

Ich habe von mehreren Officieren und Edelleuten, die E. damals begleiteten *), gehört, daß er ungemein wohl gebaut, von sehr einnehmendem Wesen und sehr tapfer war, so daß man sich für die Zukunft sehr viel von ihm hätte versprechen dürfen, wenn der Neid nicht gegen ihn aufgestanden wäre.

Er wurde getödtet durch einen Koffer, der aus einem Fenster auf ihn herabgeworfen wurde. Coenlio

*) „Wie er es auch verdiente, sowohl in Rücksicht seines Standes und seiner edeln Geburt, und des Rangs, den er als Lieutenant du Roi hatte, als wegen seiner Artigkeit und seiner Großmuth.“ —

nelio Bentivoglio soll es gethan haben, während er und andre junge Leute vom Hof mit einander schwärzen und allerlei Muthwillen trieben, wie dies so gewöhnlich ist. Einige sagen, es sey absichtlich — andre hingegen, es sey von ungefehr geschehen. Der König beklagte seinen Verlust ungemein, und das mit Recht.

LXVIII.

Der Herr von Boutieres.

Dem Grafen Enghien that in jener Schlacht bei Cerizolles sehr gute Dienste der Herr von Boutieres, der vor ihm schon Lieutenant de Roi in Piemont gewesen, aber wieder abgesetzt worden war, wie Könige und große Herrn nun einmal so ihre Launen haben, die Leute bald viel, bald nichts gelten zu lassen, wie Zahlpfennige. Doch hatte man ihm auch einen kleinen Fehler in seinem Dienst, besonders Vernachlässigung, bei der Unternehmung auf Turin, zur Last gelegt *). Doch wäre, wenn er nicht dort war, Turin vielleicht für uns verlohren gegangen, denn überall, wo er sich befand, hielt er sich allemal brav, besonders in Marseille, als der Kaiser es angreifen wollte. Zwar waren auch die Herrn von Barbezieux und Montpezat als königliche Stellvertreter darinn; allein er als ein größerer General, als sie, mußte ihnen doch alles angeben, wie sie sich zu verhalten hätten. Dieß sagte man damals ziemlich öffentlich und allgemein.

P 5

Als

*) s. Essais de Montaigne, L. 2. ch. 4. (ed. 1595.)

Als er nun nach seiner Entfernung in seiner mißvergnügten Einsamkeit davon hörte, daß die Schlacht geliefert werden sollte, vergift er plötzlich seine ganze Unzufriedenheit und erlittene Kränkung, reiset ab, und kömmt noch zu rechter Zeit an Ort und Stelle. Der Graf von Enghien freute sich sehr über seine Ankunft, räumte ihm sehr viel ein, und beehrte ihn mit dem Commando über die Avantgarde, wie er es verdiente; denn es war keiner da, der ihm hätte den Vorzug streitig machen können.

Er führte sie dann auch so brav und geschickt an, daß er mit seiner Compagnie von achtzig Gensdarmen in das starke Bataillon Lanzenreute einbrach, und es über den Haufen warf, lauter alte gute Krieger, auf welche, nächst seinen Spaniern, der Marquis seine stärkste Hoffnung gesetzt hatte.

Schon in seiner Jugend hatte er einen sehr schönen Anfang, wovon ich die Geschichte so erzählen will, wie sie sich in dem alten Roman des Herrn von Bayard findet.

Als die Franzosen von König Ludwig XII. dem Kaiser Maximilian zu Hülfe beordert vor Padua standen, war der Herr von Boutieres so eben erst zu seinem ersten Anfang unter die Compagnie des Herrn von Bayard als Gensdarme gekommen, und zwar als gemeiner Schütze. Als er eines Tags mit seinem Capitain auszog, wurden einige Albaner geschlagen, die in einem nahegelegenen festen Schlosse lagen, und von da aus die Belagerungsarmee sehr belästigten.

Bei dieser Affäre nun machte der damals erst sechzehnjährige Boutieres sich so brav unter das Gemenge, daß

daß er so glücklich war, die Fahne zu erobern, und den Officier, der sie trug, gefangen zu nehmen, einen mächtig großen starken Mann, der dem Ansehn nach drei solche Boutieres hätte sollen über den Haufen werfen.

Als man nun diesen damit aufzog, daß ein solches Kind, das vor noch nicht drei Monaten noch Page gewesen sey, und unter vier Jahren noch keinen Bart bekommen werde, ihn so weggefangen habe, und ob er sich denn nicht schäme? antwortete der Albaneser: „Ich ergab mich an den, der mich zum Gefangenen machte, nicht aus Furcht vor ihm; denn er allein war nicht im Stand, mich gefangen zu nehmen; indem ich ihm und wohl einem weit Stärkern, als Er ist, allemal noch hätte entkommen können: sondern weil ich allein keinen so starken Haufen zu bezwingen hoffen durfte.“

Der Herr von Bayard sah hierüber Boutieres an, und sagte: „Hören Sie, Boutieres, was Ihr Gefangenener spricht?“

„Ja, Herr Capitain, — antwortete dieser — ich höre es. Ich will ihm aber einen Vorschlag thun, wenn es Ihnen gefällt, Ihre Einwilligung dazu zu ertheilen. Ich gebe ihm nämlich sein Roß und seine Waffen wieder, sitze ebenfalls auf, und so reuten wir mit einander hinaus. Kann ich ihn zum zweitenmal erbeuten, so ist ihm der Tod gewiß. Kommt er mir aber davon, so schenke ich ihm seine Ranzion, und verzeihe ihm meinen Tod.“ —

Der Herr von Bayard freute sich dieses großmüthigen Vorschlags von diesem jungen Mann, und bewilligte den Kampf im Vertrauen auf ihn; der Albaneser schlug ihn aber aus, und wurde deswegen eben so gering — als Boutieres hoch geachtet. Here
von

von Bayard sagte zu diesem mit einem gewissen Geist der Weissagung: „Boutieres, Sie haben einen so schönen „Anfang, als ich je bei einem jungen Mann gesehen „habe, fahren Sie so fort, und Sie werden einst ein „großer Mann werden.“

Was es doch für eine herrliche Sache um ein solches Prognosticon aus dem Mund eines so großen vortrefflichen Mannes ist! Dies klingt ganz anders, als was ich einst von einem gewissen vornehmen Herrn in Frankreich hörte, der, indem er auf seinen Sohn wies, sagte: „Sehen Sie, er wird einst groß werden; „denn ich habe ihn klein und ganz unscheinbar gesehen; „von Tag zu Tag wächst er aber igt, und wird zusehends „groß!“ — Er konnte ihn ja freilich wohl klein gekannt haben, da er sein Vater war; auch mußte er ja wohl wachsen und groß werden. Das war gut gegeben! —

Boutieres faßte auf diese Prophezeihung so großen Muth und Ehrgeiz, daß er stets auf dem betretenen guten Pfad fortfuhr, und derjenige wurde, wofür sein Pathe ihn getauft hatte.

Als nun einige Jahre hernach der Herr von Bayard Mezieres so gut vertheidigt hatte, und noch ehe er Lieutenant des Herzogs von Lothringen wurde, gab der König ihm eine eigne Compagnie von hundert Gensdarmen, und machte den Herrn von Boutieres zu dessen Lieutenant. Dieß beweist hinlänglich, daß er ein Mann von vorzüglichem Werth seyn mußte; denn der Herr von Bayard bediente sich zu dergleichen Stellen, nicht einmal zu Gensdarmen eines Mannes, von dessen Tüchtigkeit er nicht überzeugt war, darum zeichnete sich aber auch seine Compagnie stets bei allen Vorfällen rühmlich vor allen andern aus.

LXIX.

Herzog Anton von Lothringen.

Da ich auf diesen guten Herzog Anton von Lothringen zu sprechen komme, muß ich doch von ihm sowohl als seinen Brüdern einiges anführen. Man nannte ihn den guten Herzog, weil er ein sehr rechtschaffener Mann, und ein ehrenvoller gewissenhafter Fürst war. Ich habe sein Portrait in Lothringen gesehen; denn zu Nancy war kein Haus von irgend einiger Bedeutung, wo man es nicht gehabt hätte; so sehr gern sah man es an, indem alle seine guten Eigenschaften sehr kenntlich darin ausgedrückt lagen.

Die Könige Ludwig XII. und Franz I. liebten ihn sehr. König Ludwig gab ihm die Compagnie von hundert Mann Gensdarmen, und bat ihn dabei von Seiner und Keiner andern Hand den Herrn von Bayard als seinen Lieutenant dabei anzunehmen. Man kann sich leicht denken, daß er sie nicht ausschlug, da sie aus so gutem Hause kam, und er noch einen so braven Officier zum Gehülfen dabei erhielt; denn ein braver Lieutenant kömmt seinen Capitain allemal sehr gut zu statten, und gereicht ihm sehr zur Ehre.

Dies war der Fall in der Schlacht bei Marignano, wo der Capitain sowohl als der Lieutenant sich sehr tapfer hielten, und ersterer auch letzterm gut zu statten kam. Denn als sein Pferd unter ihm getödtet wurde, half ihm der Herzog von Lothringen sogleich mit seinem
zwei-

zweiten Bataillenspferd aus, das Bayard ehemals ihm gegeben hatte, und le Carinan hieß *).

Bayard selbst hatte dieß Pferd in Brescia erbeutet. In der Schlacht bei Ravenna blieb es für todt auf dem Wahlplatz liegen, weil es zween Pikenstöße in die Seite, und eine Menge Hiebe über den Kopf hatte. Allein am folgenden Tag sah man, daß es liegend das nächste Gras zu weiden anfieng, und wenn es Menschen sah, wieherte es schon wieder ein wenig; man führte es daher nach Haus und verband es sehr sorgfältig, wobei es alles mit sich anfangen ließ und duldete wie ein vernünftiges Wesen. Es wurde endlich vollkommen wieder hergestellt, und so gut, munter und brauchbar als je. Eben wegen seiner Güte und seines Feuers schenkte es der Herr von Bayard es seinem Capitain, der sehr gerne annahm und liebte. In dieser Schlacht bei Marignano also diente es seinem ersten Herrn wieder, und mochte sich wohl dabei noch der alten Zeit erinnern.

Dieser gute Herzog Anton hatte vier Brüder, ihrem Erstgebohrnen ähnlich an Tugend, Güte, Tapferkeit und Heldenmuth.

*) „Es mochte wohl ein spanisches Pferd seyn; denn es giebt in Spanien an der französischen Grenze noch izt ein Haus Carinan und einen Herrn von Carinan, von dessen Vorfahren einem dieß Pferd vielleicht herkam.“

LXX.

Claudius von Lothringen,
Herzog von Guise.

Der jüngste von diesen vier Brüdern war Messire Claudius von Lothringen, genannt Herzog von Guise, ein sehr muthvoller braver tapftrer Prinz, wie er in der Schlacht bei Marignano bewies, wo er die teutschen Truppen des Herzogs von Geldern kommandirte, die schon anfangen zu wanken, als er sich noch zu rechter Zeit an ihre Spitze stellte, wo er auch hingehörte; wo er aber tapfer kämpfend mit starken Wunden fiel, da denn eine Menge Volk über ihn weg gieng, ihn mit Füßen trat, und ihn für tod liegen ließ. Er wurde noch durch einen Schottländer Officier, James, wieder hervorgesucht, und aus dem Gedränge geschafft. Er würde jedoch ganz umgebracht gewesen seyn, ohne die Tapferkeit und Treue eines seiner Stallmeister, eines Teutschen, Namens Adam. Als dieser sah, daß es so sehr mit Piken, Hellebarden und Schwerdtern über seinen Herrn hergehe, warf er sich auf ihn, und steng die Hälfte der Hiebe auf. Eben so edel als der Stallmeister des Herzogs von Orleans, von derselben Nation, der ebenfalls die seinem Herrn zugeachten Stöße mit seinem Leib auffheng, und mit ihm ermordet wurde.

O bewundernswürdige Tapferkeit, und Herzensgüte an Herrn und Diener! O wie viele kamen schon
in

in dergleichen Fällen um, von deren Stallmeistern, Cavalieren und Dienern man nicht ein Gleiches rühmen kann, welche vielmehr nach der Schlacht nicht im Stand gewesen wären, Auskunft von ihrem Herrn zu geben, ob er lebe, oder todt, oder was aus ihm geworden sei. Ich könnte einen nennen, der am Abend nach der Schlacht bei Dreux vermisst wurde, ohne daß seine Cavaliere und Leute, selbst am andern Morgen noch, anzugeben gewußt hätten, wo er hingekommen sei, bis endlich um acht oder neun Uhr die Nachricht kam, daß man ihn am Gehölz, wo der letzte Angriff vorgefallen war, unter den Todten gefunden habe. Der Herzog von Guise tadelte es gar sehr an manchen, daß sie ihren Herrn so schlecht begleitet hatten, um nicht einmal eine Auskunft von ihm geben zu können.

In dieser Schlacht verlor der Herzog von Guise (Claudius nämlich) an seiner Seite seinen dritten Bruder, einen sehr braven tapfern Prinzen, um den es sehr schade war; denn er versprach viel für die Zukunft. —

Alle die warmen Gefechte und gefährlichen Vorfälle, wobei er sich befand, als General der Infanterie oder Cavallerie, herzuzählen, wäre etwas überflüssiges, da genug davon geschrieben ist.

So z. B. zu Mousson, als der Graf von Nassau nach Frankreich kam, wo er sechstausend Mann teutsche Infanterie kommandirte. Eben so bei der Einnahme von Fuentarabien, durch den Admiral von Bounivet, dem, als königlichen Stellvertreter, der Herzog von Guise willig gehorchte; denn er war noch jung, doch nur an Jahren, nicht in den Waffen, wo er schon
anfieng,

lich seien, alles plünderten, wo sie durchzogen, und dann Mine machten, in Frankreich einzufallen, um es ebenfalls auszuplündern, wenn sie keinen Widerstand gefunden hätten.

Allein der brave tapfre und ächt katholische Fürst, Herzog von Guise, rüstete sich sogleich, und gieng ihnen, ohne ihre Ankunft erst zu erwarten, mit seiner obschon schwachen Macht entgegen, griff sie in der Gegend von Zabern an, und machte sie alle nieder, so daß kaum tausend übrig blieben, um die Nachricht von ihrer Niederlage in ihre Heimath zu bringen.

Die Frau Regentinn fand es jedoch nicht gut, daß er die Truppen des Königs unter izigen Umständen daran gewagt hatte, welche bei dessen gegenwärtiger Gefangenschaft gespart werden mußten, um einer größern Macht entgegen gestellt zu werden, wenn etwas die bei Pavia siegreiche kaiserliche Armee in Frankreich einfallen wollte. Wirklich wollten sie auch den König auf diese Meinung bringen, und dadurch dem Herzog einen übeln Streich bereiten; allein der Connetable verhinderte dieß durch seine Gegenvorstellung, und that hierdurch dem Herzog einen wahren Freundschaftsdienst.

So sagt das Buch. Ich habe mir jedoch dagegen von allen Herrn und Damen aus jener Zeit sagen lassen, daß zwar allerdings die Regentinn den König deswegen ausbringen wollte; denn sie ließ sich öfters von Leidenschaft hinreißen, auch hatte der Kanzler du Prat, der sich, ohne etwas davon zu verstehen, immer mit ins Kriegsfach mischen wollte, dieß in die Ohren gesetzt, bis der König es dennoch sehr gut gethan fand, ohne eines andern Vorsprechers zu bedürfen, als Verunst und Willigkeit, die von selbst dafür sprachen.

Einige Zeit zuvor führte La Motte des Rovers, eine Creatur des Herzogs von Bourbon, mit dem Grafen Wilhelm von Fürstenberg, und dem Grafen Felix zehntausend Mann zu einem Einfall in Frankreich herbei. Sie waren bereits ziemlich weit in Champagne vorgedrungen, als der Herzog von Guise sie so geschickt anfiel, daß er die eine Hälfte zusammenhieb, die andre in die Flucht jagte.

Wer diese Dienste alle in Erwägung zieht, die der Herzog dem Königreich leistete, wird ohne Mühe und selbst trotz aller Feindschaft gegen dieß Haus, bekennen, daß sie allerdings sehr groß, ansehnlich und wichtig sind.

Ich bringe hierbei nicht einmal die Verdienste in Anschlag, die er sich bei guter Verwaltung seiner Statthalterschaften erwarb, wo der Kaiser ihm keinen Fuß breit abgewinnen konnte, das einzige Saint Dizier ausgenommen, was aber ohne seine Schuld geschah.

Der König hatte ihn einige Zeit zuvor dem Herzog von Orleans zugegeben, als vornehmsten Rath und Leiter bei der Eroberung des Herzogthums Luxemburg, das in einem Augenblick weggenommen wurde, sowohl durch die Anordnung und Maasregeln dieses alten großen Feldherrn, als durch den jugendlichen Muth und das neue Glück des Herzogs von Orleans.

Ich habe von vielen alten Leuten, die vielleicht noch leben, gehört: als der Kaiser nach der Einnahme von Saint Dizier vor Paris zu rücken drohte, und die Pariser so sehr in Angst darüber waren, der König aber hinkam, um ihnen wieder Muth einzusprechen, habe

er bei seinem Einzug, und bei seinem Zug durch die Straßen, den Herzog von Guise an seiner Seite gehabt. Es sei sehr schön anzusehen gewesen, diese beiden braven tapfern Fürsten mit ihrer ruhigen gefassten Mine und muthigen Anstand zu erblicken, so daß die meisten bei diesem Anblick sagten, ize fürchteten sie sich nicht mehr, weil sie ihren König und den Herzog von Guise als Beschützer und Vertheidiger ihrer Stadt gesehen hätten.

Er starb endlich mit Sieg und Ruhm und Ehre bedeckt, und hinterließ sechs eines solchen Vaters würdige Söhne, von denen ich noch besonders zu handeln hoffe.

LXXI.

Der Graf von Baudemont.

Sein Bruder, der Graf von Baudemont, war ein sehr schöner Prinz, wie ich aus seinem Porträt urtheilen kann, das ich in Lothringen gesehen habe. Der schönste den ich in meinem Leben zu Gesicht bekam. Auch habe ich mir von einigen alten Gensdarmen, die ihn bei der Armee sahen, versichern lassen, er habe sich gleich bei seinem ersten Feldzug so brav gehalten, daß man hätte denken sollen, er habe in seinem Leben nichts gethan als Krieg geführt.

Er starb bei der Belagerung von Neapel, von jedermann sehr bedauert. Wäre er noch davon gekommen, so würde die Armee nach dem Tode des Herrn von Lautrec doch noch hergestellt und gerettet, und etwas damit ausgerichtet haben; denn man setzte großes Vertrauen in ihn.

Er wurde zu Santa Clara, einem von unsern französischen Fürsten gestifteten Nonnenkloster begraben. Der verstorbene Großprior von Lothringen, sein Neffe, besuchte bei seiner Anwesenheit zu Neapel auch sein Grab, und weil er die schwarzsamene Decke des Sargs sehr zerrissen fand, ließ er zwölf Ellen Goldstoff kaufen und eine neue davon machen. Seit dem Tridentinischen Concilium aber ist dieß wie andre dergleichen erhabene

bene Gräber nicht mehr zu sehen, wie ich auf meiner zweiten Durchreise bemerkte.

Der Cardinal von Lothringen, ihr zweiter oder dritter Bruder, war zwar nicht Krieger, wie sie, war aber nicht minder edel, gut, redlich und großmüthig. Er war zu seiner Zeit die Pracht und Freigebigkeit selber, so daß er allein hierin alle am ganzen Hof zusammengenommen, übertraf.

Kurz, dieß ganze Haus, so viel ihrer gewesen sind und noch sind, ist sehr gut, und man kann ihm nichts als alles Gute nachsagen, und keine Falschheit, Treulosigkeit noch Niederträchtigkeiten vorwerfen.

LXXII.

Der Graf von Sancerre *).

Ein sehr braver, geschickter und tapftrer General, von einem sehr guten einnehmenden Anstand, ein Mann von Rechtschaffenheit und Ehre, der nie aus der Art schlug, da er sehr große Generale, Admirale und Reichsmarschälle unter seinen Ahnen zählte.

Ohne ihn und seine Wachsamkeit würde die Verschwörung von Amboise gezündet und um sich gegriffen haben, wenigstens doch in etwas. Denn er war es, der zuerst Castelnau, einen der Vornehmsten von der Verschwörung, entdeckte, wobei er sich als einen sehr geschickten Mann bewies.

So viel ist gewiß, wäre diese Unternehmung zur Ausführung gediehen, so weiß ich nicht, was aus Frankreich geworden seyn dürfte, wenn gleich alle Verschwornen bethenerten, es sei einzig auf das Haus Guise abgesehen gewesen. Allein la Vigne, der Schreiber des la Renaudie, des Hauptträdelsführers, der unter ihm alle Schriften und Aufsätze verfertigt hatte, entdeckte wohl noch geheimere, schreckliche und schändliche Anschläge der Parthei. Ich weiß was er selbst mir davon sagte, als er wieder in Freiheit war. Der Graf aber diente hierin seinem Könige und Vaterland sehr gut, und ich

D 4

sah,

*) Johann von Deuil. Sein Vater, Karl von Deuil, ebens falls Graf von Sancerre, blieb in der Schlacht bei Marignano.

sah, wie sehr ihm der König deswegen dankte, und ihn lobte.

Dies ist jedoch nicht sein einziges Verdienst: noch eine Menge anderer vortrefflicher Thaten verherrlichen seinen Namen. Z. B. die Belagerung von Saint Dizier, die er so tapfer gegen die Armeen des Kaisers aushielt, welche für die mächtigste gehalten wurde, die je in Frankreich einfiel. Freilich hatte er dabei auch einen guten Gehülfen an dem Capitain la Lande, einem alten versuchten Krieger, der sich erst kürzlich so rühmlich in Landrecy erprobt hatte.

Dieser wurde jedoch dabei getödtet als er so eben einen wüthenden Sturm abgeschlagen, und sich dann nach seinem Logis, hinter einem Wall, (wo ich einst selbst logirte,) begeben hatte. Er wurde getödtet, als er so eben das Hemde wechselte. Mein Wirth, noch derselbe der zu jener Zeit da gewesen war, zeigte mir die Stelle und das Bette (in dem auch ich schlief) und erzählte mir viel von seinem Tod und seiner Tapferkeit.

Er erzählte mir dabei auch viel von dem Grafen von Sancerre, der sich durch den Tod des Capitains nicht Schrecken ließ, sondern die Vertheidigung noch einige Tage fortsetzte, wobei der erste und geliebteste Fürst des Kaisers, der Fürst von Oranien noch das Leben einbüßte. Dann aber ergab der Platz sich auf eine sehr ehrenvolle Capitulation, die jedoch noch erschlichen war, indem man dem Grafen durch einen untergeschobenen Brief alle Hoffnung eines Entsatzes benommen hatte, um ihn zur Capitulation zu vermögen.